830.81
M88n

Velhagen & Klasings
Sammlung deutscher Schulausgaben

Band 178

Neuere deutsche Epik

Auswahl

V&K

Deutsche Schulausgaben

Band 179

Neuere deutsche Epik

Auswahl

Von

Prof. Dr. Hermann Muchau,

Brandenburg a. H.

Mit 8 Abbildungen.

Bielefeld und Leipzig. 1921

Velhagen & Klasing

930.81
M88n

Vorwort.

Der mit großem Beifall aufgenommenen „Neueren deutschen Lyrik", Auswahl von Professor Dr. Otto Lyon 1913, ist bald das vorliegende Buch „Neuere deutsche Epik" gefolgt. Obwohl es naturgemäß eine notwendige Ergänzung zu dem lyrischen Teil bilden will, hat sich in seiner Anlage doch manches anders gestalten müssen. Einerseits war es unmöglich, alle „Mären" und „Sänge", welche die letzten Jahrzehnte zutage gefördert haben, in diese Sammlung aufzunehmen, und so wird sie vielleicht dem lyrischen Teil gegenüber unvollständig erscheinen (vgl. Adolf Bartels „Die deutsche Dichtung der Gegenwart", Seite 201), andererseits konnten auch immer nur winzige Bruchstücke aus den oft sehr umfangreichen Epen — „Robespierre" zählt 1028 Seiten — zum Abdruck gebracht werden. Gleichwohl glaube ich in der Auswahl der herangezogenen Dichter, denen ich auch die schon älteren, Kinkel, Hebbel, Mörike, zugesellt habe, ungefähr das Richtige getroffen zu haben; Karl Spitteler steht auch hier wie im lyrischen Teil zusammen mit Heinrich Hart an der Spitze der Sammlung.

Heinrich Harts großartiges „Lied der Menschheit" war es, das mir den Gedanken eingab, die Epen nicht nach dem Erscheinungsjahr aneinander zu reihen, sondern nach dem Plane dieses leider Bruchstück gebliebenen Epos die ausgewählten Stücke so anzuordnen, daß die in ihnen behandelten Stoffe ein zusammenhängendes Bild von der durch vier Jahrtausende den höchsten Zielen zustrebenden Entwicklung unseres Volkes bilden; neben glänzenden Waffentaten hat auch das bescheidene Streben nach der Lösung der sozialen Frage (so in Nr. 26) einen Ehrenplatz in dieser Reihenfolge gefunden.

Professor **Dr. Muchau.**

665978

PROPERTY OF
THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Rezitation und moderne Epik.

Von Heinrich Hart.

Buch und Zeitung, welche an Stelle des mündlichen Vortrags getreten sind, erfüllen für gewöhnlich das Bedürfnis nach literarischem Genuß genügend und besser als der Vortrag, da sie das stille Fürsichgenießen des einzelnen, das rein geistige Genießen entschieden fördern. Gleichwohl ersetzen beide den Vortrag nicht, in jeder Hinsicht nicht; eher als sie ist der Vortrag geeignet, auch in der Seele des Minderempfänglichen den Geist, die Kraft, die Schönheit der Dichtung lebendig werden zu lassen, und nur das laute Wort vermag jenen Genuß zu erwirken, in dem sich Geistiges und Sinnliches zu einem den ganzen Menschen belebenden Strome vereinen, jenen Gemeinsamkeitsgenuß, dessen innerster Kern die Freude des Mitempfindens mit anderen bildet. Wie ein elektrischer Funke springt die Anteilnahme am Werke des Dichters von einem der Hörer zum anderen; für das stille Behagen des Lesers tritt brausende Begeisterung ein. — — Auf den lebendigen Vortrag sind vor allem Lyrik und Versepik angewiesen, da sie in besonderer Weise der äußeren Klangmittel sich bedienen, um durch die feinsten sinnlichen Wirkungen den geistigen Gehalt zu färben, ihn mit Blut zu erfüllen, ihn zu umleiblichen. Allerdings ist es eine nur zu verbreitete Ansicht, daß gerade jene beiden Zweige der Literatur dem Absterben, dem Welken nahe seien; mit dieser Alltagsmeinung steht aber die Tatsache in Widerspruch, daß auch die neueste Literatur in Lyrikern und Epikern ihre eigentlichen Mittelpunkte sieht, ich nenne nur Freiligrath, Geibel, Lenau, Scheffel, Hamerling.

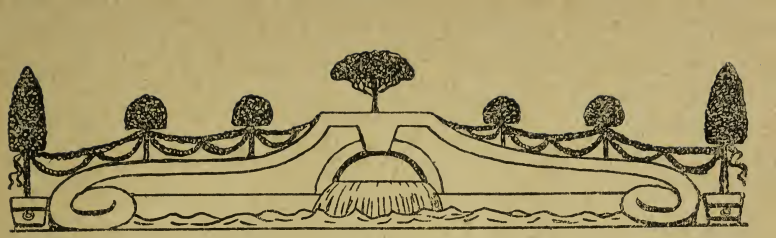
Das Höchste, was die Dichtung erzeugt hat, sind jene großen Epen der Weltliteratur, welche mit den Namen Homer, Dante, Firdusi verknüpft sind, und die jene Fülle von Anschauung, Gestalten und Ideen umfassen, wie sie gleich gewaltig nur die Welt selbst in sich birgt. Und gerade die Epik dieser Art bedarf heute wie dereinst, wenn sie das Geistesleben der Völker ganz so befruchten soll, wie sie es vermag, der Rezitation.

Inhaltsverzeichnis.

Die Dichtungen sind nicht nach dem Erscheinungsjahr, sondern nach der geschichtlichen Zeitfolge der behandelten Stoffe geordnet.

Nr.	Überschrift	Zeit	Dichter	Seite
1.	Das Lied der Menschheit (Nimrod)	4000 vor Chr.	Heinrich Hart	1
2.	Olympischer Frühling	2000 vor Chr.	Karl Spitteler	5
3.	Germanenzug	German. Urzeit.	Robert Hamerling	15
4.	Nibelunge (Mime und Siegfried)		Wilhelm Jordan	19
5.	Harald und Theano	325 nach Chr.	Felix Dahn	27
6.	Die Völkerwanderung	400	Hermann Lingg	32
7.	Dreizehnlinden	800	Fr. Wilh. Weber	41
8.	Bruder Rausch	1000	Wilhelm Hertz	60
9.	Graf Lützelnburg (Ballade)	1100	Paul (von) Heyse	68
10.	Vestigia Leonis	1189	Richard Nordhausen	69
11.	Der Rattenfänger von Hameln	1259	Julius Wolff	71
12.	Otto der Schütz	1340	Gottfried Kinkel	81
13.	Die Geißlerin	1349	Joseph (von) Lauff	90
14.	Klaus Störtebecker	1395	Joseph (von) Lauff	95
15.	Menschheitsfrühling	1410	Heinrich Hart	104
16.	Jan van Calker	1521	Joseph (von) Lauff	109
17.	Der Schenk von Erbach	1521	Paul (von) Heyse	115
18.	Huttens letzte Tage	1523	Konr. Ferd. Meyer	117
19.	Joß Fritz der Landstreicher	1525	Richard Nordhausen	122
20.	Der wilde Jäger	1525	Julius Wolff	127
21.	Der König von Sion	1535	Robert Hamerling	131
22.	Die Pappenheimer	1631	Julius Wolff	143
23.	Der Trompeter von Säkkingen	1679	Joseph Viktor von Scheffel	148
24.	Robespierre	1793	Mar. Eug. delle Grazie	159
25.	Die Idylle vom Bodensee	1800	Eduard Mörike	164
26.	Mutter und Kind	1850	Friedrich Hebbel	173
27.	Vionville	1870	Ernst von Wildenbruch	185

Anmerkungen 189



1. Das Lied der Menschheit.

Von Heinrich Hart.

II. Nimrod.

Nimrods Flammentod.

Im Zelte aber wie ein wunder Leu
Lag Nimrod; manchmal barg den Kopf er scheu
In beiden Händen, manchmal aber hob
Er knirschend sich empor, sein Atem schnob,
Schaum floß um seine Lippen, rasend krallte
Die Finger er ins Zelttuch, und er ballte
Die Fäuste schreiend: „Bist du wider mich,
Dann rüste Bel! auch dich besieg ich, dich . . .“
Drei Tage lag er; achtlos hörte an
Sein Ohr, daß Assur unbesiegt entrann;
Vergebens nahte ihm das Weib, — zurück
Wich bebend sie vor seinem starren Blick.
Am vierten aber, — schon verblich der Schein
Des Tages, — da in Nimrods Zelt herein
Lautschreiend stürzte Omar; mit ihm drang
Ein ganzer Schwarm, und durcheinander klang
Es tosend: „Herr! mit deinem Schwert hervor!“
„Die Akkad reiten an!“ . . . „Sie hat ein Tor
Mit Lügenmäre toll gemacht!“ „Vor dir
Wird krümmen sich ihr Trotz“ . . . „Sie führt der Stier!“ . . .
„Der Hagre treibt sie an!“ . . . „Zum Scheiche wollen
Das Knäblein deiner Schwester sie, die Tollen“ — —
So klang es; Nimrod aber lag wie taub
Und reckte sich, als schüttle er wie Staub
Die Kunde von sich. Und ihn sah das Weib
Mit wilden Augen an; es flog ihr Leib,
Als bebte er vom Krampf, sie stampfte, schwang
Ein Schwert, das sie ergriff, und ächzend klang

Es, da sie schrie: „Hört mich, ihr Männer, mich!
Schickt Boten, daß wie Geier fliegend sich
Die Kassi rüsten; ihr indessen reitet
Mit mir zum Turm; mit seinen Mauern streitet
Er für uns wie ein Heer, an seinem Stein
Wird Mann und Mann zerschmettern das Gebein!"
„Ja! auf zum Turm; zum Turm!" so rings ergellte
Es wie im Widerhall; und plötzlich schnellte
Auch Nimrod auf, er griff nach einer Lanze
Und wirbelnd sie, sich drehend wie im Tanze,
Rief er: „Zum Turm, zum Turm!" dann aus dem Zelt
Sprang er und stürmte weit voran durchs Feld.
Schon aber jagte vor dem Lager her
Ein Schwarm von Reitern; ihm warf in die Quer
Sich Nimrod, er allein hielt, um sich schlagend,
Den Schwarm auf, bis ihn seine Reiter, jagend,
Erreicht; da wich der Feind, und Nimrod fand
Den Weg zum Turme frei. Der Mauern Rand,
Die Tore füllten seine Krieger schnell;
Und ob auch heulend Welle sich auf Well'
Des Volkes wälzte zu dem Bau heran, —
Nicht wagten nahe sich, nicht Tier noch Mann;
Lohendes Pech ergoß sich vom Gemäuer,
Und aus dem Boden sprossen tausend Feuer.
Nur eine Weile horchte stumm hinaus
Und finster Nimrod in das Lärmgebraus, —
Dann plötzlich packte er des Weibes Hand,
Nahm eine Fackel, und empor zum Rand
Des Turmes zeigend, sprach er raunend: „Auf!
Dort ist der Feind; zum Kampf mit ihm hinauf!
Er harret mein; sieh, in die Wolken ragt
Sein Haupt, mich aber macht er nicht verzagt.
Ja, mit dem Gott des Luges will ich ringen;
O, diesen Berg erbaut' ich, ihn zu zwingen!"
Verwirrt sah Amatsula Nimrod an,
Er aber riß sie mit, den Steig hinan,
Der schraubengleich sich wand am Turm hinauf, —
Gell schrie das Volk, nicht hörte Nimrod drauf.
Wind schlug entgegen ihm, als er die Zinne
Betrat; uneben war sie noch, in einer Rinne
Stand braunes Wasser, Bündel Schilfes lagen
Und Ziegel rings, Werkzeuge, die zerschlagen.

Die Fackel flackerte; glührote Fetzen
Riß mit sich weit hinaus der Wind; in Netzen
Spann sich der Lichtschein über das Gemäuer,
Gespenstisch flogen Schatten-Ungeheuer.
Und Nimrod atmete mit voller Brust
Den Hauch des Sturms, er starrte wilder Lust
Hinaus ins Land, wo Finsternis verschlang
Das letzte Licht. Und immer schriller klang
Und immer heulender des Sturmes Zorn;
Ein toller Büffel, krachend mit dem Horn,
Stieß er die Mauern. Wolkenschwärme schossen
Vorüber, schwarzen Reitern gleich und Rossen;
Der Mond entwich, es wichen fahl die Sterne, —
Schon glomm der erste Blitz auf in der Ferne.
Da reckte Nimrod jauchzend sich empor,
Er schrie: „Das Heer der Götter bricht hervor;
Ihr Leuchtenden! hier steh ich, ich allein, —
Wehrt euch, in euren Himmel dring ich ein!"
Erschauernd zitterte das Weib, sie wand
Mit dumpfem Schrei sich los von Nimrods Hand
Und wollt enteilen. Jählings aber drehte
Sich Nimrod um, und eine Weile spähte
Er um sich, starrte Amatsula an
Wie zweifelnd, — schlug die Stirne sich, und dann
Auflachend raunte er: „Nein, Täubchen, bleib'!
Vergaß ich deiner, bist du nicht mein Weib?"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sich windend, knirschend rief das Weib: „Laß mich!
Sonst deine Sklaven ruf' ich gegen dich!
O, lieber soll ein Sklave mich erschlagen,
Als daß ich fürder schaue dein Verzagen;
Wie du dich schlachten läßt gleich einem Stier!
Herr! Herr! ich fleh dich an, komm fort mit mir!
Noch unser ist die Sonne, wenn du schwingst
Den Stab und mitten durch die Hunde dringst."
„Weib!" kreischte Nimrod, fallen aus der Hand
Ließ er die Lanze, — schon entglitt der Brand:
„Hier sind nur ich und du; und ich, — allein,
Allein will ich mit meinen Göttern sein!
Sie kommen, riesengroß ihr Haupt, ihr Leib,
Sie ziehn heran zum Kampfe; — von mir, Weib!"
Und seine Arme streckte Nimrod aus,

Wie zu umklammern des Gewölkes Braus;
Das Weib entglitt, sie schlich sich ihm vorbei, –
Da aber packt er sie, mit tollem Schrei
Von Lust und Wut; hoch schwang er sie empor,
Und ausgestreckt, wie ein entwurzelt Rohr,
Hielt er sie in die Luft hinaus. Tief gähnte, –
Ein Rachenschlund, der gurgelnd nach ihr zähnte, –
Das Dunkel unter ihr, es schien zu rollen,
Zu wirbeln grell und bunt; die Augen quollen
Ihr zuckend vor, ihr Herz, ihr Leib erbebte;
Umsonst, mit beiden Füßen stieß und strebte
Sie rückwärts, zu ertasten festen Grund;
Aufschreien wollte sie, doch blieb ihr Mund
Wie krampfhaft offen stehn; der Sturm zerwehte,
Zerriß ihr Kleid, und wie entflatternd blähte
Sich überm Haupt das Haar, es drängten nieder
Und krümmten wieder aufwärts sich die Glieder
Die Eisesfrost durchwühlte und durchstieß, –
Da plötzlich schüttelte sie Nimrod, ließ
Sie sinken, ließ sie los; und in den Schlund
Der Nacht verschwand sie, wie zum Meeres Grund
Ein leeres Boot versinkt, – kein Laut ertönt,
Nur Sturmgesang und Wogenheulen dröhnt . . .
Ausgleitend, schwankte Nimrod an dem Rand
Der Zinne, doch er hielt dem Sturme Stand;
Nicht sah er Amatsula nach, er starrte
In das Gewölk, das dünengleich sich barrte . . .
Der Weg erscholl von Tritten, Krieger drängten
Von Nimrods Schar herauf; nur keuchend zwängten
Sie durch den Sturm sich, wie Gestammel flog
Ihr Ruf im Winde, der die Köpfe bog:
„Herr! Zu uns! Zu uns! Vor dem Blitze flieht
Das Volk dort unten; auf! eh' sich verzieht
Das grimme Wetter, laß uns sie erjagen,
Daß jeden einzeln auf das Haupt wir schlagen!
Plötzlich verstummten sie, ein Schauer flog
Durch ihr Gebein, geblendet, taumelnd bog
Ein jeder sich zurück; vor ihnen glühte
Die Zinne auf, die gelbes Licht umsprühte.
Im Lichte ragte Nimrod, riesig, nackt,
Die Lanze hatte wiederum er gepackt.

– – – – – – – – – – – – – – – –

In jähem Anlauf, brüllend schrie er auf
Sprang vor und zielte ins Gewölk hinauf
Die Lanze, und er warf sie, daß es sauste,
Empor . . . Die Krieger sahen es, sie grauste
Es lähmend, – doch sie sahen fürder nichts;
Den Turm umflutete ein Meer des Lichts,
Und plötzlich endlos wuchs empor ins Blau
Der Blitze, – selbst ein Blitz, – der starre Bau;
Zu schwanken schien er, sein Gefüge rollte
Von tausend Donnern, rollte, krachte, grollte,
Barst, prasselte von Steinen, wie die Schollen
Des Eises bersten und im Hochland rollen
Krachend von Hang zu Hang. Und schaurig dröhnte
Der Widerhall im Turm, als ob ertönte
Gelächter höhnisch wie aus tiefer Gruft . . .
Dann fern und ferner in der wilden Luft
Erstarb der Donner . . . kein Geschrei erscholl,
Kein Röcheln rings, – verstummt war Trotz und Groll
Der Menschen, – gleichwie Feuer dürres Korn,
Gefressen hatte sie des Himmels Zorn.

2. Olympischer Frühling.

Von Karl Spitteler.

Dritter Teil: Die hohe Zeit.

X. Hermes der Erlöser.

Als Hermes einsam eilte durch den Erdenwald,
Warf sich ein Jüngling ihm zu Füßen, wohlgestalt:
„Der du auf Siegessohlen durch die Wälder eilst,
Die Erde segnest, ihrer Kinder Kummer heilst,
Hermes, du Freundlicher, hilfreich und hold und gut,
Wohl mir! bei deinem sonnigen Anblick schöpf ich Mut.
Denn nie vergebens, heißt es, schreit zu dir die Klage."
Huldreich erhob den Jüngling Hermes: „Rede, sage!"
„Unweit von hier," sprach dieser, im Gebirge Gaja,
Wohnt meine Königin, die Nymphenfürstin Maja,
Jung, schön und wohlgetan, an jeder Tugend reich;
Auf tausend Berg und Tälern ruht ihr Königreich.

Das Tal von Fleiß, der Berg von Gold und Silber voll
Und Dank und Liebe statteten der Herrin Zoll.
Doch ach! in freudeloser Schwermut schmachtet
Die Göttin, und von Trauer ist ihr Geist umnachtet,
Seitdem ein jäher Tod den Gatten ihrer Wahl
Ihr roh entriß, Pluton, den mächtigen Gemahl.
Die Zukunft losch, die Gegenwart mit jenem Tage.
Ihr Atem ist das Einst, ihr Dichten Totenklage.
Und würde nicht ihr Leid vom Mitleid überlistet,
Daß Trunk vom Quell Hebagone ihr Leben fristet,
Dem Wunderborn, aus welchem ewige Jugend sprießt
Und den ihr Mund allein, ihr Wille nicht genießt,
So wäre mit dem Frohsinn, mit der mutigen Kraft
Ihr Leben längst, ihr edler Leib dahingerafft.
Das Wort klingt schal, mein Seufzen nimm, mein Flehen hin:
O heile, Hermes, heile meine Königin!"
Weh meiner Ohnmacht!" klagte Hermes, „lieber Sohn!
Viel Leid auf Erden heilte meine Kenntnis schon.
Doch Trauersiechtum, das aus Gräbenschollen schattet,
Das ist ein Weh, dawider Kraut und Kunst ermattet."

Er sprach's und ging. Doch tausend Schritte kaum gegangen,
Ward er von eines Mannes Ansturm rauh empfangen:
„Hermes, den man den Helfer der Bedrückten heißt,
Nicht Rührung heisch ich, deinen grimmigen Mannesgeist!
Vernimm: zunächst von hier, im Waldgebirge Gaja,
Wohnt unsre kranke Königin, die Göttin Maja.
Einst unsres Volkes Wonne. Pluton stand ihr bei.
Wir schafften froh, der Blick war hoch, die Handlung frei.
Doch Fluch uns! Seit die Grube Plutons Kraft verschlungen,
Sind Fleiß und Freiheit lahm, der Mut, die Lust verklungen.
Ein Volk von Knechten sind wir, das in Ketten schmachtet;
Der Bauer zählt zum Vieh, der Edle wird verachtet.
Nicht zwar als hätte Majas Güte sich verwandelt,
Von fremden Leichnamspfaffen wird ihr Schmerz verhandelt,
Die, um sich Ämter, Ehren, Ansehn zu erschleicheln,
Dem abergöttischen Witwenleid der Fürstin schmeicheln,
Unnütze, unverschämte, hündische Eunuchen,
Die jeden Spuck und Druck des seligen Herren buchen,
Verehrung und Vergötterung dem Toten heuchelnd
Und immerfort im Staub vor Plutons Spuren bäuchelnd.
Denn wer am ekelsten die Stapfen Plutons leckt,

Der wird von ihr erhoben und mit Gunst bedeckt
Und all das hält die arme Königin umzwängt,
Die Freunde fern, die treue Ritterschaft verdrängt.
Und statt lebendiger Arbeit, Werktat, Geist und Kunst
Nur Wurmbewegung, Knochendienst und Räucherdunst
Und Litanei und untertänige Orgelmühlen,
Die mit dem Namen Pluton sich die Zunge spülen.
Sag selber, Hermes, soll man nicht, sag ehrlich an,
Komm mit und hilf, die Gleißnerbrut zusammenschlan?"
Hermes erwiderte: „Beschmeiß und Schleimgezüchte
Besteht den Spieß. Spuck um dich, schüttle dich und flüchte!"

Er sprach's und ging. Doch tausend Schritte kaum voran,
Zupft ihn ein Weib, sah ängstlich um sich und begann:
„Siehst du die Höhe dort im Waldgebirge Gaja?
Dahinter herrscht die Fürstin mein, die Göttin Maja.
Nicht sie: in ihrem Namen eine Heuchelhorde,
Lammsanft von Tritt, doch nicht zu sanft zum Meuchelmorde.
Vernimm, was Eigennutz und Frömmigkeit beschuht
Vermag, wenn das, was keiner täte, jeder tut.
Seit Pluton, den Gemahl, die Herrin hat verloren,
Ward ihm von ihr ein Knäblein, Mellon, nachgeboren.
Allein weil krank und irr, gebar sie's unbewußt.
Wer kam? wer nahm? wer stahl das Kind ihr von der Brust?
Sie rupften all ein wenig; also raubt es keiner.
Genug, das Kind kam fort. Triumph! Die Luft war reiner.
Ich aber weiß, ich einzig, wo das Kind sie haben:
Weil es unsterblich, haben sie's für tot begraben.
Dann überm Grabe türmten sie, die Last zu mehren,
Ein steinern Riesendenkhaus zu des Vaters Ehren.
Und pflanzten sich aufs Dach und predigten von oben
Den Namen Plutons mit frechmäuligem Lobtoben,
Daß man nicht höre aus der Grube das Gewimmer.
Du kannst sie leibhaft sehn, sie hocken dort noch immer.
Und jeder macht sich schwer und drückt mit seinem Teil,
Das Knäblein zu ersticken; ja, das wär ihr Heil!
Nun weißt du, wie's im Lande Gaja sich verhält.
Ich tat, was mir gehört. Mach du, was dir gefällt."
„Ja wahr!" rief Hermes. „Ja! Das Knäblein will ich retten.
Die Fürstin heilen, das gezwung'ne Volk entketten!"

* * *

Und als er längs dem Waldessaum auf flinker Zeh
Talab sich näherte dem Quell Hebagone,
Erschien ein Mägdlein aus dem Waldverließ, das trug,
Auf ihrer Schulter schwebend, einen Wasserkrug.
Den stellte sie zu Boden vor des Bornes Sprudel.
Und während ungesäumt der überflüssige Strudel
Mit lustigem Lachen gurgelnd ihn erfüllt, lüpfte
Sie unterdes das Bein und sang und kreist' und hüpfte.
Jetzt trat er unerwartet aus dem Busch hervor.
„Gegrüßt, o Mägdlein!" rief er. „Ai!" schrak sie empor.
„Wie heißest du, anmutige Wasserschöpferin?"
„Herse. Gesetzt, es kümmert dich", warf sie ihm hin.
„Willst du den Weg nach Majas Schloß mir freundlich weisen?"
„Fremdling, laß ab! Die Absicht möcht' ich dir verweisen.
Denn alles Männliche ist meiner Frau verhaßt.
Nur alterskundige Grübler duldet sie zu Gast
Und ihre Leichenheiligen, wenig zum Erlaben,
Vor denen, wie sie meint, wir sollten Ehrfurcht haben.
Du blinzelst? Nun, ich werde zwecklos doch nicht lügen.
Merk auf und hör, so wirst du dich der Wahrheit fügen:
Außen am Schloßpark, oben an der Mauerpforte
Hängt eine Tafel, wo geschrieben stehn die Worte:
‚Fremdling, wofern du edel bist und bosheitsohne,
Erhöre meine Bitte: Meine Trauer schone!
Ein heiliger Todesschatten wandelt durch dies Haus,
Daß feierliche Hoheit schließt den Fremdling aus.
O wolleſt meinen Schmerz verstehn und ihn verzeihen!
Zieh weiter, Freund, und möge deine Fahrt gedeihen!'
So lautet, was du lieſest vor dem Park am Tor.
Dringst du, der Inschrift ungeachtet, weiter vor,
So hindert eine zweite Tafel deinen Fuß,
Außen am Hof, mit einem minder hübschen Gruß:
‚Du Ungeschlachter, der du nichts von Großmut weißt,
Eh' du mit plumpen Stiefel dieses Haus entweihst,
Magst du, was deiner Keckheit wartet, vorerfahren.
Bedenk's, so wirst du mir und dir Verdruß ersparen:
Wenn du an Plutons Herd zu setzen dich erdreistest,
Verlang ich, daß du ebenbürtige Werke leistest.
Ich will dich gründlich prüfen, will dich rundum proben,
Und kann ich ebenbürtigen Wertes dich nicht loben,
Beförd'r ich dich, vertrau mir, schimpflich aus dem Lande.
So lehr ich einen Unverschämten Scham durch Schande.'

Merk auf, wie selber meine Frau jetzt den empfängt,
Der trotz der Doppelmahnung sich zur Schwelle drängt.
Kaum sieht sie dich, erglüht vor Zorn ihr Angesicht.
‚Schamloser', schreit sie, ‚eitler, dünkelhafter Wicht!
Hast du mit meinem Schmerz Erbarmen nicht gespürt,
Hat weder Bitte, weder Mahnung dich gerührt,
Mag sein, vielleicht empfindest besser du die Ruten.
Sie sind nicht schlecht von Holz, ich hoffe, daß sie guten!'
So schreiend klatscht sie mit den Händen, kaum geschehen,
Siehst du zwei Riesen peitschenschwingend bei dir stehen.
Dann legt sie dir, nach ihrer Laune freier Wahl,
Aufgaben vor, möglichst verzwickte, zwölf an Zahl.
Und hast du einen einzigen Fehler nur verbrochen,
Geschieht dir auf den bloßen Rücken wie versprochen.
So wird in meiner Herrin Haus der Gast begrüßt.
Laß ab! Noch jeder hat den Fürwitz hart gebüßt."
„Ei nun!" rief Hermes, „ei, was ist dabei vom Bösen?
Man muß die Proben leisten halt, die Rätsel lösen."
Laut lachte Herse: „Welch ein Neuling", rief sie, „bist,
Ein unerfahr'ner, du in Weiberhinterlist!
Vielmal unmöglich leistest du der Göttin Proben,
Und wärst du Zeus und kämest vom Olymp hoch oben,
Oder der schlaue Hermes selbst, gefeimt in Tücken;
Es hälf' ihm alles nichts, es würd' ihm doch mißglücken.
Nimm an, du habest, ob es keinem zwar gelungen,
Die erste Probe, nehm ich an — nicht wahr? — bezwungen,
So weicht sie schief hinüber links aufs Lügenfeld,
Indem sie Vogelfallen dir und Scheren stellt,
Nach zweien Seiten klappend, also daß mit ja
Und nein du gleichwohl zappelst in der Schlinge da. —
Doch nun, mit einem Gegendienste mir zu nützen,
Wolleſt den Wasserkrug mir auf die Schulter stützen.
Hab' Dank. Fahrwohl!" Verschwunden unterm Waldesdach
War Herse. Hermes aber folgt ihr heimlich nach.

Hohl hallte Majas Haus, als Hermes dort erschien.
„Sie weilt", bedeutet ein erschrock'ner Pförtner ihn,
„Im Park, in Plutons Denkmaltempel beim Gebet,
Mit Babo, ihres Oberpriesters Majestät."
In des verwaisten Hauses Vorsaal trat er ein.
Sieh: Plutons Höllenhaupt, geschnitzt aus Marmorstein,
Die geistdurchblitzte Stirn von Herrlichkeit umstrahlt,

Die Locken schwarz, als ob er lebte, übermalt.
Das Antlitz sah gestrenge, aber blickte milde.
Andächtig sinnend weilte Hermes vor dem Bilde.
Hierauf begann er: „Pluton, höre mein Versprechen:
Dein Zorn ist mein. Dein Weib, dein Knäblein will ich rächen."
Und sieh, das Bild begann die Lippen zu bewegen:
„Hermes, hab' Dank! Glückauf! Geling's mit meinem Segen!"

Horch! Stimmen vor dem Hause, nahend aus dem Garten.
Zwei Frauenfüße pochten, Männerschritte scharrten.
„Wie", krächzte Babo und verwarf die Arme, „wie!
Stehst vor dem Plutonbild und fällst nicht auf die Knie!"
Hermes erwiderte: „Ich habe nicht im Brauch,
Vor irgendwem zu knien und rutschen auf dem Bauch.
Du aber, hündischer Höfling, wage nicht, du Tropf,
Vor Hermes da zu lungern mit bedecktem Kopf!"
So sprechend, schlug er mit Gewalt den Wanderstab
Ihm ins Gesicht: „Achtung vor Hermes! Ehrfurcht hab'!"
Giftmaulend wich er. Aber bösen Blicks zwei Riesen
Rief Majas Wutschrei. „Nehmet", herrschte sie zu diesen,
„Für den da statt der Ruten diesmal Angelhaken,
Scharfe, dreispitzige, mit krummen Widerhaken!
Nun, Hermes", zischte sie, „nun halte dich gefaßt,
Denn niemals hab ich jemand so wie dich gehaßt.
Zwölf Proben warten dein. — —

(Hermes besteht alle diese Proben.)

Nach diesem unternahmen sie das Halmaspiel.
Unredlich spielte Maja und betrügerisch,
Bestritt ihm Zug für Zug und zürnt und zankte frisch.
Doch ungeachtet ihrer falschen Sprüng' und Gänge,
Schlug er sie aus dem Felde, stetig und gestrenge.
Gezwungen lachte sie, erbittert: „Immerhin!
Ob du beim Spiele siegst, was hast du des Gewinn?
Willst meinen Rat du hören: deine Augen reibe,
Damit du sehest, wo ich heute Nacht verbleibe."
Und als nach stillen Stunden, steif beim Spiel verbracht,
Auf leisen Socken zog herbei die Mitternacht,
Da nickte sie mit beiden Wimpern und entwich
Dem Körper, dank der Seele, die von dannen schlich;
Indes sie mit dem äußern Leibe wie zuvor
Am Tische saß und fingernd Zug um Zug erkor.
Doch Hermes, weil gewarnt von Vorsicht und Verdacht,

Nahm ihrer Wimpern seltsam Nicken wohl in acht,
Und selber mit der Seele aus dem Körper weichend,
Folgt er ihr unvermerkt, auf ihren Spuren schleichend,
Indes er mit dem Körper blieb am Tische dort.

Und über Feld und Anger eilte Maja fort;
Sicher, mit festem Tritt, von Zweifeln unberührt,
Wie wen da Übung leitet und Gewohnheit führt.
Endlich auf einem wilden, schauerlichen Feld,
Von finsterm Wald umgähnt, vom Mondenschein erhellt,
Fiel schluchzend sie zu Boden, schlug sich schuldbewußt,
Mit lauter Stimme sich verklagend, Stirn und Brust:
„O mein Gebieter, den der Räuber Tod mir stahl,
Pluton, mein großer, unvergleichlicher Gemahl,
Ach steh mir bei! Verlaß mich nicht in meinen Nöten!
Hilf mir den Feind in meiner Brust, den schlimmen, töten!
Wisse: ein Fremdling ist an unsern Herd gekommen,
Des schlaue Arglist hat mich Ärmste übernommen,
Daß meine Treue, die ich ewig dir geweiht,
Mich schnöd' verrät, da sie nach diesem Fremdling schreit.
Mitleid! Mit deinem Antlitz, Pluton, stärke mich!
Erscheine mir, Erlauchter, offenbare dich!"
Und da er nicht erschien und ringsum Schweigen höhnte,
So tat sie ungebärdig, krümmte sich und stöhnte
Und raufte sich das Haar, verzweifelt, trostberaubt.
Die Segenshände legte Hermes ihr aufs Haupt:
„Die Toten," sagt' er, „müssen ihre Wege gehn.
Sie können nicht zu unsern Gunsten auferstehn.
Doch ihre weltentfernte Stimme darfst du hören,
Wenn du's vermagst, die Höllenquellen zu beschwören."
Und als nun Moja hob ihr Tränenangesicht
Zu ihm empor, erkannte sie sein Antlitz nicht,
Denn jeder Maske bar, vom Körper nicht begrenzt,
Stand Hermes göttlich da, von schönem Licht umglänzt.
„Wer bist du," fragte sie, „des Stimme meinen Wunden
Den Stachel nimmt und läßt vom Giftbrand sie gesunden?"
„Ich heiße Lysios," sagt er, „Liebe leiht mir Kraft.
Mit herzlichem Erbarmen lindr' ich Leidenschaft."
Nach diesen Worten stieß er mit dem Zauberstab
Die Erde. „Lysios meldet sich," rief er hinab.
„Zum Zeichen dessen, daß du Lysios bist," beschied
Von unten eine Stimme, „sing das Totenlied!"

Da öffnet er die Lippen, hob die Brust und schwang
Durch Nacht und Einsamkeit mit dröhnendem Gesang
Ein Lied, das man mit keinem irdischen Maße mißt,
Und das, wer einmal es vernommen, nie vergißt.
Und horch! Von abertausend Seelen allzumal
Gab, aus der Tiefe hallend, Antwort ein Choral.
Und Maja, ihren Arm um Lysios Schulter schlingend,
Sang mit den übrigen, die Tränen niederzwingend.
Und kräftig aus dem abgeklärten Totenchor
Tönt ihrer Herzensstimme gläubiger Ruf hervor.
Jetzt löste sich vom Totenchor ein Mannesmund,
Mächtig und ernst, und tat erstaunt die Frage kund:
„Ich kenne diese Stimme, die den Tod durchdringt.
Maja, die treue Gattin ist es, die da singt.
Warum doch lautet ihre Stimme tränenschwer?
Welch einen Kummer trägt im Busen sie daher?"
Zur Erde stürzte, Plutons Namen schreiend, sie.
Doch Hermes, sie erhebend: „Pluton," rief er, „sieh
Dein edles treues Weib von finsterm Kummer krank.
Denn stündlich, stündlich ist sie dein gedenk und dank,
Daß sie zum Leben nicht erstarkt und seinen Sorgen.
Woll' einen Trost ihr, eine milde Mahnung borgen!"
Da sprach den milden Segen Pluton wahr und schlicht:
„Du fängst und fesselst doch, geliebte Gattin, nicht
Geschwundne Schatten. Laß den mörderischen Harm!
Du jammerst nimmer meinen kalten Leichnam warm.
Denn Tod und Leben pilgern auf getrennten Pfaden,
Und jedes ist mit seiner eignen Müh' beladen.
Soll ich zu meiner, willst du's, deine Last noch tragen?
Kehr um, Geliebte, laß den mutigen Frohsinn tagen
In deinem Herzen und die alten Tränen stille!
Tu also, teures Weib, denn also ist mein Wille."
Maja vernahm's. „Will das dein heil'ger Wille: ja!
Weh mir! Nimm hin! Sieh mich in Demut folgsam da."
Worauf sie leisen Fußes schnell nach Hause glitt.
Doch nicht allein, denn Hermes folgt ihr heimlich mit.

Und wieder in den Körper schlüpfend, der indessen
Ruhig daheim am Halmatische dagesessen,
Betrieben sie, als wäre nichts geschehn, das Spiel.
Und immer führte Hermes seine Schar ans Ziel.
Dann aber, als die Tageshelle allgemach

Die Kerzen löschte und die Sonne das Gemach
Freundlich durchstrahlte, reizte spöttisch ihren Gegner
Maja: „Ob auch im Brettspiel schon mein Überleg'ner,
Weißt du trotz deiner Schlauheit nimmer doch fürwahr,
Was ich getan verwichene Nacht und wo ich war."
„Erhab'ne Herrin," sagt er mit gelass'nen Worten,
Du warst verwichne Nacht an zwei verschiednen Orten.
Zwar außen mit dem Körper bliebst du immer hier,
Wie jetzt am Tische sitzend, gegenüber mir.
Doch selber mit der Seele warst du anderswo."
Erbleichend sprang sie auf: „Wo war ich, Gauner? Wo?
Jetzt vor sie tretend: „Sieh mir," heischt er, „ins Gesicht.
Erkennst du Lysios, deinen Freund und Tröster, nicht?"
Sie taumelte, verblitzt, vernichtet. Plötzlich spie
Sie heftig ihm entgegen: „Neunmal nein und nie!
Du bist nur Hermes, mein verruchter Widerpart,
Versteckt und tückisch. Lysios ist von edler Art."
Da sieh: zum Gotte wuchs jetzt Hermes hoch empor,
Und drohend stieß sein Mund das strenge Wort hervor:
„Er, der in allen Proben ehrlich dich bezwang,
Er, der mit dir das Totenlied im Felde sang,
Der Plutons Höllenstimme vor dein Ohr beschieden,
Der dich vom Trauerleid erlöst und gab dir Frieden,
Er, Hermes-Lysios selber, siehe, steht allhier,
Und ihm zu huldigen befiehlt er, Maja, dir."
Da starrte sie ihn an. Und wilden Zweikampf stritt
Die Liebe, die sie zog, der Zweifel, den sie litt.
Endlich, ihn klar erkennend, stürzte schreiend sie
Zu seinen Füßen und umarmte seine Knie:
„Lysios, ich segne dich! Hermes, du hast gesiegt!
Sieh deine Magd, die reuig dir zu Füßen liegt;
Die, schuldig, schuldigen Gehorsam dir entbietet,
Mit Land und Leuten, allsoweit ihr Wort gebietet."
Spießruten holte sie, entblößte ihren Rücken:
„Ach, wolleſt gnädig meiner Bosheit Strafe zücken!"
Doch Hermes rief: „Die Bosheit, die im Schmerzenswahn
Ein Kranker zeugt, acht ich gelitten, nicht getan.
Die Tränen hab' ich, deine Schluchzer gramdurchwühlt,
Die Bisse deines Zornes hab' ich nicht gefühlt!"

Dann, durch der Marmorsäule königliche Hallen
Ließ er gebieterisch die Heldenstimme schallen:

„Schmückt eure Herrin mit dem schönsten Feierkleide,
Fröhlich und lieblich, hell von farbenprächtiger Seide!
Mit duftigen Blumen überstreut sie ganz und gar,
Die Königskrone heftet ihr ins Lockenhaar!"
Und jeder staunt und jauchzte, der sie also sah:
„Maja! die Frühlingsgöttin Maja schau ich! Ja!"
Zum andern Male rief er: „Hört, denn ich befehle;
Öffnet die Fenster sämtlich! Lüftet alle Säle!"
Und siehe da: auf jungen Morgenflügeln flogen
Die Jahreszeiten aus, von Lebensmut gewogen;
In allen Gauen grünt' und blühte das Erwachen,
Umjubelt von Gesang, umglänzt von frohem Lachen,
Und jauchzend taumelte das Volk auf allen Wegen.
„Nun wollen wir," rief Hermes, „noch den Unrat fegen."
Bewehren und bewaffnen ließ er alle Mannen,
Die Panzerrosse vor den Königswagen spannen:
„Tritt ein, erhabne Frau, geruh' und nimm Besitz."
Sich selbst als Feldherrn stellt' er neben ihren Sitz.
Und nach dem Plutondenkhaus zu den Pfaffenscharen
Ließ er geschwind im kriegerischen Zuge fahren.
Die Pfaffen heulten, hockend auf dem Giebelstein:
„Greuel! Wollt diese heilige Stätte nicht entweih'n!"
„Es ist nicht ums Entweih'n, ihr Gleißner," rief mit Hohn
Hermes, „es ist um eurer Freveltaten Lohn."
„Die Heuchelhochburg," rief er harsch zum Volk, „zerschmettert!"
Da ward von „Roheit" viel gejammert und gezettert.
Und als das Denkhaus war in Trümmer hingestreckt:
„Die Zwinger brechet auf! den Untergrund entdeckt!"
Horch! Eines Kindes Wimmern. Majas Sehnsuchtschrei.
Und Mellon, Plutons Knäblein, zogen sie herbei.
Da ward des Küssens viel und selige Augenweid.
Im Mutterglück genas der Witwe Herzeleid.
Dann Babos und der Pfaffen Folterstrafe heischte
Der Fürstin Mund, der nach gerechter Rache kreischte.
Hermes entgegnete: „Es ist nicht um die Brut.
Doch Foltern schmeckt olympischem Geschmack nicht gut.
Laß jedem zum Gedächtnis schenken einen Tritt
Und jag sie schimpflich aus dem Gau. Genug damit!
Du magst, um nicht zu tief in ihrer Schuld zu bleiben,
Zuvor die Nase ihnen um das Denkmal reiben."
Also geschah. Und als er war gebracht zu Ende,
Nahm Hermes, heimlich kehrend, nach dem Schloß die Wende.

Und vor das Antlitz Plutons dort, aus Stein errichtet,
Sich stellend: „Rede, Pluton, hab' ich recht gerichtet?"
Und mächtig donnerte die Stimme durch den Stein:
Haja! Welch herrlich Festspiel zum Gedächtnis mein!"
Die Sohlen schnallte Hermes um, ergriff den Stab
Und stahl sich weg. Doch kaum gelangt zum Hof hinab,
Sieh: Maja mit dem Knäblein. „Hermes, eh du scheidest,
Ertrage, daß du noch ein letztes Rätsel leidest:
Was tut, aus tiefster Seelentraurigkeit entkrankt,
Ein Weib dem Manne, dem sie die Erlösung dankt?"
Er lächelte: „Der Wunsch soll mir die Antwort lenken:
Sie mag wohl hin und wieder freundlich sein gedenken."
„O nein! Sie heißt den Stolz, die Scham, die Würde schweigen
Und gibt mit Lieb und Leib sich selbstlos ihm zu eigen.
Jetzt, wenn du meinen Dank verschmähst, entferne dich!
Du aber, Mellon, heb' die Händlein, bitt' für mich!"

So sagte sie. Da kehrt er um. Und schön und reich
Erblüht ein junges Glück in Majas Königreich.

3. Germanenzug[1]).

Von Robert Hamerling.

1. Ein reisig Volk steht harrend an der Schwelle
Des Okzidents[2]) und pocht an seine Tore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
Wallt sie heran, die frische Völkerwelle!
Ein Heldenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend stehn die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alraunenspruch und weißer Rosse Schnauben.
Wer sind die Reisigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzem Fluge?
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge.

* * *

[1]) Abgedruckt mit besonderer Genehmigung aus Hamerlings sämtlichen Werken. Leipzig, Hesse & Becker Verlag. Vier Leinenbände M. 10,—.

[2]) Über Hamerlings Anschauung von der Auswanderung der Germanen vgl. die Anmerkungen S. 191.

4. Nun aber ruh'n die Völker. Wach geblieben
Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken.
Ihm leuchten hehr die Runen des Geschickes,
Mit gold'nen Zügen ringsumher geschrieben
In Blumenschrift und lichten Strahlenfunken.
Von hoher Ahnung trunken,
Einsam vor seinem Zelt auf lichtem Gipfel
Ruht er und lauscht. Das deutungsreiche Brausen
Des Bergstroms kommt von fernher, mahnend sausen
Im Westwind über ihm die Lärchenwipfel;
Und still hinüber nach Europas Grenzen
Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

(Die Urmutter verkündet ihm ihre Bestimmung.)

9. „Viel teure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
des Nordens schweifen meine Wanderstämme,
Zahllos ergossen ziehn die Sonnenkinder
Von Iran über alle Bergeskämme
Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
Ans Griechenufer; trunken ruht der Inder
Kein Völkerüberwinder,
Ein Seher, fromm, am stillen Südseestrande,
Und seine Seele lebt in Wohlgerüchen
Der Gangaflur und heil'gen Wedasprüchen:
Glutäugig ziehn im gelben Wüstensande
Die Enkel Sems, und auf Chaldäas Triften
Versenkt der Hirt sich in der Sterne Schriften.

10. Doch Asias Glanzgestirn, es wird erbleichen,
Auf Indus' Fluten singen schon die Schwäne
Das letzte Lied urweltlich schöner Zeiten:
Zieh hin, wo dämmernd bald auf neuer Szene,
Wenn dumpfer Schlummer liegt auf Asias Reichen,
Sich neue Weltgeschicke vorbereiten.
Zieh hin, um mitzustreiten
Den großen Völkerstreit! Die Aureole
Der Hoffnung um das Haupt, steig von den Graten
Der Berge nieder in das Feld der Taten,
Und Lebewohl sag auf beschwingter Sohle
Dem Land der Wanderzelte, Weidetriften,
Auf neuem Boden Dauerndes zu stiften.

11. Verpfändet sind dem Dienste der Idole
Die meisten deiner Brüder; dumpfe Tempel
Erbau'n sie, weben bunte Fabelschleier
Ums hohe Gottesbild, wahr du den Stempel
Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole,
Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
Und als ein männlich Freier
Zieh jeder deines Stamms, wenn hier im Staube,
Gekauert um die Throne des Despoten,
Die Völker ruh'n, bedräut von Machtgeboten
Des Herrschers wie vom Geierstoß die Taube.
Zieh hin: des neuen Bundes Keime sprießen
In dir, den Gott will mit der Menschheit schließen.

12. Du bist der träumerischste meiner Söhne,
Doch auch der mutigste, das Größte wagend;
Du bist der kräftigste, du bist der kühnste,
Doch auch der frömmste, still das Ärgste tragend.
Du bist der rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenklänge;
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich in Sternenregionen,
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du stürzest Völker hin und greifst nach Kronen
Mit blut'ger Hand in stürmischer Bewegung,
Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

* * *

15. Und so dann, still im Banne schwarzer Tannen
Gesäugt, genährt wie eine Wetterwolke,
Wirst du vom Waldgebirg' verderbenschwanger
Losbrechen und mit einem Riesenvolke
Von Keulenschwingern, fellumschürzten Mannen,
Hinabzieh'n auf des Südens Blumenanger;
Und lauschend bang und banger
Erzittern wird ein Weltreich, und vergebens
Wird gegen die gesträubte Borstenmähne
Des nord'schen Ebers fletschen ihre Zähne
Die Wölfin: ungebeugten Widerstrebens
Heimschicken wird der mut'ge nord'sche Keuler
Die auf ihn birschen, stets als blut'ge Heuler.

* * *

17. Und herrlich im germanischen Gemüte
Blüht auf dann eine keusche Wunderblume,
Als lichten Urkeims jüngster Sproß, die Minne,
Da gürtet sich zu edlerm Heldentume
Dein Enkel, und die milde Zauberblüte
Der Schönheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
Da feiern Geist und Sinne
Den Bund in kindlich-freudigem Gepräge
Des Daseins, Andacht schlägt als Flammengarbe
Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
Blüht Seelenanmut, wunderzarte Klänge
Feiern des Ird'schen himmlische Verklärung,
Des ält'sten Wunders neueste Bewährung.

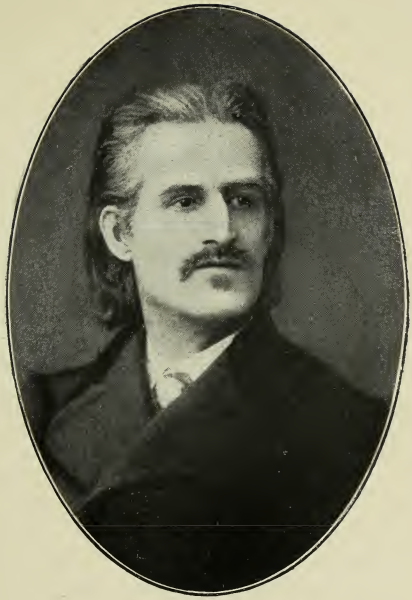
* * *

29. Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinst erstarkt in sich'rer Einheit?
Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle,
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das sind die letzten, vollerglühten Flammen
des Urlichts – sie zu schüren allzusammen
In eine Glut im hadernden Gerichte
Des Völkerlebens: das ist deine Sendung,
Volk Odins, das ist Menschentums Vollendung. –"

(Teut zündet dem bilderlosen Gotte der Tatkraft Odin ein Opfer an.)

32. „Heil dir!" ruft Teut entflammten Angesichtes,
„Du Gott des Heldensinns, des rastlos wachen,
Der ewiglich mit lichtem Sonnenschilde
Bekämpft die Finsternis und ihre Drachen
Und mutig streitet für den Sieg des Lichtes,
Des Gottesreichs auf irdischem Gefilde!
Vorm reinen Sonnenbilde
Geloben wir's, das dort so schimmernd heiter
Emportaucht, daß wir kämpfend wollen streben,
Gesendet als ein Volk der Tat, zu leben
Nicht bloß als Träumer, nein als kühne Streiter,
Nie ganz vergessend, daß wir Überwinder
Und Odins Söhne sind, und Sonnenkinder! –"

* * *



Robert Hamerling.
Nach der Photographie von J. B. Rottmeyer & Zintl in Graz.

36. Er spricht's. Es weh'n des Opfers letzte Lohen
Hinauf ins Morgenrot. Ein Erzgerassel
Durchläuft die Schar, daß rings die Täler beben.
Sie brechen auf, und während mit Gepraſſel
Die Scheiter sinken, reißt ein Aar vom hohen
Gebirg sich los, dem Zug voranzuschweben.
Wohlauf, ihm nachzustreben!
Hin wallt der Zug, und frohgemut beschreiten
Europas Grenzen sie; von Wolkenstreifen,
Die glänzend durch den reinen Äther schweifen,
Herniederschau'n die Genien der Zeiten,
Und aus den Strahlen dieses Morgens weben
Ein neues Schicksal sie, ein neues Leben.

4. Die Nibelunge.

Von Wilhelm Jordan.

Erster Teil: Die Sigfriedsage.

Erster Gesang.

Zu süßem Gesang, unsterbliche Sage,
Laß mich nun dein Mund sein voll uralter Mären,
Und leg' auf die Lippen das Lied von Sigfrid,
Dem herrlichen Helden mit furchtlosem Herzen,
Der den Hüter des Hortes, den Lintwurm, erlegte,
Durch die flammende Flur auf flüchtigem Rosse
Den Brautritt vollbrachte und Brunhild erweckte,
Die der zürnende Gott im Zaubergarten
Zu schlafen verdammt und mit Dornen umschlossen.
Auch melde die Mär von den Mächten des Unheils,
Vom schädlichen Schatze, vom Walten des Schicksals,
Das die sonnige Seele des Helden versuchte,
Bis er als Niblung dem Neide der Nornen
Fehlend verfiel; denn die heilige Fessel
Gelobter Treue löst' er betrüglich.
Von der mutigen Minne, der Meerfahrt Gunthers,
Vom kühnen Kampfspiel hilf mir verkünden,
Von der runischen Rätsel richtiger Lösung,
Von den Freuden der Hochzeit, vom Hasse der Frauen
Um die Macht, um den Reichtum, von Mord und Rache,

Von der Satzung der Sühne durch selbstlose Liebe,
Die aus Helas Behausung der Seele des Helden
Den Lichtweg nach Walhall zu wandeln erlaubt.
Du hast mich erhört, erhabene Göttin,
Und öffnest mir gastlich das goldene Gitter
Zu deinen Gärten, drin längst schon Vergangnes
Dein Zauber entzieht dem Raube der Zeiten
Auf daß es bleibe und ewig blühe.
Ich spüre den Hauch, mit dem du mich heiligst
Dämmernden Schatten deutliche Schönheit
Und den hehren Gestalten unsterblicher Helden
Das leuchtende Leben des Liedes zu leihn.
Ihr Edeln alle, in denen die Ehrfurcht
Vor unserer Urzeit noch nicht veraltet,
Für deren Seelen die sinnige Sage
Ewige Wahrheit und echte Weisheit
Schimmernd verwoben in Wundergeschichten,
Ihr merket nun auf in gemütvoller Andacht,
Weidet euch wohlig an solchen Wundern
Und leiht meinem Liede lauschendes Ohr. –

Sechster Gesang.

Weit vom Gewicht am waldigen Ufer
Des rauschendes Rheines schwang ich die Rute,
Einen Fisch mir zu fangen nach langem Fasten.
Sieh, da kommt's wie ein kurzes seltsames Kähnchen
Herunter geschwommen, wunderlich schwankend
Und oben wie Silber im Sonnenschein blinkend,
An den Borden umschimmert von buntem Schildkrot.
Im raschen Strudel der tiefsten Strömung
Treibt es herunter, mir nicht erreichbar.
Da lös ich die Leine zu ganzer Länge,
Werfe den Haken, der glücklich haftet,
Und lenk' es geschickt, bis die Landung gelingt.
Indem es stößt an das schräge Gestade,
Hör' ich verwundert ein leises Wimmern,
Und durch den Deckel von glitzerndem Glase
Erkenn' ich als Ladung des Kähnchens ein Kindlein,
Dessen erst neulich die Mutter genesen.
Es lag, statt in Windeln, in weichem Waldmoos,
Zappelte wie zornig in der engen Zelle
Und hielt vor Hunger sein Händchen im Munde.

Selig, daß ein Söhnchen ein Gott mir gesendet;
Zum Trost in der Trübsal trug ich das Kästlein
Hinauf in den Wald. Ich mocht' es nicht wagen,
Es schon unten zu öffnen, weil hart am Ufer
Bei fallendem Wasser Fieberluft wehte.
Nun sann ich nach, wo gesunde Nahrung
Zu suchen sei für den hungrigen Säugling.
— — — — — — — — — — — — — —
Da wähnt' ich zu träumen ein trautes Wunder:
Auf dem Boden herum lag das bergende Reisig;
Der gläserne Deckel, den ich bedachtsam
Der Lüftung wegen ein wenig gelockert
Aus Falz und Fuge, war fortgeschoben;
Mich wohl gewahrend, doch unbeweglich
Und ohne Furcht ins Auge fassend,
Hielt eine Hirschkuh mit schneeweißen Haaren
Dem hungrigen Knäblein, behutsam knieend
Über sein Antlitz, ihr strotzendes Euter,
Und es zog an der Zitze mit durstigen Zügen.
Mir aber dünkte im Dunkel des Dickichts
Auf glänzenden Schwingen von dannen zu schweben
Eine gütige Gottheit. Gleich goldenem Regen
Streute die Sonne Strahlen herunter
Durch die leise bewegten Wipfel des Waldes
Auf die knorrigen Wurzeln, die Wiege des Knäbleins,
Um lieblich zu beleuchten in grüner Laubnacht
Das freundliche Nachspiel verlorenen Friedens,
Das holde, heilige Bild, wie die Hinde
Das verstoßene Menschenkind mütterlich stillte.
Als es satt getrunken, trug ich im Kästchen
Das Kind nach Hause. Die hilfreiche Hirschkuh
Folgte mir furchtlos dicht auf der Ferse,
Bald meine Bürde, bald wie bittend
Die haltenden Hände behauchend und leckend:
Und leicht verstand ich ihr stummes Verlangen.
Den betretenen Pfad zur Pforte hin meidend,
Ging ich von hinten in meine Hütte,
Wo sie den Rand des Waldes berührte.
Da hieb ich sogleich mit meinem Hammer
Ein breites Loch in die äußere Lehmwand
Zum Einlaß der Amme und machte dann innen,
Hart an der Öffnung, vor Augen der Hirschkuh,

Ein Lager zurecht für den lieben Findling.
Drauf band ich zu Bögen die biegsamen Äste
Des wilden Flieders und durchflocht sie mit Efeu
Zu dichtem Dach, das den Regen nicht durchließ.
Die Seiten versetzt' ich sorgsam mit Holzwerk;
Doch unumfriedete volle Freiheit
Ließ ich waldwärts nach ihrer Weide
Der Pflegemutter, die meinem Bemühen
Geduldig zusah und deutlich zeigte,
Wie gut sie von allem die Absicht merke.
Denn da sie zum Walde sich zögernd wandte,
Da blickten so klar die klugen Augen,
So mild, so menschlich, zurück in die meinen,
Als wolle sie sagen: sei ohne Sorgen,
Ich weiß, was du willst, und komme schon wieder.
Und stetig hielt sie die stumme Verheißung.

— — — — — — — — — — — — — — —

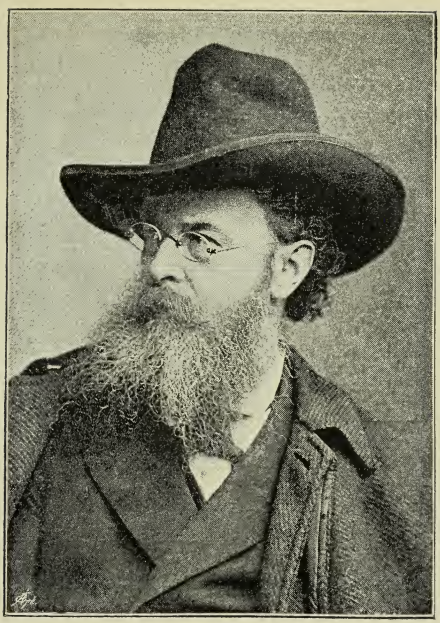
Wunderbar schnell war Sigfrids Wachstum,
Erstaunlich das Steigen seiner Stärke.
Im siebenten Sommer war er zu sehen,
Als zählt' er zwölf schon; im zwölften bezwang er
Meine Gesellen samt und sonders
Im Ringen und Raufen; mit fünfzehn erreicht' er
Das Maß der Mannheit. — Nicht länger müßig
Sollt' er nun spielen mit Schwertern und Speeren,
Pferdegeschirr und Bogen und Pfeilen.
Denn was er an Mären aus meinem Munde
Abends am Herde vernahm von Helden,
Die mit Raubgewürm und Riesen gerungen,
Frauen befreit von frechen Räubern
Und reich an Ruhm und rotem Golde
Ein Königreich endlich gewonnen als Kampfpreis,
Das entzündete zeitig in meinem Zögling,
Bevor ich es wollte, glühende Wünsche,
Hinaus zu ziehen zu gleichen Zielen.
Immer aus ähnlichen Abenteuern
Spann er die Fabeln zu seinen Spielen.
Da ward eine Wurzel zum giftigen Wurme,
Dem er den Schweif mit dem Schwerte wegschlug,
Ein alter Eichbaum zum riesigen Unhold,
Den er durchbohrte mit Bolzenpfeilen
Und mit langer Lanze gänzlich erlegte.

Doch eines Tages erteilt' er tapfre
Hiebe dem Helm und vergoldeten Harnisch,
Die mir Hartnit gesandt, der König von Holmgart,
Mit dem Gebote, die Beulen zu bessern.
Die hatte der Nichtsnutz hinausgenommen,
Auf Stangen gesteckt, auf einem Gestelle
Zum Pochen und Putzen der Pferdepanzer
Rittlings errichtet, und hieb auf die Rüstung,
Daß die Stücke stoben des edelen Stahles,
Und garstige Scharten die Schärfe der Klinge
Sündhaft versehrten zur zahnigen Säge.
Als ich das gewahrte, da ward ich wütend,
Erhob mich auf die Zehen und zerrt' ihn am Zipflein
Des Ohrs, das ich eben noch erreichte, zur Arbeit;
Denn lammfromm ließ er von mir sich leiten.
In Rotglut gerade lag eine Rolle
Armdicken Eisens in meiner Esse,
Bestimmt, an der Welle einer Wassermühle
Die Zapfen zu bilden. Ich gab meinem Zögling
In die Hand die Habe des schwersten Hammers,
Zeigt ihm den Amboß, zog mit der Zange
Die wuchtige Walze heraus und winkte.
Da bebten die Balken des ganzen Gebäudes,
Die Funken erfüllten die Schmiede mit Feuer,
Mir deuchte mein Dach vom Donner getroffen.
In Fäden zerfasert fand ich das Eisen;
Von dem Hammer war wie ein hohles Hälmchen
Der Stiel zerbrochen, der Stahlkopf steckte
Fest im Gebälk wie ein spitzer Bolzen,
Und bis an den Spiegel war der Amboß
Geklemmt in die Spalte des klaffenden Klotzes.
Nun sah ich wohl ein, daß Sigfrid niemals
Die stäubende Sturzflut solcher Stärke
Zu dämmen vermöchte zum dienstbaren Mühlbach,
Nicht Harnische hämmern und Hufeisen schmieden,
Nein, Helme zerhauen, das war sein Handwerk.
Auch mir allmählich war die Vermutung,
Die du, o König, als Kenner kundgabst:
Daß Sigfrid stamme von hoher Stätte,
Durch des Findlings Wesen Gewißheit geworden.
So faßt' ich den Vorsatz, ihn heim zu führen
Zu dem Lebenslose, das er verloren,

Und, fänden wir nicht seine fürstlichen Eltern,
Den Weg ihm zu weisen, durch Waffentaten
Sich Ruhm und Reichtum und Rang zu gewinnen.
Ich nahm in der Nacht, wenn der neidenswerte
Jugendschlaf den Jüngling umschlossen,
Daß er nichts merkte, sorgsam die Maße
Der breiten Brust für die maschige Brünne,
Des hohen Hauptes für Helm und Halsring,
Der Armesellen für eiserne Ärmel
Und der mächtigen Schenkel für schimmernde Schienen.
Dann sucht' ich, sorgsam wählend und sichtend,
Das Festeste, Feinste aus meinem Vorrat
Von Eisenstangen, von stählernen Stufen,
Von bräunlichem Messing, die Maschen der Brünne
Erst licht zu belegen, daß die gelbe Vergoldung
Sich im Regen nicht röte vom Roste des Eisens.
Das begann ich zu schmelzen, zu gießen und schmieden,
Um die reichste Rüstung, die gewaltigsten Waffen,
Die jemals gemacht ein menschlicher Meister,
Kunstvoll zu schaffen für meinen Schützling.
Ihr sahet sie selbst an Sigfrids Leibe,
Noch wie nagelneu im neunten Jahre,
Nachdem sie bestanden die härtesten Stürme;
Drum scheint es mir nutzlos, sie nochmals zu schildern.
Doch erwähnen will ich, wie ich der Waffen
Beste gebildet, sein Schlachtschwert Balmung.
Zu lang ist die Mär, um heute zu melden,
Wie den Wölsungen weiland von Wodan selber
Ein Schwert verlieh'n ward; auch davon schweig ich,
Wie desselben Besitz gar seltsam gewechselt
Geschlechter hindurch, bis ein Dieb es zerschlagen,
Weil er zu dumm war, die hohe Bedeutung
Der Zeichen zu merken; wie dann durch Zufall
Unter altem Stahl ich die Stücke erworben.
Sie zu haltbarem Schwerte wieder zu schweißen,
Das war unmöglich. So schlug ich die Masse
Zu Stangen zuerst, die ich stetig verdünnte
Und endlich im Örstahl nadelfein auszog,
Wie Ruten zum Besen, so band ich zum Bündel
Vier Finger dick diese feinen Fäden
Stählernen Drahtes, zwirnte sie drehend
Und streckte den Strang dann zur streifigen Klinge.

Da sie geformt, gefeilt und gefegt war,
Geglüht und geglättet und glänzend geschliffen,
Stieß ich den Stahl nicht weit vom Gestade
Fest im Flusse und ließ eine Flocke
Weicher Wolle in sanfter Bewegung
Schwimmen gegen die Schneide des Schwertes.
Sauber gesondert zu beiden Seiten
In scharfe Hälften sah ich die Härchen;
Doch eines umklebte die Klinge leider
Noch unzerteilt, und nicht ganz untadlig
War sie erprobt in dieser Prüfung.
Drum zerfeilt ich den Vorstahl zu feinem Staube,
Buck ihn mit Kleien in kleine Klößchen,
Um so mit dem Feilstaub Vögel zu füttern.
Ihr Eingeweide wusch ich in Wein aus
Und sammelte sorgsam den Stahl im Siebe,
Um ihn zu schmelzen und nochmals zu schmieden
Zu scharfer Kante mit kornloser Kimme.
Untadlig glatt wie Tau zerteilte
Die rauhe Klinge nun die kleinste
Langsam fallende Finkenfeder;
Ich spaltete spielend den Amboßspiegel
Und schaute doch kein Schärtchen in der feinen Schärfe.
Wem die Rüstung bestimmt sei, verriet ich niemand;
Doch schaute mir Sigfrid so seltsam lächelnd
Und mit leuchtenden Augen zu bei der Arbeit,
Als merk' er's an den Maßen, für wen sie gemeint sei.
Der kindische Kampf mit der Rüstung des Königs
War die letzte Regung solcher Gelüste.
Er war nun seit Wochen wie völlig verwandelt;
In der Folge erfuhr ich's, durch welchen Zufall.
Im geweihten Hain, im Gehege der Göttin
Am heiligen Weiher, unter den Wipfeln
Uralter Eichen erhob sich einsam
Die bescheidene Klause der klugen Oda,
Der weithin gefeierten greisen Prophetin.
Um die Neige der Nacht, die dem Neumond folgte,
Als eben die Dunkelheit wich vor der Dämmerung,
Als Freyas Stern, den Himmel ersteigend,
Schon bleicher blinkte und minder blendend,
Und die Tränen der Göttin reichlich träufelnd
Die Täler betauten, war Oda tätig

Auf den Wiesen im Walde, fern ihrer Wohnung
Heilsame Kräuter für Kranke zu suchen.
Da hört' sie im Hain von einem Hirsche
Das ängstliche Rören, als rief er nach Rettung,
Und es schien ihr, als käm's aus bekannter Kehle.
— — — — — — — — — — — — — —
Mit erhobenem Stecken kam sie zur Stelle.
Da stand eine Hirschkuh mit schneeweißen Haaren,
Mit hangender Zunge und heftig zitternd.
Eine mächtige Schlange hielt sie umschlungen;
Doch die zuckte nun selbst in den letzten Zügen.
Denn im Nacken und niederwärts war die Natter
Erfaßt von zwei Fäusten, welche so furchtbar
Das widrige Wurmtier zusammenwürgten,
Daß ihm gebläht wie blutige Blasen
Aus dem Kopfe kamen die Kugeln der Augen
Und Geifer mit Galle aus dem gähnenden Rachen.
Schon ließ sie nun los den Leib der Hinde
Und sank ins Gras, wo Sigfrids Messer
Mitten durchschnitt das schnappende Scheusal,
Das die alte Amme ihm angetastet.
Da wähnte denn Oda ein Wunder zu schauen
Und mehr als menschliche Muskelstärke.
„Bestimmten die Götter mir diese Stunde
Zum Sterben?" begann sie, „daß mir vergönnt wird
Der Ewigen einem ins Antlitz zu schauen?
Ihr Weltenwalter, ihr winkt mir deutlich!"
So rief sie begeistert. „Sandte die Göttin
Ihre heilige Hinde, den Heldenknaben
Aufzunähren, dann war von den Nornen
Dies Kind erkoren zu künftiger Größe."
— — — — — — — — — — — — — —
„Rastlos zu ringen bist du berufen.
In leichtem Leben erlahmen die Kräfte.
Und wem in die weiche goldene Wiege
Zu glühend geglänzt hat die Sonne des Glückes,
Dem welken die Wurzeln seines Wachstums.
Dich haben die Himmlischen von der Höhe
Der Stolzen gestoßen, dich steigen zu lehren.
Geneigte Nornen — es nennen sie neidisch
Nur die tatlosen Toren und Tagediebe,
Entrissen dich dem Reichtum, um so nach Ruhme



Felix Dahn.
Nach einer Photographie von 1891.

Den dienstbar Darbenden durstig zu machen.
Doch nicht ganz vergebens wirst du begehren.
Ich schaue die Schatten von dem, was geschehn wird,
Entworfen in den Wolken; dies eine wisse:
Ein Königskind erkämpfst du zur Gattin."

5. Harald und Theano.

Von Felix Dahn.

Fünfter Gesang.

1. Harald und Phalant.

Da an das Burgtor mächtig pocht es an,
Es dröhnt das Haus, es zittern Dach und Wälle,
Es fühlt, sein Schicksal habe angeklopft.
Das Tor geht auf — ein tritt der deutsche Mann;
Es schließt sich rasselnd hinter seinem Schritte.
Doch er ging vorwärts durch des Hofraums Mitte,
Von bunten Sklaven wimmelnd vollgestopft.
Hoch herrlich trägt vor allen er das Haupt,
Wie einer, der in Kraft sich sicher glaubt;
Indes die Griechen zu ihm auf mit Grauen
In Ohnmacht und in Arglist bebend schauen.
Am zweiten Tor, das in das Innre leitet,
Phalant als Wirt dem Gast entgegenschreitet:
„Willkommen, Harald!" — ruft er ihm entgegen —
„Mit deinem Eintritt sei der Götter Segen!"
Und Harald reicht ihm froh und frei die Hand:
„Gegrüßt auch du! Was fehltest du im Feld,
Die Deinen führend als ein Fürst und Held?
Dann hätten wir wohl früher uns gefunden:
Zumeist im Kampfe wird der Mann erkannt.
Und später hab ich oft als Freund gewonnen,
Mit dem ich tauschte manchen grimmen Streich!" —
„Freund, andre Sitten unter andern Sonnen!
Es ist nicht üblich in dem Römerreich,
Daß sich der Fürst begibt in Tod und Wunden."
„Beim Thor, das ist nicht wohl bei euch bestellt,
Bei uns ist der ein König, der ein Held."

So sprechend, kamen beide in den Saal,
Mit Gästen reich und Sklaven angefüllt.
Und Harald lobt des Goldes hellen Strahl,
Den Purpurteppich, der den Boden hüllt,
Und suchend prüft sein Blick der Gäste Zahl:
„Wo ist Theano?" — rief er ungeduldig —
„Nur ihretwegen bin ich hergekommen,
Sie ist mir, dächt' ich, frohen Willkomm' schuldig.
O hole sie herbei mir, Freund Phalant!"
„Auch das ist Sitte nicht in Griechenland,
Daß Frau'n sich in das Fest der Männer mischen,
Es fehlt die rechte Freiheit sonst den Tischen.
Gedulde dich, bis wir das Mahl genommen,
Sie weilet oben in den Frauenhallen." —
„Mir wollen eure Sitten nicht gefallen!
Die Hausfrau füllt bei uns die Ehrenstelle,
Und wer als Gast betreten ihre Schwelle,
Der huldigt ihr gleich einer Königin.
Und was erfreut mehr edlen Mannes Sinn
Bei frohem Mahl als sanfte Frauensitte?
Will eure Art verachten nicht, noch schelten,
Doch sehn' ich herzlich mich aus eurer Mitte
Ins Heimatland, wo meine Sitten gelten."
Da von der Stadt her eine Tuba klang,
Hell rufend in den offenen Saal sie drang.
Phalant frohlockt: der Überfall gelang!
„Wohlauf, nun, Harald, komm zum frohen Mahl!"
Sie setzen sich, Phalant bekränzt das Haupt.
Um Harald drängt sich dicht die Griechenschar;
Ein schwarzer Sklav', das Wollhaar goldbestaubt,
Reicht kniend ihm den goldnen Becher dar.
Phalant faßt einen silbernen Pokal
Und lädt' den Gast zum frohen Trinken ein;
Und Harald nippt und spricht: „Im Sachsenland
Nach erstem Trunk tauscht Gast und Wirt die Becher
Zum Zeichen, daß den nächsten Wein die Zecher
Im Haus des Gastes freudig wollen trinken.
So komm, laß uns vollziehn den alten Brauch! —
Was wirst du bleich, was läßt die Hand du sinken?"
„Bei uns ist diese Sitte nicht bekannt" —
„Ei nun, so führ' ich sie seit heute ein!
Hab' mich in deine Art gefunden auch

Und hab Theano schwer bis jetzt vermißt,
Tu mir nun auch den Willen, der mich freut!" –
„Ein andermal – gewiß – nicht jetzt – nicht heut!" –
„Beim Hammer Thors, wie du verwandelt bist!
Du wankst – du bebst — du wirst bald bleich, bald rot!"
Und zweifelnd Harald sprang vom Sitz empor –
Da schallt sein eignes Hüfthorn ihm ins Ohr –
Es ruft mit Macht, es ruft aus Streit und Not,
Und seiner Sachsen Schlachtruf tönt dazu –
Verrat? So stirb, du feige Schlange du!"
Und mit geballter Faust ein zorn'ger Schlag,
Zerborstner Stirn Phalant am Boden lag.
Den eh'rnen Schenktisch Harald faßt als Schild,
Zur Erde klirrend fällt das Goldgeschirr;
Die runde Platte schützt ihm Brust und Haupt
Vor dichten Speerwurfs hagelndem Geschwirr,
Denn keiner wagt's, zu nah'n dem grimmen Mann,
Der mit der Faust um sich schlägt tödlich wild
Und sprüh'nden Auges Zorn und Rache schnaubt,
Und rasch im Kreis um sich den Erztisch schwingt
Und nach der Saaltür in Verzweiflung dringt –
Und immer näher dringt der Schlachtruf an
Der Sachsen, die sie glaubten schon erschlagen;
Sie seh'n sie siegreich schon den Berg heran
Im Sturm die flieh'nden Lanzenträger jagen.

2. Haralds Tod.

Und Harald glücklich ist dem Saal entronnen,
Hart jagen die Verfolger hinterher;
So traf ihn mancher Wurf von ferneher,
Doch keiner wagt's, zu nah'n dem flieh'nden Bär,
Daß plötzlich wendend mit dem Todesstreiche
Die starke Tatze ihn nicht grimm erreiche.
So hat der Held den innern Hof gewonnen,
Er stürzt ans Tor – doch das ist fest gesperrt,
Und ob er mächtig an den Riegeln zerrt,
Es wankt die starke Eisenplatte nicht,
Sie steht wie in die Mauer eingewachsen. –
Da nah', ganz nah' hört er das Lied der Sachsen,
Hört, wie ihr Hammer Holz und Eisen bricht,
Laut hört er Hako seinen Namen schrei'n:
„Wo bist du, Harald? Harald, hörst du nicht?" –

„Hierher, mein Hako, hier! das Tor schlagt ein!“
Und laut auffubelnd Hako springt herbei:
„Er ist's! Er ist's! Nun, Harald, bist du frei!“
Und donnernd schlägt sein Hammer an das Eisen,
Die Riegel wanken in den eh'rnen Gleisen;
Doch die Verfolger sind nun auch zur Stelle,
Und dicht auf Harald fliegen Speer' und Pfeile.
Die Schenktischplatte bricht jetzt vom Gestelle,
Noch einmal scheucht der Held sie all' zurücke,
Indem er auf sie wirft die eh'rnen Stücke.
Doch nun steht er entblößt — o Hako, eile,
Sonst kommst du doch zu spät, den Freund zu retten!
Da schallt ein Axtschlag gleich dem Donnerkeile,
Es bricht die Tür; es fall'n die Riegelketten;
Es aufzureißen Harald rasch sich kehrt. —
Da rücklings tief und scharf ein Wurfspieß fährt
Dem Helden in den krummgebeugten Nacken
Und bohrt sich ein mit krummen Widerhaken. —
Er schreit vor Schmerz, springt auf und bricht zusammen.
Da dringt durchs offene Tor der Sachsenschwarm,
Und Hako fängt ihn auf mit treuem Arm,
Indes die andern wild mit Stahl und Flammen
Die Griechen wütend durch die Gänge jagen.
Auch Hilge hat das Hoftor nun erreicht.
„O Vater, sieh! Nun ist er doch erschlagen!“
Ruft Hako laut wehklagend ihm entgegen. —
„Hast du kein Heilkraut, keinen Zaubersegen,
Der ihm das Blut stillt und den Schmerz erweicht?
Er stirbt — o hilf — sieh, wie sein Antlitz bleicht!“
Und Hilge beugt sich über ihn und spricht:
„Ihn heilt kein Wundkraut mehr! Doch stirbt er nicht,
So lang' das Eisen in der Wunde steckt.“
So standen denn die drei schön beisammen,
Auf Hilges Schoß das bleiche Haupt sich streckt,
Von Hakos roten Locken zugedeckt,
Der sich darüber beugt in heißem Schmerz.
Und ringsum steht die Burg in roten Flammen,
Die Säulen stürzen ein mit dumpfem Krache,
Und Brand und Mordgeschrei steigt himmelwärts
Als lautes Zeugnis von der Sachsen Rache! —
Und Harald schlägt das Auge auf, das matte,
Es zuckt sein Mund, er preßt die Hand aufs Herz:

„Mein Hako du — und Hilge — o der Schmerz —
Nicht der von Eisen — doch daß sie es ist,
Die mich verriet an diese feigen Hunde,
Der ich mein ganzes Herz gegeben hatte,
Das brennt viel heißer als die Todeswunde!
Sie wollt' nicht gleich mit mir zur Heimat ziehn,
Sie lud mich ohne Waffen und allein,
Sie kam nicht in den Saal, mein Aug' zu flieh'n
In schuld'ger Scham. — Sucht sie! — Wo mag sie sein?"
„O denk' nicht mehr an die Verräterin,
Der Flammentod sei ihrer Falschheit Lohn!"
Und trübe schloß sich Haralds Auge schon.
Doch nicht so trostlos sollt' er gehn dahin,
Denn Asra stürzt hervor aus Rauch und Brand:
„O helft Theano — helft — sie ist gefangen! —
Daß sie nicht warne, schloß sie ein Phalant,
Sie ist getäuscht wie ihr und hintergangen,
Der Todesbecher, der für dich bestimmt —:
Sie war für dich zu trinken ihn bereit. —
Ich kann nicht mehr — das Gift — mein Auge schwimmt —
Dort, dort hinauf — die breiten Marmorstiegen,
Grüßt sie von Asra, wenn ihr sie befreit!"
Und sterbend fiel er auf sein Angesicht. —
Auf Haralds finstern Zügen ward es licht,
Froh sah er Hako auf die Stufen fliegen —
Durch Rauch und Funken und durch Qualm und Glut
Flog er hindurch mit ritterlichem Mut;
Er hat die Tür erreicht, er schlägt sie ein —:
Theano steht vor ihm im Flammenschein.
„Komm rasch auf meinen Arm, daß ich dich rette!"
„Laß' mich, ich will ja nicht gerettet sein!"
„Dein harret Harald auf dem Totenbette,
Er soll nicht sterben, bis er dich geseh'n!" —
Rasch hat er sie mit starkem Arm gefaßt,
Und aus der Tür trägt er die leichte Last. —
Da wankt der Boden unter seinem Schritte,
Das Dach stürzt ein, und Balkensplitter fallen
Vor ihnen dicht und hinter jedem Tritte,
Heiß fühlt den Atem er der Flamme weh'n.
Da stülpt' den Adlerhelm von starkem Stahl
Er ihr auf's Haupt — die Steine klingend prallen
Von solchem Dach — die schwarzen Locken wallen

Wild flatternd in die Luft, und vom Geländ'
Der Treppe, die in hellen Flammen brennt,
Herab zum Hofe in gewalt'gem Schwang
Das Paar durch Rauch und Flammen sausend sprang.
Und Harald sah sie fliegen durch die Lohe,
Er rafft sich auf, sein Auge blitzt und sprüht:
„Sei mir gegrüßt, Walkürin, du hohe,
Du, Odins Botin, die vom Himmel fliegt,
Daß sie mich freudig nach Walhalla lade!
Ich kenne dich, ich hab' dir längst geglüht,
Du bist der Harfenklang, der nicht verweht,
Du bist die Sonne, die nicht untergeht,
Du bist die Maid, die ich im Arm gewiegt,
Die mich geliebt und nicht verraten hat,
Die in den Tod gewollt an meiner Statt
Und die mich jetzt hinaufruft nach Walhalle!"
„O Harald! — Laß ihn leben, Gott der Gnade,
Und ich, nur ich bin schuld an seinem Falle!"
„Nicht du" — sprach Hilge — „du hast ihn geliebt,
Du sollst ihm auch die letzte Lieb' erweisen!" —
Er schwieg und zeigte auf das blut'ge Eisen. —
Theano schauerte. — Doch er fuhr fort:
„Zu jeder Tat den Mut die Liebe gibt:
In sanften Tod verwandle ihm den Mord!"
Und stark gefaßt zog sie den Speer heraus —:
Das schwarze Blut schoß stromgleich aus der Wunde. —
Er lächelt. — Schmerz und Leben waren aus.

6. Die Völkerwanderung.

Von Hermann Lingg.

XV. Die Hunnenschlacht.

1. Ein grauer Tag erhebt sich trüb im Osten
Der Flur, wo jetzt Kampaniens Traube reift,
Da sehn des Gotenheeres erste Posten
Beim Dämmerlicht, das nun die Höhen streift,
Wachtfeuer fern durch Nebelmeere glosten,
Und als Aëtius sein Schwert ergreift,
Vernimmt er schlachtenmutig, todesbräutlich
Das wilde Lied der Hunnenkrieger deutlich.

2. Noch zweifelnd, ob er heut die Schlacht schon wage,
Steht drüben sinnend Attila und stellt
An seine Priester die Verhängnisfrage,
Allein und unruhvoll in seinem Zelt.
„Die Götter künden unsre Niederlage!"
So sprechen die. — „Horch, wie die Wölfin bellt!
Doch mit dem Tod auch büßt dein überlegner,
Dein größter Feind, der kühnste deiner Gegner."

3. „Zur Schlacht denn!" ruft der König ohne Zagen,
„Aëtius falle! Meine Sorge soll
Der Sieg sein! Auf, laßt an den Heerschild schlagen!
Weckt meine Fürsten!" — Eine Stimme scholl:
„Die Geißel Gottes wird die Völker jagen,
Bis seines Zorns gemeßne Schale voll.
Mein Speer sei's, dem zuerst ein Feind erliege,
Wer mir nicht folgt, wer flieht, stirbt nach dem Siege! —

4. Wo kornreich Land in üppiger Bewellung
Durchströmt die Marne, erhebt gebieterisch
Ein grüner Hügel sich in sanfter Schwellung,
Bedeckt von Wald und niederm Strauchgebüsch.
Nach seines Gipfels auserlesner Stellung
Fliegt auf den Fahnen Löwe, Greif und Fisch.
Bald tönt der Schlachtruf aller Nationen,
Die zwischen Tiber, Rhein und Wolga wohnen.

5. An Bannern, Waffen und Gestalt verschieden,
Doch gleich an Mut und wilder Tapferkeit,
Begegnen, die noch nie gekannt den Frieden,
Der großen Wandrung Völker sich im Streit
Des Goten Schwert, die Lanze des Gepiden
Des Römers Trotz, der Szythen Schnelligkeit —:
Ein Wunder ist die Schlacht, so vielgestaltig,
An Taten wie noch nie ein Tag gewaltig.

6. Auf Rossen, schnell, mit kurzen schwarzen Mähnen
Stürmt wütend hier das Volk der Hunnen ein,
Den kurzen Wurfspeer zwischen ihren Zähnen,
Geschuppten Stahl vom Rumpf bis an das Bein,
Sie gleichen Wölfen, grinsenden Hyänen,
Sie scheinen Pferd und Mensch zugleich zu sein.
Dem Feind begegnen sie mit Zähnefletschen,
Die Keulen schleudernd, die sein Haupt zerquetschen.

7. Den Hunnen folgt das Heer der Akaziren,
Um ihre Schultern Köcher, lang und schwer;
Dann kommen in dem Fell von Elentieren
Die Rugier; Heruler mit Schild und Speer.
„Seht, wie sie hier, das Leben zu verlieren,
Gen Himmel stürzen!“ sprach vor seinem Heer
Der König Sangipan. „Laßt euch gemahnen,“
Rief ihm Aëtius zu, „seid treu, Alanen!“ –

8. Jetzt fliegen Lanzen aus der Römer Gliedern
Auf Attilas Ostgotenreiterei;
Doch diese, statt den Angriff zu erwidern,
Braust an dem Zug der Legion vorbei,
Und Rache tönt aus ihren Schlachtenliedern,
Entsetzen liegt in ihrem Feldgeschrei.
Sie suchen über Sterbenden und Toten
Zum Kampf das Brudervolk der Wisigoten.

9. Es ward Mittag, die Sonn' am Himmel sengte,
Verschleiert von Gewölk, so dumpf und schwül,
Daß Licht und Schatten seltsam sich vermengte.
Als hier Theodorich im Schlachtgewühl
Durch seiner Krieger Reih'n ermunternd sprengte
Und, daß er sich die heiße Stirne kühl',
Den Helm vom Haupt hub, sandt' ihn zu den Toten
Der Speer des Andragis, des Ostrogoten.

10. Hartnäckig grimmig, blutig ohnegleichen
Gekämpft mit bis zur Nacht mit höchster Wut.
Hoch schwillt der Strom, kaum faßt sein Bett die Leichen;
An beiden Ufern suchen in die Flut
Verwundete mit Helm und Hand zu reichen
Und trinken Freundes- sowie Feindesblut.
Erdbeben dürften eine Welt zerstören,
Die Kämpfer würden kaum den Donner hören.

11. Zu fallen ist kein Raum; wie erzverbunden
Stehn Mann an Mann, beseelt vom Schlachtengeist.
Der Gote kämpft, indem er aus den Wunden
Das feindliche Geschoß sich lachend beißt,
Damit kein Aufschub auch nur von Sekunden
Dem heißen Streittag seinen Arm entreißt;
Selbst deren Odem schon der Tod vernichtet,
Stehn noch wie lebend da, hoch aufgerichtet. –

12. Nun ward es Nacht. Der Hunne war geschlagen.
Theodorich, der Heergreis, todeswund
Auf einer Leichenbahre ward getragen;
Mit wildem Schrei erblickt ihn Thorismund,
Sein Sohn; er stürmt in die verschanzten Wagen
Der Sattelburg, worin der Hunne stand,
„Stürmt, Goten!" schrie er, „ströme Blut in Bächen,
Den Helden dort, den Toten will ich rächen!"

13. Rings um die Wagenburg trotzt undurchdringbar
Ein Wall von Pfählen und ein Wall von Mut.
Mit schweren Steinen, Waffen, kaum erschwingbar,
Behaupten sich die Hunnen drin voll Wut,
Wie Leun in ihrer Höhle unbezwingbar;
Ihr König höhnt: „Kommt an und laßt das Blut
Vom Knöchel steigen bis ans Wehrgehenke;
Zur Tiber führ' ich doch mein Pferd zur Tränke!"

14. Des Bogens Schaft ergreift nach diesen Worten
Sein sieggewohnter Arm, die Sehne schwirrt,
Es tönt, als würden von des Grabes Pforten
Die schweren Eisenriegel aufgeklirrt,
Und rückwärts fliehend, sehn ihn Roms Kohorten
Auf Sätteln, von den Rossen abgeschirrt,
Hoch zwischen roten Flammen, unerreichbar,
Ihn thronen, einem Götzenbild vergleichbar.

15. Ja, Wölfe selbst, den Wagen angebunden,
Ließ jetzt auf Thorismund der Hunne los
Und eine Meute von blutgier'gen Hunden,
Selbst Weiber stellten seinem Schwert sich bloß.
Da sank der junge Held, bedeckt von Wunden,
Durch einen Pfeil, den eine Hunnin schoß,
Gestützt den Bogen in des Busens Narbe,
Von Pfeilen voll des Köchers schwere Garbe.

16. Wie wenn ein Leu um sein erlegtes Junge
Hervorstürzt, brüllt und laut um Rache schreit,
So drang das Gotenvolk heran im Sprunge
Zu Thorismund und trug ihn aus dem Streit.
Sie nahmen ihn empor mit starkem Schwunge,
Umgaben ihn beschützend, dicht gereiht
Und hoben jauchzend noch im Schlachtgefilde
Als ihren König ihn auf ihre Schilde.

17. Und in das Jauchzen tönt der Tuba Blasen,
Die Trauerklage um Theodorich.
Von Wunden und von Müdigkeit genasen
Die Helden dann; die einen pflegen sich,
Die andern ruhn; es sinkt auf grünen Rasen
Manch Haupt, in dem der Wange Rot erblich,
Die Feuer löschen aus, die Nebel wallen,
Und Siegsgeschrei und Waffenklang verhallen.

18. An diesem Schlachttag wurde nicht gerungen
Um Krone, Zepter oder Purpur — nichts!
Das Schicksal hat in jedem Pfeil geklungen,
Auf jedem Schild, die Schale des Gerichts.
Die finstre Nacht hat sich herabgeschwungen,
Es lagen da die Toten, bar des Lichts.
Und da und dort noch schwerverwundet stöhnten
Die Unterlegnen und die Sieggekrönten.

19. Dort schleppte sich zum Dickicht einer Eiche
Ein Schwerverwundeter, ein Alemann,
Und rings um ihn lag manche Feindesleiche;
Da sah er, wie sich ein Gefecht entspann
In hoher Lüfte Thron und aus dem Reiche
Der Wolken Blut zur Erde niederrann,
Ein lichter Tau, und wie ein Bild im Traume
Stand eine Stadt am fernen Himmelssaume.

20. Jetzt rauscht einher ein Zug von schwarzen Schwänen,
Die kreisen übers Walfeld. Wo ihr Flug
Erschlagne trifft und toter Rosse Mähnen,
Da schnaubt das Roß zum Streiter, den es trug.
Es wiehert dumpf, es knirschet mit den Zähnen
Der Mann, der seinen Gegenmann erschlug,
Und weckt ihn auf, zum Kampf sich neu zu schicken,
Mit müden und mit todeskalten Blicken.

21. Jungfrauen sind indes die Schwäne worden,
Jungfraun mit blankem Schwert in dunklem Stahl,
Sie wenden sich nach Ost, Süd, West und Norden:
„Steht auf, Erschlagne, kämpft zum andernmal!“
Da murrt's: „Ist noch der Gott nicht satt vom Morden,
Walküren, heischt ihr noch ein Leichenmahl?
Belebt euch, Herzen, schließt euch, Todeswunden,
Auf, Goten! Franken, auf! Wacht auf, Burgunden!“

22. Und auf wacht Feind auf Feind und kämpft erbittert,
Helm über Helm und Schwert auf Schwert erschallt,
Heerhorn und Schlachtruf tönt, Pfeil, Speerwurf splittert,
Blut trieft herab, Panier und Helmbusch wallt,
Schild schlägt auf Schild, die finstre Luft erzittert
Wie fester Boden, der von Streichen hallt — :
Der Streiter Leiber scheinen unzerstörbar,
Kein Todesröcheln wird, kein Wehruf hörbar.

XX. Ein goldnes Zeitalter.

1. „Erhör', o König, mich vor deinem Throne!"
Rief eine Stimme jetzt, und näher trat
In Trauer eine römische Matrone:
„Ein Rechtsstreit, den ich zu entscheiden bat,
Drängt mich hierher, noch leb' ich, aber ohne
Die Wohltat der Gesetze: von dem Rat
Der Richter ist seit Jahren unerhoben
Der Sachverhalt, das Urteil aufgeschoben.

2. Ich bettle Brot für mich und meine Kinder,
Und der das Meine hat, verpraßt das Gut.
Man kennt mein Recht, es säh' es selbst ein Blinder,
Nur die in unerhörtem Übermut,
Die Richter wollen es nicht sehn, die Sünder!
Ich klage, Herr, nimm mich in deine Hut!
Befiehl, daß sie entscheiden, denn sie können,
Daß man mir endlich muß das Meine gönnen!"

3. „Ist's möglich!" rief der König, „ungerichtet
Blieb jahr'lang, was vielleicht an einem Tag
Entschieden werden kann? Ihr seid verpflichtet,
Ihr Richter, hört! und merkt euch, was ich sag'!
Wenn ihr nicht in zwei Tagen das geschlichtet,
So hau' das Haupt euch dieses Schwertes Schlag
Von eurem Rumpf; ihr hörtet ihre Klage,
Könnt ihr entscheiden binnen zweier Tage?"

4. „Wir können", war die Antwort. „Nun, so geht!"
Befahl Theodorich, und zu der Armen:
„Es ist ein Engel, welcher das Gebet
Zu Gott trägt, und dort trifft er das Erbarmen."

Zu Cassiodor und Boëthius: „Seht!
Die Göttin dort, die mit den Riesenarmen
So vieles wägt, hat nicht so viel vermocht
Als ich, indem ich an mein Schwert gepocht!"

5. „Es möchte", sprach Boëthius, „doch nicht immer
Das Beste sein, wenn Drohung und Gewalt
Als Höchstes gilt." — „Bestechlichkeit ist schlimmer",
Erwiderte der Gotenfürst, „wie alt
Ist das geschrieb'ne Recht? Sein letzter Schimmer
Sind eure Tafeln, aber mehr Gehalt
Liegt in der Brust des Tapfern, mehr des Rechten
Bewußtsein als im Bücherkram der Schlechten.

6. Wird innerhalb der Frist, die wir gegeben,
Kein Spruch gefällt, so soll ein Gotenmann
Den Kampf mit ihm bestehn auf Tod und Leben,
Mit ihm, der jener Witwe Gut gewann.
Der aber wird so leicht kein Schwert erheben,
Der leichter sich das Recht erkaufen kann.
Doch kommt jetzt, laßt uns, Sorgen zu zerstreuen,
Die Wanderung von gestern nun erneuen!"

* * *

7. Es kam der Tag, der jene Richter zwang,
Daß sie den langen Streit entscheiden sollten.
„Nun!" rief Theodorich, „worauf ich drang,
Ist das geschehn?" Und seine Blicke rollten.
Da traten jene vor und lasen lang
Von dem und jenem Recht und was gegolten
Und gaben den Entscheid, den Spruch nun ab,
Der all ihr Gut der Witwe wiedergab.

8. „Gut", rief er, „ihr beweist, das muß ich sagen,
Daß ihr des Todes schuldig seid, nicht wahr?
Was ihr entscheiden konntet in zwei Tagen,
Das habt ihr nicht vollbracht in einem Jahr!
So werd' euch jetzt das Haupt vom Rumpf geschlagen,
Denn üble Schurken seid ihr ganz und gar!"
Er sprach's. — Ein Schwert ward bloß. Sie mußten knien,
Wie jämmerlich sie auch um Gnade schrien.

9. Laut lachten auf die Goten, schweigend wandte
Sich ab, das Haupt verhüllend, Cassiodor,

Als plötzlich mit Boëthius der Verbannte
Und Vitigis, der Gaugraf, trat hervor.
Wie jener Mann die Richter nun erkannte,
Da rief er zu Theodorich empor:
„Die sind's, die mich auch brachten ins Verderben,
Jetzt müssen sie für ihre Frevel sterben!"

10. „Nein!" rief Theodorich, „ich gebe Gnade!"
Und zu den beiden Richtern sprach er: „Fort!
Ihr seid verbannt! Fort, wandelt beß're Pfade!
Und euch gemahn' auf Erden jeder Ort,
Daß Gott vor sein Gericht die Schuld'gen lade,
Wenn nicht hienieden schon, doch sicher dort!"
Dann zum Verbannten sprach er: „Deine Wehre
Im Elend war die Reinheit deiner Ehre.

11. O Ehre! Leuchter noch im Arm des Lahmen,
Strahl, der nicht im Besiegten ganz erlischt,
Hell leuchten die von dir erwählten Namen,
Und deiner Tafeln Schrift wird nicht verwischt!
Aus Nacht und Elend noch erblühn dir Samen,
Was auch der Neid und die Verleumdung zischt;
Nur einem Willen gibst du Feuertaufen,
Dich kann kein Trug, dich kann kein Gold erkaufen.

12. Der Lüge Knechtschaft ist dir mehr zuwider
Als Ketten einem freien Arm, dein Wort
Tönt von Jahrhundert zu Jahrhundert wider,
Rollt unauflöslich mit der Wahrheit fort.
Du stolzer Aar mit lichtem Schneegefieder,
Noch lebst du hier, wenn gleich die Welt verdorrt
Und nichts mehr scheint als eine stumme Wüste,
Die fruchtlos nur dein Morgenlicht begrüßte!"

13. Es rief's Theodorich. Sein Spruch befreite
Die Herzen aller von dem Blutgericht,
Dann sprach er zu dem Fürsten im Geleite:
„Ward hier nun recht gerichtet oder nicht?
Zur ersten Untat kam noch eine zweite,
Noch größre gegen alle Menschenpflicht;
Doch dies gab Maß der Strafe, daß die beiden,
Was jener schuldlos litt, nun schuldig leiden."

14. „Herr, wer an Großmut leuchtet vor den Schwächern,
Hat noch das wahrhaft Große nicht vollbracht;
Erst, wer auch an den mächtigen Verbrechern
Vollzieht die Strafe, der ist eine Macht.
Das sagen wir, geführt von deinen Rächern,
Wir Alemannen, nimm es wohl in acht,
Daß der, der über uns sich hat gebreitet,
Nicht übermütig bald auch dich bestreitet!"

15. Der Alemanne sprach's und trug die Klage,
Den Hilfruf gegen Klodwig vor. Lang' schwieg
Theodorich. Dann sprach er: „Eine Wage
Wägt auch der Völker Los, und oft hält Sieg
Das Gleichgewicht mit einer Niederlage.
Ich weiß, daß Klodwig überzog mit Krieg
Nicht euch allein, auch Goten und Burgunden,
Und beide Völker hat er überwunden.

16. Doch glaubt, wenn ich an meinen Schild geschlagen
Und meinen Heerbann aufrief, da wird sich
Kein König mir zu widersetzen wagen,
Es beugt sich jeder vor Theodorich.
Geht heim! Befriedigt werden eure Klagen,
Bezeugen soll's der Erdkreis mir, daß ich
Den Frieden will, und allen euch Germanen
Entschlossen bin, den Frieden anzubahnen.

17. Der Friede ruhet oft auf fest'rem Grunde,
Wo große Reiche wir entstehen sehn;
Doch jedes Volk soll in dem neuen Bunde
Mit seiner Eigentümlichkeit bestehn;
Hochherzig, wie er stets war, der Burgunde,
Und ihr, wie eurer Tanne rauschend Wehn,
Ihr Alemannen, freien Sinns; dann Gutes
Vor allen pflegend, Goten treuen Mutes.

18. Die tief in uns gelegten Kräfte, Gaben
Der fernen Erde, die uns Mutter ist,
Der Ahnen Züge, uns ins Herz gegraben,
Bewahren wir, ob Heiden oder Christ.
So rollt ein Bergstrom lange noch erhaben
Sein Wogen fort im See, den er durchmißt,
So wird, wie Seher es vorher gekündet,
Die neue Aera, unsre Welt, gegründet.

19. Dafür will ich mein Wort, mein Schwert euch weihen,
Es leg' der Franke nicht an euch die Hand,
Kein Joch euch auf; er acht' in euch die Freien!
Er fälle keinen Baum in eurem Land,
Er soll kein Gut und keine Mark verleihen
Und keinen Stein verrücken!" Sprach's und stand
Theodorich zu heiligem Geloben
Aufs Schwert gestützt, die Rechte hoch erhoben.

7. Dreizehnlinden.

Von Fr. Wilh. Weber.

II. Das Kloster.

1. Süßer Schlag der Heidelerche,
Sonnenschein auf allen Hügeln!
Tauwind sang, durch alle Schluchten
Flog er rasch auf weichen Flügeln.

2. Lustig hüpften alle Brunnen
Aus den Bergen durch die Bäume,
Um im Tale zu erzählen
Ihre langen Winterträume,

3. Schwere Träume, und der kleinen
Zarten Elben frost'ges Schaudern
Und der Riesen lautes Schnarchen
Und der Zwerge kluges Plaudern.

4. Denn der Schnee begann zu schmelzen,
Bräunlich stand des Berges Gipfel,
Und ein Frühlingsahnen rauschte
Durch die grünen Tannenwipfel.

5. Aus den Tannenwipfeln ragte
Eines Türmleins spitzer Kegel,
First und Giebel eines Klosters
Nach Sankt Benediktus' Regel.

6. Jüngst erst waren weise Männer
Angelangt aus fremden Reichen,
Segensworte auf den Lippen,
In der Hand des Friedens Zeichen;

7. In der Hand die fromme Waffe,
Die mit Mut beseelt den Schwachen,
Die durch Huld bezwingt die Völker
Und besiegt, um frei zu machen;

8. Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung;

9. Stille Siedler, die sich mühten,
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wildre Herzen mit der Lehre
Lindem Samen zu befruchten.

10. Klugen Sinns und unverdrossen
Bauten sie mit Lot und Wage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Axt und Keile Tag' auf Tage,

11. Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Haus und Kirche fest zu gründen,
Bis der Brunnen rauscht' im Hofe
Des Konvents von Dreizehnlinden.

12. In Gehorsam, Zucht und Armut
Schafften still die tapfren Reiter;
Reudeten des Urwalds Riesen,
Dorn und Farn und wüste Kräuter;

13. Zogen Wall und Zaun und Hecke,
Hirsch und Keiler abzuwehren,
Daß im Tale wohlumfriedet
Grünten menschenholde Ähren;

14. Zwängten ein den ungestümen
Strom durch Pfahlgeflecht und Dämme,
Pfropften milde Südlandsreiser
Auf des Nordens herbe Stämme.

15. Kräftig sproß im jungen Garten
Akelei und Rosʼ und Quendel,
Blasse Salbei, Dill und Eppich,
Eberraute und Lavendel.

16. Aber noch ein andrer Acker
Blieb den Vätern: reicher Boden
Tiefer Grund, doch schwer zu bauen
Und voll heidnisch wilder Loden.

17. Traun, da gab es viel zu rupfen,
Viel zu zähmen und zu zanken,
Viel zu zerren und zu zupfen
An den ungezogenen Ranken!

18. Auf den braunen Eichenbänken
Saß die Brut der Sachsenrecken
Junge Bären; Riesenarbeit
War's, sie bildend zu belecken.

19. Erstlich galt's, der Römerrunen
Fremden Zauber zu ergründen:
O, ein dornenvolles Rätsel,
dessen Lösung kaum zu finden!

20. Dann gefällig nachzubilden
All die wunderlichen Zeichen:
Hohes Ziel, nur auserwählten
Fingerkünstlern zu erreichen!

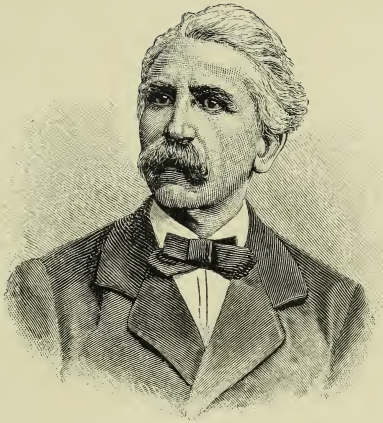
21. Doch am schwersten war's, des Kreuzes
Milde Botschaft zu erklären,
Denn gar manchen Flachskopf dünkten
Gotteswort und Heldenmären,

22. Weißer Christ und weißer Balder,
Lichte Engel lichte Elben,
Jüngerschaft und Heerbannstreue
Ganz dasselbe, ganz dieselben.

23. Nur begabtre Schüler wurden
Höhern Zwecken zugeleitet
Und die sieben freien Künste
Lehrhaft ihnen ausgedeutet.

24. Schwer und ungelenkig waren
Noch der deutschen Zunge Laute
Gleich den ersten Schritten eines
Hünenkinds im Heidekraute.

25. Rasch indes wie eh'rne Pfeile,
Klingend flog das Wort der Römer
Von den Lippen kurz und schneidig
Wie das Schwert der Weltbezähmer.



Friedrich Wilhelm Weber.
Nach einer Photographie von 1889.

26. Willig bot es knappe Schärfe
Logikern und Exegeten,
Kraft und Fülle den Rhetoren,
Reim und Rhythmen den Poeten.

27. Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Kuttenträgern,
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!

28. Was auf Hellas blauen Bergen,
Was einst am Tyrrhenermeere
Dichter sangen, Denker dachten
Später Welt zu Lust und Lehre;

29. Was der Geist geweihten Sehern
Offenbart' in Sturm und Stille
Wort und Werk des Gottessohnes,
Als er ging in Manneshülle:

30. Von der Mönche Hand geschrieben
Blatt auf Blatt mit Müh' und Sorgen,
In den Truhen der Abteien
Lag es liebevoll geborgen.

31. Zärtlich ward der Schatz betrachtet,
Mit bescheidnem Stolz gepriesen
Und als Klosterhort dem fremden
Schrifterfahrnen Mann gewiesen.

32. Solch ein kostbar Gut zu sichern
Treu dem künftigen Geschlechte,
Schrieben sie, die braven Mönche,
Sommertag' und Winternächte.

33. Rot und blau und grün und golden
Schimmerten die Anfangslettern,
Reich umrankt von Blumendolden
Und von traumhaft bunten Blättern.

34. Rührend bat der fromme Schreiber
An des langen Werkes Ende,
Daß man seiner armen Seele
Des Gebets Almosen spende.

35. Trutziglich wie schwarze Krieger,
Lanzenknechte der Konvente,
Standen Glied an Glied die Runen
Auf dem weißen Pergamente.

36. Ja, sie sind's, die schwarzen Krieger,
Die von einer weggestürmten
Schönheitswelt die letzten Inseln
Rettend vor den Wogen schirmten!

37. Weht dir aus des Mäoniden
Sängen wie aus Meeresrauschen
Tiefes unerkanntes Sehnen,
Das dich zwingt zum Weiterlauschen;

38. Mahnt der Zorn des letzten Römers,
Gott und Vaterland zu ehren,
Drängt er, vor dem Bild des Lasters
Dich der Tugend anzuschwören;

39. Strömt dir aus dem Buch der Bücher
Kraft und Trost im Kampfgewühle,
Wie dem matten Wüstenwaller
Aus des Palmenquelles Kühle:

40. Sei gedenk der wetterfesten
Lanzenknechte der Konvente,
Sei gedenk der schwarzen Krieger
Auf dem weißen Pergamente! –

41. Auch zu rauherm Dienste stählten
Die Geschornen ihre Kräfte:
Schicklich wußten sie zu führen
Bogen, Pfeil und Lanzenschäfte,

42. Waren Feinde zu verjagen,
Die des Feldes Frucht verbrannten,
Oder Räuber, die der frommen
Spendebringer Weg verrannten;

43. Oder war ein Festtagsbraten
Zu erbirschen in den Forsten,
Sei's ein stolzer Sechzehnender,
Sei's ein Bursch mit Wehr und Borsten. –

44. Also übten sie beständig
Friedenswerk und Kampfespflichten,
Doch der Arbeit für der Seele
Heil vergaßen sie mitnichten.

45. Früh und spät zum Himmel schallte
Ihrer Hymnen und Gebete
Bange Klage, die für alle
Und für sie um Einlaß flehte. –

46. Süßer Schlag der Heidelerche,
Sonnenschein auf allen Hügeln!
Tauwind sang, durch alle Schluchten
Flog er rasch auf weichen Flügeln.

47. Friedensboten, Himmelsschlüssel,
Sprossen auf der jungen Aue,
Und ein frohes Frühlingsahnen
Rauschte durch die Sachsengaue.

Auf dem Habichtshofe.

1. Elmer, Herr vom Habichtshofe,
Sprach zu seinem Jagdgesinde:
„Gute Meute, gute Beute;
Hängt den Bären an die Linde!

2. Achtet auf das Weitgeräte
Und besorgt die müden Hunde,
Dann euch selbst; mich will bedünken,
Daß euch wohl der Imbiß munde.

3. Drauf zerwirkt den braunen Riesen,
Aber mit geschickten Händen
Schont den Pelz; nach Bodinkthorpe
Will ich ihn zum Grafen senden,

4. Dem der ungeschlachte Brummer
Jüngst die Heimkehr abgeschnitten,
Als der Alte mit der Tochter
Spät vom Eschenberg geritten.

5. Heute fand er seinen Meister!
Stolzer Bursch, er schlug sich wacker,
Bis ihm an der Gurgel hingen
Greif und Kneif, die grimmen Packer.

6. Traun, ich hätt' ihn laufen lassen,
Ihn, den Herrn von Wald und Heide,
Doch dem Wegelag'rer stieß ich
Rasch ins Herz die blanke Schneide.

7. Mocht' er sich mit Männern zerren,
Mocht' er sich mit Hunden necken:
Allzu bärenhafte Laune
War's, ein Mägdlein zu erschrecken."

8. Elmar grüßte mit der Lanze
Und, gefolgt von Weidmannsrufen,
Sprang er aus dem Kreis der Jäger
Schnell hinan des Saales Stufen.

9. Höher hob sich heut des Jünglings
Breite Brust vom frischen Gange,
Heller war sein blaues Auge,
Voller die gebräunte Wange.

10. Schüttelnd die betauten Locken,
Schritt er durch die große Halle,
Fast erschreckt vom düstern Schweigen
Und des Tritts verlornem Schalle.

11. Wo sich einst die schildgewiegte
Falkenbrut des Spiels erfreute,
Stand am kalten Herd des Hauses
Letzter Sproß vereinsamt heute.

12. Um ihn her an hohen Wänden
Wisenthörner, Hirschgeweihe,
Bärenschädel, Schwert und Lanze,
Helm und Brünne, Reih' an Reihe.

13. Eichne Säulen, eichne Sparren,
Eichner Boden, eichnes Schauer:
All' ein Wald, doch still und öde,
All' ein Wald in Wintertrauer.

* * *

14. Wo die Brucht durch Schilf und Erlen
Rieselt und zum Drosselsange
Dunkle Runenlaute murmelt,
Lag der Hof am Hügelhange

15. Unter Linden, unter Ulmen
Und des Strohdachs warmen Schwingen,
Die, mit Lauch und Moos bewachsen,
Breit und schirmend niederhingen,

16. Bau an Bau. Von bunten Giebeln
Nickten nach dem Brauch der Alten
Holzgeschnitzte Pferdeköpfe,
Wicht und Kobold fernzuhalten.

17. Weit erstreckten sich des Hauses
Wälder, Kämpe, Ackerbreiten,
Bergesfirst und rinnend Wasser
Schied die Mark seit Väterzeiten.

18. Als der Wandersturm von Osten
Über Deutschlands Felder brauste,
Volk auf Volk wie Meeresfluten
Zornig durcheinander zauste;

19. Als die harten Bernsteinfischer
Welschlands dunkle Trauben pflückten
Und des Spessarts rauhe Jäger
Sich mit Römerringen schmückten:

20. Unentwegt auf freier Hufe,
Grundentsprossen, grundverwachsen,
Wurzelfest wie seine Eichen
Saß der edle Stamm der Sachsen.

21. Stetig bauten sie die Scholle,
Hüteten auf brauner Heide
Sorgsam Bien' und Schaf und zogen
Rind und Roß auf Trift und Weide;

22. Übten, wie die Väter taten,
Sprung und Wurf und Lanzenbrechen
Oder griffen rasch zum Eisen,
Freveltat und Schimpf zu rächen;

23. Brauten Met und zechten tapfer,
Trotzten auf der Jagd den Wettern,
Und am heil'gen Opferkessel
Dienten sie den alten Göttern.

24. Stetig auf dem Habichtshofe
Unter ihres Saales Balken,
An derselben Feuerstätte
Hausten, Sohn auf Sohn, die Falken,

25. Ehrenreich und unverworren,
Bis am Rhein der Brand erglühte,
Der, gewälzt von Berg zu Bergen,
Durch die Sachsendörfer sprühte.

26. Krieg mit Karl! Die Mütter klagten;
Krieg! Es freuten sich die Aare;
Krieg den Göttern, Krieg den Menschen,
Krieg durch dreißig lange Jahre!

27. Alfrik, Elmars Vater, brachte
Wunden heim und bittre Schmerzen,
Heiße Wunden, tiefe Wunden,
Doch die tiefste saß im Herzen.

28. Machtlos, rechtlos war der Sachse;
Dreist wie auf die müden Flanken
Eines speerdurchbohrten Ebers
Trat auf ihn der Fuß des Franken.

29. Irmintrud, die Gattin, mischte,
Kundig all' der holden Kräfte,
Die in Frucht und Blüte schlafen,
Sanftes Öl und milde Säfte;

30. Swanahild, die greise Drude,
Ritzte Runen, Zauberzeichen,
Warf die Stäb' und raunte Sprüche,
Gram und Siechtum zu verscheuchen.

31. Lindern mögen Wurz und Worte
Wundenwehund Herzbeschwerde;
Bester Arzt für jeden Jammer
Ist die stille, kühle Erde. –

32. Auf den Sohn, den frühverwaisten,
Sah die Mutter oft mit Zähren;
„Kind, wer wird in Ernst und Liebe
Dich belehren und dir wehren?"

33. Tief ins junge Leben grub sie
Tiefen Abscheu vor dem Neuen,
Mocht' ihr Bruder an der Pader
Mit dem Bischofsstab auch dräuen,

34. Bedurad, der eifervolle,
Den es schmerzte und empörte,
Daß sein eignes Blut dem Kreuze
Starren Sinns den Rücken kehrte.

35. Und im Wald die greise Drude
Pries den Heldenruhm der Ahnen;
Götter fürchten, Franken hassen,
War ihr unablässig Mahnen. –

36. Knabenzucht will harte Hände.
Bald entsandten sie zum fernen

Bruderstamm den Vaterlosen,
Maß und Männerbrauch zu lernen.

37. Gastverwandt dem Haus der Falken,
Welterfahren, weitgepriesen
War der graue Wodanspriester
Thiatgrim im Land der Friesen.

38. All' der ernsten Nordlandsdenker
Weisheitsfülle war ihm eigen;
Beides wußt' er: klug zu reden,
Und, was klüger, klug zu schweigen.

39. Elmar staunte, wenn der Alte
Ihn die Runenrätsel lehrte,
Wenn er ihm gedankenreicher
Sprüche tiefen Sinn erklärte;

40. Donars Kämpfe mit den Thursen,
Walas düst're Prophezeiung,
Balders Tod, die Götterdämm'rung,
Weltvernichtung, Welterneuung;

41. Oder wenn er ihm entrollte
Meerumrauschte Gudrunsagen,
Siegfrieds Tod, Kriemhildens Rache
Und den Zorn des grimmen Hagen.

42. Eins nur war Beginn und Ende:
„Sonder Wanken, sonder Schwanken
Fluch und Haß dem welschen Feinde,
Fluch und Haß dem Gott der Franken!" –

43. Jahre flohn; der blond Knabe
War zum Jüngling aufgeschossen,
Stark und stattlich, still, doch glühend,
Offnen Auges, doch verschlossen.

44. Träumend blickt er oft vom Strande
In des Meeres graue Wogen,
Träumend nach den Kranichschwärmen,
Die im Herbst gen Mittag zogen.

45. Dacht' er an das Los der teuren
Unterjochten Heimaterde?
An die Mutter, wie sie einsam
Trauernd saß am öden Herde?

46. An ein kleines Frankenmädchen,
Das gerettet einst der Knabe
Mit Gefahr des eig'nen Lebens
Aus des Weihers feuchtem Grabe?

47. Das mit Lachen und mit Weinen,
Auf den Wangen Bläsſe, Röte,
Küssend ihn umschlang und leise
„Elmar, sag' es keinem!" flehte?

48. Zwar die Lippe war versiegelt
Und gebannt von süßem Munde,
Doch im Herzen, tief im Herzen
Rief es immer: Hildegunde! –

49. Thiatgrim, der Graubart, murrte:
„Ist der Falk des Käfigs müde?
Will ihm länger nicht behagen
Meines Hauses träger Friede?

50. Dort zum Normann mag er fliegen:
Thorkell rüstet Krieg den Franken,
Und sein Flügeldrache badet
In der Bucht die finstern Flanken."

51. Wikingsfahrt zum Frankenlande?
Rachekampf? Wie Elmar lauschte,
Wie er schnell das Lodenkoller
Mit dem Kettenhemd vertauschte! –

52. Lustig war's, in Sturmesbrausen
Auf dem Wellenroß zu reiten
Sommerlang, und Wund' um Wunde
Mit dem Landesfeind zu streiten.

53. Wonnig war's, im Föhrensaale
Winters mit den Bankgenossen
Kämpenweisen still zu horchen,
Die vom Mund des Sängers flossen.

54. Stumm bei Frauen war der Sachse,
Kühn in Not und Männerfehde,
Klug im Rat, am Tisch bescheiden
Mit dem Trinkhorn, mit der Rede.

55. Manches schöne Nordlandsmädchen
Sah ihm nach mit holden Blicken,
Schritt er, hoch den Kopf, vorüber,
Ohne nur zum Gruß zu nicken.

56. Thoralil, des Wikings Schwester,
Stickte Laub und Blumenranken
Ins Geweb', und mit den Blumen,
Mit den Blättern viel Gedanken.

57. Kleine Thora, laß das Träumen,
Falkenart hat schnelle Flügel;
Glaubst du ihn an sichrer Kette,
Schweift er über Tal und Hügel.

58. Hastig über Tal und Hügel
Flog er heim, ihn rief der Bote
Hastig zu der kranken Mutter;
Was er fand, war eine Tote.

IX. Auf des Waldes Pfaden.

1. Achtsam kann das Reh sich hüten
Vor des Bären plumper Tatze;
Schwerlich, bückt es sich zum Brunnen,
Vor dem Sprung der falschen Katze. –

2. Elmar, zieh den Gurt dir fester,
Wenn du gehst zum wilden Walde:
Schwarze Elben, schwärzre Menschen
Lauern an der Bergeshalde. –

3. Wilder Wald! Die müde Sonne
Ruht' an nackten Felsenwänden,
Um den letzten blauen Glocken
Ihre letzte Gunst zu spenden.

4. Scharfes Schwirren durch die Wipfel
In dem herbstlich harten Laube,
Und vom Buchenhang der kurze
Flügelschlag der Ringeltaube;

5. Dann am Ast des Spechtes Hacken,
Fern der schrille Schrei der Dohlen;

Dann ein langes schweres Seufzen,
Wie des Berges Atemholen;

6. Dann um Enzian und Quendel
Wilder Bienen leises Summen;
Dann ein Habichtskreisch und wieder
Tiefes Schweigen und Verstummen. –

7. Elmar, zieh den Gurt dir fester! —
Langsam schritt er durch die Gründe,
Menschenferne, wo geborgen
Sich begegnen Hirsch und Hinde.

8. Ging er auf der Spur des Wildes,
Um zur Lust ein Tier zu töten?
O, er wollt' an heil'ger Stätte
Sich entsündigen und beten. —

9. Grüne Lichtung! In der Mitte
Stand die graue Donnereiche,
Riesenhaft vor all den Riesen
Auf und ab im Gaubereiche.

10. Hehr und breit wie Tempelhallen
Wölbte sich das Astgeschlinge,
Altgeweiht, von Frevlerhänden
Nie verletzt mit Beil und Klinge.

11. Denn nach Sag' und Väterglauben
War sie eines Gottes eigen,
Der da rauscht' im dunkeln Wipfel,
Der da weht' in Stamm und Zweigen.

12. Elmar nahte sonder Waffen,
Hänfne Schnur an beiden Händen;
Selbstlos, arm, freiwillig unfrei
Soll der Mensch sich aufwärts wenden.

13. Also mit gebeugtem Haupte
Stand er in des Gottes Frieden:
„Zürnst du, daß ich bei den Fremden
Deinen Dienst so lang' gemieden?

14. O, ich hör' es, wie dein Unmut
Schilt und schauert durch die Blätter;
Wenn mich Erdgeborne hassen,
Seid mir hold, ihr guten Götter!

15. Lief ein Knab' in Busch und Ranken,
Fortgelockt vom Vogelsange,
Kommt er heim mit wunden Füßen,
Zankt die Mutter, doch nicht lange.

16. Komm ich heim mit wundem Herzen,
Zürnen magst du, doch nicht grollen;
Wie ein heilig Wasser läutert
Tränenflut den Reuevollen.

17. Du, der Eine, den ich suche,
Du, der Ew'ge, der nicht altet,
Der in Huld der Sonne droben
Und der Menschenlose waltet;

18. Du, der dort im Wipfel säuselt,
Der in ahnungsvoller Nähe
Rätsel wispelt, die ich höre,
Deren Sinn ich nicht verstehe:

19. Bist du Wodan, bist du Donar, –
Namen sind es leeren Schalles:

Du bist du, der Unbekannte,
Unbegriffne. Eins und Alles!

20. Hier, wo auf geweihtem Grunde
Du nur und der Wald mich hören,
Bring' ich dar ein reines Opfer:
All' mein Sehnen und Begehren!

21. All' mein armes Glück, des Herzens
Wünsche, die von dir mich schieden,
Dürft' ich auch Erfüllung hoffen,
Geb' ich hin: gib du mir Frieden!

22. Gott, mein Gott, ich will entsagen!" —
Horch, da knickt' es in den Büschen,
Scharfes Klirren, Sehnenschwirren
Und Gezisch wie Schlangenzischen.

23. Elmar wankte; nah' dem Herzen
Steckt' ein Pfeil; die Viperzunge
Riß er aus, und in die Birken
Stürmt' er wie der Wolf im Sprunge.

24. Schnelle Flucht und rasche Folge:
Jetzt! — Er hielt ihn am Genicke:
„Königsbote, Meuchelmörder, —
Du? — Das heiß' ich Frankentücke!

25. Als zu offnem Kampf dich luden
Rab und ich auf Schwert und Lanze,
Drückteſt du dich, feiger Prahler,
Hinter deiner Sendung Schanze.

26. Uns zum Heil: dein Blut, des Schurken,
Lautre Waffen mußt' es schänden:
Geh, es mag ein Knecht dich würgen!
Geh, du magst am Zaun verenden!

27. Zittre nicht, schier möcht' ich lachen;
Werde kühner; sieh, ich bleibe,
Scheu wie einem Peſtbefallenen,
Armer Mann, dir weit vom Leibe!

28. War kein Schalk so schlecht und käuflich,
Dunkelwerk für dich zu üben,
Daß du selbst mit ew'ger Schande
Deinen Wappenschild beschrieben?

29. Bist du stumm?" — Mit irren Augen
Stand der Wicht, verstört und bange;
Seiner Hand entglitt der Bogen,
Alles Blut der hohlen Wange.

30. Stotternd rief er: „Falk, ich könnte
Dich auf Haut und Haar verklagen,
Dich auf Hals und Hand, du Stolzer!"
Elmar sprach: „Ich will es tragen!" —

31. „Kränkst du mich, den Königsboten,
Königsbann wird dich vernichten;
Unser ist die Macht im Lande!"
Elmar sprach: „Die Götter richten!

32. Heb dich fort!" — Der Frank' entschlüpfte
Durchs Gebüsch mit heiserm Fluche,
Und der Schrei der wilden Katze
Kreischte von der nächsten Buche.

X. Auf der Dingstätte.

1. Falbten spät im Herbst die Blätter,
Ward ein offnes Ding gehalten,
Denn der Pflicht'ge soll sich lösen,
Und der Frevler darf nicht schalten.

2. Unter Friggas heil'gem Baume
Scharten sich die Gaugenossen,
Edelinge, freie Bauern,
Eigner Leute niedre Sprossen.

3. Grünt sie noch auf deinem Anger,
Aldinghaus, die alte Linde,
Die dem Knaben Sang und Sage
Zugerauscht im Abendwinde?

4. Aldinghaus, zu klug geworden
Sind die Menschen unsrer Tage:
Längst verhaun ist deine Linde,
Längst verschollen Sang und Sage. –

5. Später Herbst, die Blätter falbten;
Kopf an Kopf auf weiter Wiese
Tosten blondgelockte Sachsen,
Mancher Stumpf und mancher Riese.

6. Nächst dem Baume war die Dingstatt
Eingehegt mit Haselzweigen;
Tief gebückt am Stamm der Linde
Stand der Graf in düsterm Schweigen.

7. Vor ihm auf dem Sandsteintische
Schwert und Strick; der alte Frone
Switger Lubbe, ihm zur Seite,
Rief hinaus mit heiserm Tone:

8. „Schöffen zwölf, geschworne Männer,
Tretet in den Kreis mit Ehren;
Dann Herr Gero, Königsbote.
Recht zu nehmen auf Begehren!

9. Elmar, Falk vom Habichtshofe,
Streng geheischt bei Leib und Leben,
Tritt herein, auf grünem Rasen
Einem Mann sein Recht zu geben!"

10. Dumpfes Murren! – Hohen Hauptes
Schritt der Sachse in die Runde,
Fest und hart in Gang und Miene,
Ob auch krank an tiefer Wunde.

11. Sprach der Graf: „In lichter Sonne
Heischt das Recht des Rechts zu pflegen:
Schöffen, ist es Stund' und Stelle,
Hier ein offenes Ding zu hegen?"

12. Jene drauf: „Des Rechts zu pflegen
Kommen wir bei Mittagshelle,
Und ein offnes Ding zu hegen,
Beides ist es, Stund' und Stelle."

13. Dann der Graf nach langem Zögern,
Auf den Tisch gestützt die Hände:
„Recht und echt beginnt die Sache;
Geb' ihr Gott ein gutes Ende!

14. Schöffen, euch gebührt zu sitzen;
Switger Lubbe, schließ die Schranken!
Ihr im Umstand, brecht den Frieden
Nicht mit Drang und Schrei und Zanken!

15. Gero, habt Ihr Harm und Unbill
Wider einen Mann zu rächen,
Mögt Ihr unter Eid die Klage
Sonder Neid und Argliſt ſprechen!"

16. Gero rief: „So Gott mir helfe!
Dieſen hier, wie fromm er gleiße,
Elmar, Herrn vom Habichtshofe,
Hört, wes ich ihn ſchuldig heiße!

17. Mich, der ich im Gau des Königs
Heil'ge Macht und Würde trage,
Hat er meuchleriſch und mordlich
Angerannt im wilden Hage.

18. Half mir nicht mein guter Engel,
Lag ich tot von ſeiner Schneide;
Drum des Königsfriedensbruches
Zeih' ich ihn bei meinem Eide.

19. Dann um Götzendienſt und Zauber
Heiſcht' ich ihn in Ring und Runde;
Seine Buhle iſt das greiſe
Hexenweib im blauen Grunde.

20. Neulich noch am Balderfeſte,
Aß er von den Opferroſſen.
Still! Im Umſtand ſeh' ich manchen
Seiner nächt'gen Sudgenoſſen.

21. Mehr, noch mehr! Das Haus des Grafen,
Seines Nachbars, brannt' er nieder,
Seines Freundes, der ihn hegte,
Nur zu glimpflich, nur zu bieder;

22. Der um freches Wort den Frechen
Endlich wies von ſeiner Türe,
Ahnungslos, daß eines Schelmen
Rachedurſt ihm Gluten ſchüre.

23. Hier die rechte Hand erheb' ich,
Sonder Mein die Wahrheit ſag' ich:
Elmar, Falk vom Habichtshofe,
Dich auf deinen Hals verklag' ich!" –

24. Rauſcht' ein Kranichheer vorüber,
Das an ſtiller Bergeshalde
Ruht' und aufgeſcheucht vom Jäger
Mit Gekreiſch entfloh dem Walde?

25. Brauſte durch den Ring der Sachſen
Wut und Wehruf tauſendſtimmig?
Werinhard, der freie Bauer,
Hob die Fauſt und lachte grimmig.

26. Über Achſel blickte Elmar
Mit Erröten auf den Sprecher:
Schämen muß ſich der Beſiegte,
Übermocht' ihn Schuft und Schächer. –

27. Drauf der Graf: „Des Biſchofs Neffen
Seh' ich hier in harter Fehde:
Elmar, du vernahmſt die Klage,
Dein iſt jetzt die Widerrede!

28. Richter ſind und Eideshelfer
Standesgleiche, Edelinge,
Dieſe auf den Schöffenſtühlen,
Jene dort im Männerringe.

29. Aus des Männerringes Freien
Darfst du dir den Fürsprech wählen:
Brauche dich des Rechts, dem Besten
Kann das Wort im Eifer fehlen."

30. Elmar sagte: „Einen Fürsprech,
Zungenscharfen und beredten,
Führt' ich sonst; er schläft, und heute
Will ich mich allein vertreten.

31. Einer riet mir: ‚Nächst den Göttern
Trau dir selbst und deinem Schwerte,
Dann dem Roß und dann dem Freunde,
Wenn er neunmal sich bewährte.'

32. Zwar in fein verschlungnen Sätzen
Kluge Worte klug zu stellen,
Lernt' ich nicht von Wogenreitern,
Nicht von rauhen Weidgesellen.

33. Warm das Herz und kühl den Schädel,
Biet ich Trotz des Feindes Tücken,
Und in Not und rechter Sache
Wird das rechte Wort sich schicken.

34. Königsbote, falscher Neiding,
Traun, du hassest mich unsäglich!
Haßt' ich dich, mir wär' es Schande,
Denn du bist zu klein und kläglich.

35. Ist mir leid um meinen Namen,
Daß ihn nur gehaucht dein Odem:
Was du sprichst, das ist besudelt,
Denn dein Hauch ist gift'ger Brodem.

36. Männer, wes er mich bezichtet,
Solch Verruchtes tat er selber!
Tatst du nicht? Mir in die Augen
Sieh, und sage nein, du Gelber!

37. Hatt' er Blut an mir zu rächen?
Trat er offen mir entgegen,
Frei dem Freien, zu bezahlen
Hieb mit Hieben, Schlag mit Schlägen?

38. Laurer! Aus dem Hinterhalte
Sandt' er mir sein tückisch Eisen:
Hier die Wunde, die noch blutet,
Mag sein Bubenstück beweisen.

39. Traf ich ihn? An seinem Leibe
Zeig' er doch ein blaues Fleckchen,
Schrund' und Beule, nur den kleinsten
Riß am zarten Seidenröckchen.

40. Viel zu rein sind meine Hände,
Solchem nur den Bart zu raufen;
Zwar ein paar unmilde Worte
Sagt' ich ihm und ließ ihn laufen.

41. Doch er schwor! Den Schrei zu hohen
Himmelsmächten soll man ehren? –
Geht; wer eine Meintat übte,
Kann auch einen Meineid schwören!" –

42. „Elmar, sieh nach deinen Worten!"
Rief der Graf. – „Nach seinen Werken
Sehe jeder! Mich zu schirmen
Ist mein Recht, das sollt Ihr stärken!"

43. „Doch du schmähst des Königs Boten!" —
„Wahrheit sprechen heißt nicht schmähen.
Königs Bote? Selbst der König
Muß für sein Behaben stehen!

44. Auch der König hat die Treue
Gegen Land und Volk zu halten!
Sei er stark, doch weis' und milde;
Also lehrten uns die Alten.

45. Sandt' er den und keinen Bessern,
Lernt das Volk den König hassen;
Dächte wie das Volk der König,
Diesen würd' er peitschen lassen!"

46. Rief der Graf: „Ich muß dich mahnen —
Sachsenschädel, harte Knorren!"
Elmar sagte: „Starke Herzen,
Unentwegt und unverworren!"

47. Rab, der greise Eschenburger,
Warf zurück die krausen Zöpfe:
„Freilich waren unsre Klingen
Härter einst als eure Köpfe!

48. Kärglich uns die Luft zu messen,
Seid ihr krämerhaft geschäftig;
Doch die breite Brust des Sachsen:
Atmen will sie voll und kräftig.

49. Auch der Zorn hat seine Rechte,
Worte sind des Schwertes Klirren,
Taten sind des Schwertes Hiebe:
Elmar, laß dich nicht beirren!"

50. Elmar sprach: „Des Götzendienstes
Zeiht er mich vor Ring und Dinge:
Trügt ihr's, so ich frech zu höhnen
Euren Gott mich unterfinge?

51. Wo ich mich in Demut beuge,
Darf ein Tor nicht ruchlos schelten:
Was euch heilig, will ich achten;
Was mir heilig, laßt es gelten!

52. Euern Priestern, euern Mönchen
Zins und Zehnten gab ich willig;
Sprecht, was habt ihr uns gegeben? —
Laßt uns atmen, das ist billig!

53. Nein, ihr braucht sie nicht zu dulden,
Menschenrechte müßt ihr ehren!
Erstes Recht ist, recht zu beten,
Und das darf kein König wehren!

54. Irren wir? Vielleicht! Was atmet,
Irrt und tappt in Finsternissen
Blöden Auges; die Lebend'gen
Glauben — und die Toten wissen.

55. Irr' ich? Einer ist der Hohe,
Einer ist der Ebenhohe,
Und — der dritte? Drei sind einer,
Flammen drei in einer Lohe.

56. Heißt das Götzendienst, ihr Männer?
Klingt euch das wie fremde Märe?
Und doch ist es Quell und Ursprung
Unsres Wahns und eurer Lehre!

57. Wißt ihr Beßres? Dünkt euch besser,
Was man nur mit Schwert und Gluten
Pred'gen mag den Hoffnungslosen,
Die verhungern und verbluten?

58. Ihr entsinnt euch — doch ich schweige.
Nur noch dieses: hier der Freche,
Schalt er mich nicht einen Brenner,
Wähnend, daß ich widerspreche?

59. Sachsen, gegen solche Schmähung
Mag ein Franke sich empören:
Mir geziemt es, nichts zu sagen,
Euch gebührt es, nichts zu hören."

60. Drauf der Graf: „Der Widerklage
Muß ich manches Wort vergessen:
Rab, ich will nothaftem Manne
Nicht mit karger Elle messen.

61. Falk, tu dar durch Urkundsmänner,
Daß der Kläger falsch berichtet." —
„Waffen! Hätt' ich Urkundsmänner,
Nimmer stünd' ich hier bezichtet!

62. Dennoch, einen kann ich stellen:
Kläger, tritt hervor als Zeuge,
Widersprich dir selbst, sei ehrlich,
Sei zum erstenmal nicht feige!

63. Sag', denn niemand weiß es besser,
Sag': ‚ich log!' — Doch ich verzichte:
Bleib nur schlecht; mir ist ein Greuel
Jede Gunst von solchem Wichte.

64. Beiß' dir nur die grünen Lippen
Blutig nicht, du hast nur Galle;
Daß du logst, mein Gott und deiner
Weiß es, und ihr wißt es alle." —

65 Stotternd sprach der dürre Franke:
„Will der Graf sich nicht bequemen,
Vor der Unbill eines Wilden
Mich in bessern Schutz zu nehmen?"

66. Drauf der Graf: „In jungen Köpfen
Wirbeln, wie das Rad im Sporne,
Rastlos rollend die Gedanken,
Und die Zunge dient dem Zorne;

67. Und der Zorn hat seine Rechte,
Wie zu Dank wir jetzt erfahren;
Doch ist's gut, bei warmem Herzen
Sich den Schädel kühl zu wahren.

68. Falk, du tobst! — Dir ist verstattet,
Eideshelfer zu begehren:
Sieben Hände, sechs und deine,
Heischt das Recht, dich loszuschwören.

69. Kühl den Kopf! Mit Zucht und Sitte
Ziemt es sich, um Gunst zu werben:
Sei bescheiden, deine Sache
Geht auf Leben und auf Sterben!"

70. Elmar drauf: „Wohlan, ich frage,
Wer hier von dem Rat der Zwölfe,
Wer dort aus dem Ring der Hörer,
Edler Mann, mir Rechtes helfe?"

71. O, wie rasch sein helles Auge
Schöffenbank und Ring durchspähte!
Keine Regung! — Bis zum Nacken
Schoß ihm dunkle, dunkle Röte.

72. Sprach der greise Eschenburger:
„Soll sein Leuteruf erschallen
Und aus Sachsenbrust dem Sachsen
Keine Antwort widerhallen?

73. Was? Noch schwingen freie Flügel
Auf der Eschenburg die Raben:
Falk, ich werde für dich schwören!
Graf, Ihr könnt den Eid mir staben!

74. Niemand folgt? — Wer sonst die Augen
Schweifen ließ mit keckem Mute,
Sitzt gebückt und stiert zu Boden,
Still, als ob die Naj' ihm blute.

75. Stiert nur, wägt nur, überlegt nur:
‚Freilich — doch — allein — indessen!' —
Mögen in der Sterbestunde
Euch die Heiligen vergessen!" —

76. Rief herüber aus dem Ringe
Werinhard, der freie Bauer:
„Weh, daß wir kein Wappen führen,
Mir und manchem macht es Trauer!

77. Dürft' ein Bauer Bauernehre
Für den Edelherrn verpfänden,
Falk, wir alle würden schwören,
Tät' es not, — mit blut'gen Händen!"

78. Tausend Kehlen riefen Beifall
Aus der dichtgescharten Menge;
Trotzig halb und halb verlegen
Stierte Gero ins Gedränge.

79. Sprach der Falk: „Ich muß euch danken!
Wenn ich Ohm und Bruder hätte,
Vetterschaft und Schwäherssippe,
Stünd' ich nicht auf dieser Stätte.

80. Einzler Baum ist leicht zu fällen;
Rast der Sturm ihm ins Geäste,
Kracht die Wurzel: schnell entflattern
All die Finken, seine Gäste.

81. Las ich doch im Runenbuche:
Schmeichelworte hörst du heute;
Ladet morgen dich der Richter,
Gibt dir niemand das Geleite.

82. Gab mir niemand das Geleite,
Brauch ich niemands Gunst zu loben:
Meine Zeugen, meine Helfer
Sind die Wissenden dort oben! —

83. Graf, ihr sagtet, meinesgleichen
Sei'n berufen, mich zu richten:
Meint Ihr diese, — auf die Gleichheit
Muß und mag ich gern verzichten.

84. Meinesgleichen? — Königsknechte! —
Traun ich wähne, ärgre Schelme
Als der Schelm, der mich verklagte,
Gingen niemals unter Helme.

85. Aber Macht ist Recht; der Fremde,
Nützen kann er oder schaden:
Drum, ihr Sachsen, kluge Streber,
Werbt ihr klug um Gunst und Gnaden.

86. Seine Worte sind Beweise,
Meine Worte Windesrauschen;
Sprech' ich, gafft ihr in die Bäume,
Spricht er, neigt ihr euch zu lauschen;

87. Vor dem Tagesgötzen liegt ihr
Auf dem Bauche, wie befohlen,
Statt mit freigehobner Stirne
Festzustehn auf eignen Sohlen.

88. Ihr? Zu einer blassen Meinung
Könnt ihr nicht den Mut erbringen;
Wie geläng' es euch, zu kühner
Rettungstat euch aufzuschwingen?

89. Nein, ihr seid nicht meinesgleichen,
Nur Gesindes Ingesinde!
Wartet nur, man wird euch lohnen:
Gunst ist Schnee mit dünner Rinde.

90. Wartet nur: ein kahler Franke
Wird in eure Wolle schlüpfen
Und, wo ihr mit Mühe sätet,
Lachend seine Garben knüpfen.

91. Freien Männern zu gebieten,
Schönstes aller Königsrechte: —
Armer Ludwig, dir zu Füßen
Liegen willenlose Knechte!" —

92. Drauf der Graf: „Nach Fug beendet
Und geschlossen ist die Frage;
Elmar, deine Widerrede
Brachte nicht zum Fall die Klage.

93. Ohne Zeugen, ohne Helfer
Bist du sieglos hier geblieben:
Nun, ihr Schöffen, eures Amtes
Ernste Pflichten mögt ihr üben!

94. Dreifach ist der Falk bezichtet,
Hart bedrängt an Leib und Ehre:
Freie Edle, wägt behutsam
Eures Worts Gewalt und Schwere!

95. Euer ist's, das Recht zu weisen
Und das Urteil dann zu finden,
Daß ich es auf Königs Namen
Als ein rechtes mag verkünden!" —

96. Alles stumm; die gelben Blätter
Bebten von den Lindenästen,
Und die kranke, kühle Sonne
Stand in Wolken tief im Westen.

97. Und ein kleiner Vogel zirpte
Hoch im Wipfel leise Klagen:
„Winter wird es, trüber Winter;
Ach, wie werd' ich's nur ertragen!" —

98. Tiefgebückt und Bein auf Beine
Saß der Graf, und nur zuzeiten
Ließ er traurig düstre Blicke
Über den Verklagten gleiten.

99. Bei den Schöffen Rat und Raunen;
Endlich war der Schluß gewonnen;
Streichend durch die Locken, sagte
Dodiko vom Eberbronnen:

100. „Erstes Wort dem jüngsten Manne!
Bin ich gleich dem Falken huldig,
Dennoch, ob mit schwerem Herzen,
Heiß' ich um Verrat ihn schuldig."

101. Thietmar drauf, sein kluger Vetter,
Stotterte: „In diesem Falle
Ich desgleichen!“ — „Ich desgleichen!“
Wolf und Rolf vom Turm — und alle

102. Bis auf Rab. Der grimme Kämpe
Sah verächtlich auf die Elfe:
„Hört mich: Ich, der Eschenburger,
Sprech ihn los, so Gott mir helfe.“ —

103. Langsam sich vom Stuhl erhebend,
Nahm der Graf das Wort und sagte:
„Recht sei Recht! Mit Achtung lausche
Unserm Wahrspruch der Beklagte.

104. Elmar, Falk vom Habichtshofe,
Schwere Untat ward beschworen:
Um Verrat an deinem König
Hast du Hand und Hals verloren.

105. Zwar ins Wilde braust die Jugend,
Sänftigt nicht der Rat der Alten:
Weil du vaterlos und feurig,
Mag für Strenge Milde walten.

106. Nun vernimm: dein Gut und Erbe
Ist verstrickt und königseigen,
Haus und Hof, vom Grund zum Giebel,
Feld und Wald mit Zopf und Zweigen.

107. Rechtlos, Elmar, bist du selber
Und in Acht und Bann gesprochen,
Friedlos, wehrlos: des zum Zeichen
Wird dein Pflug und Schild zerbrochen.

108. Sieh dich vor, mit einem Rosse
Hast du Mark und Gau zu räumen,
Eh zum drittenmal die Sonne
Scheidet von des Osnings Bäumen.

109. Das ist Königsrecht im Lande!
Dennoch, Elmar, darfst du hoffen:
An den Königsstuhl in Aachen
Steht dir die Berufung offen.“ —

110. Durch den Ring der Gaugesessnen
Wogt' ein Schrei, ein dumpfes Grollen,
Wie zerwühlt von jähem Sturme
Tiefe Wasser schäumend rollen.

111. Rief der greise Eschenburger:
„Graf, das Urteil muß ich schelten!
Gehn sie auch in langen Locken,
Unfrei sind sie, die es fällten.

112. Stelle sich zum Kampf der Kläger,
Daß er seinen Eid erhärte,
Ob er mag, durch Gottesurteil,
Leib auf Leib mit nacktem Schwerte!“

113. Gero trotzte: „Welch Verlangen!
Waffenehre soll ich wagen
Wider ihn, ehrlosen Ächter
Mit dem Weidenstrick am Kragen?“

114. Rab darauf: „Dich würd' er kleiden! —
Was der Knabe stritt und strebte,
Traun, des brauchte sich sein Vater
Nicht zu schämen, wenn er lebte.

115. Färbt sich rot die Spur des Bären,
Wächst der Mut auch feigen Hunden:
Neiding, du verhöhnst den Kranken
Und entflohst vor dem Gesunden!" —

116. Elmar lachte, Harm im Herzen,
Feuer auf der hohlen Wange:
„Wenig dank' ich Eurer Milde,
Spracht Ihr gleich mich los vom Strange.

117. Euer Urteil macht mich elend;
Statt dem Henker mich zu geben,
Statt am Leben mich zu strafen,
Straft Ihr zehnfach mit dem Leben.

118. Zeigt Ihr mir den Weg nach Aachen?
Graf, mir ekelt vor der Reise!
Gütig heißt man Euern König,
Besser wär's, man hieß' ihn weise.

119. Aachen? Nein! Verklagt die Krähe
Siebenfach am Krähngerichte,
Ihr erlangt ein Krähenurteil:
Graf, verzeiht, wenn ich verzichte.

120. Meint Ihr Gnade? Hund und Katze,
Bettelhafte Hausvasallen
Mögen keifen um die Brocken,
Die vom Herrentische fallen.

121. Gnad' erfleht der arme Sünder:
Ich will Recht von Rechtes wegen;
Heischt' ich Recht, man hielte lachend
Eu'r Gesetzbuch mir entgegen.

122. Unser Recht ist Götterwille,
Eu'r Recht ist Menschenmache;
Unser Recht ist Schild und Sühne,
Eu'r Gesetz ist Strick und Rache.

123. Nur Gesetz? Ihr Christenmänner,
Ich auch lauschte euern Sagen!
Nur Gesetz? So war es rechtens,
Euern Gott ans Kreuz zu schlagen.

124. Nur Gesetz? Die Arggesinnten
Hatten recht, ihn zu verderben:
Ein Gesetz bestand im Lande,
Und nach diesem mußt' er sterben.

125. O ihr Franken! Wie der Jäger
Spannt dem Wilde Garn und Netze,
Also, uns hineinzutreiben,
Strickt und stellt ihr uns Gesetze.

126. Erzne Schnüre: doch die Drähte
Dünken euch zu fein gespalten!
Stränge: doch die Maschen dünken
Euch zu weit, uns festzuhalten!

127. Zieht sie knapper, schweißt und schmiedet,
Lötet, klemmt und stopft die Lücken:
Neue Löcher alle Tage,
Alle Tage neue Flicken!

128. Übt nur eure welschen Künste:
Sachsenmut ist wohl zu beugen,
Nie zu brechen; künft'ge Tage
Sind der Wahrheit beste Zeugen.

129. Scheiden muß ich, Groll im Herzen;
Edler Graf, Euch heg ich keinen;
Glimpflich pflogt Ihr Eures Amtes,
Und ihr seid nicht von den Meinen.

130. Wär ich schuldig freigesprochen,
Müßt' ich Euch und mich beklagen:
Schuld will Sühne; da ich schuldlos,
Kann ich Euer Urteil tragen.

131. Ihr? Euch kommt der Tag der Reue;
Glaubt, er kommt! – dann werd' ich schlafen
Tief im Meer, im Sand der Düne,
Ob verstimmt, doch still im Hafen.

132. Jetzt genug der Widerrede,
Alle Rede hat ihr Ende:
Meines Schicksals dunkle Lose
Leg' ich in der Götter Hände." –

133. Bleich geworden, immer bleicher,
Griff er schwankend nach der Wunde.
Flut auf Fluten, unaufhaltsam
Quoll das Blut ihm aus dem Munde.

134. Auf den Rasen Flut auf Fluten. –
Brach das Herz nach langem Harme?
Lautlos glitt der Vogelfreie
In des Eschenburgers Arme.

8. Bruder Rausch.

Von Wilhelm Hertz.

1. Der Gast.

Doch als er kam vor seine Zelle,
Da saß ein Männlein auf der Schwelle,
Glattwangig, zart und wohlgestalt,
Von einem roten Hemd umwallt,
Ein rotes Hütlein in den Locken.
„Willkommen!" rief er unerschrocken,
Woher, du Fremdling, schön und licht?
Von bösem Stamme bist du nicht." –
Da klang ein Stimmchen fein wie golden:
„Wir heißen auch die guten Holden." –
„Was suchst du hier auf meinen Pfaden?" –
„Du hast ja selbst mich eingeladen
Im Keller, wo ich lag und schlief,
Bis mich dein Gruß ins Leben rief."
„Wie kamst du in die Felsengruft?" –

„Wohl lebt ich einst in freier Luft,
Den Frauen lieb, den Helden wert,
Von allem Volke hochgeehrt,
Bis mit des fremden Gottes Namen
Die schwarzen Kuttenmänner kamen,
Gebete murmelnd auf Latein.
Ihr Beil erknirscht im heil'gen Hain;
Singhäuser bau'n sie allerorten,
Beschimpfen uns mit wilden Worten
Und machen uns die Ohren gellen
Mit ihren großen welschen Schellen.
Da scharten sich die Meinen
Mit Wehmut und mit Weinen
Und fuhren aus, ein stilles Heer,
Bei Nacht stromabwärts übers Meer.
Ich dacht' erst, mit den andern
Auch fernhinweg zu wandern.
Da fand ich jenes Mauerloch,
Wo ich im Unmut mich verkroch.
Dort standen aus verschollner Zeit
Viel spitze Krüge, schöngereiht,
Uralten Römerweines voll:
Die trank ich aus in meinem Groll.
Nun mußt du wissen: unser Wein,
Das ist der klare Mondenschein.
Wir scheuen als Beschwerde
Das rote Blut der Erde.
Doch ich im Trotze trank und trank,
Bis ich umnebelt niedersank.
So stille war's im Grunde;
Mich störte keine Kunde.
Nur oft wie einer Drohne Summen
Hört' ich von fern die Glocken brummen;
Ich aber schlief, ich glaube gar
Wohl über siebenhundert Jahr." –
„Und nun?" – „Nun bin ich hier erschienen,
Als Gast euch gastlich zu bedienen." –
„Uns, die zum selben Gotte beten
Wie jene Schwarzen, die dich schmähten?
Denkst nicht, uns für dein Leid zu strafen?" –
„Das ist vertrunken und verschlafen!
Ihr habt so freundlich mich begrüßt
Und mir der Schwarzen Schimpf gebüßt.
Auch seid ihr braun, ein gutes Zeichen:
Ich habe Vettern, die euch gleichen." –
Der Guardian wiegt das Haupt und spricht:
„Freund, hier ist deine Stätte nicht!" –
Doch jener fleht: „Laß mich gewähren!
Als meinen Herrn will ich dich ehren." –
Er blickt empor, ein bittend Kind:
„Wir sind so gern, wo Menschen sind." –
„Wohlan, ich heiße Irminold,
Und du, wie heißt du?" – „Wie ihr wollt!
Da, wo es sprudelt, rauscht und braust,
Hab' ich am liebsten einst gehaust
Und ritt als Fant auf Wind und Wolke:

Drum hieß ich Rausch bei meinem Volke." –
„Durch diesen Namen ehrt mit Recht
Dich auch der Sterblichen Geschlecht;
Wieviel die Sagen melden
Von Trünken deutscher Helden,
Er brauchte siebenhundert Jahr,
Bis deiner ausgeschlafen war:
Drum sollst du auch in unsern Reihn
Als Bruder Rausch gepriesen sein.
Doch welches Amt wird dir zu Lehn?
Wir sind mit Dienern wohlversehn.
Der Oberkämm'rer sorgt getreu
Im Schlafgemach für trockne Streu;
Der Truchseß hält mit wenig Haus
Und würzt mit Fasten unsern Schmaus,
Und Wassermann, der Schenke,
Dem mangelt nie Getränke." –
„Herr, laßt sie dieser Dienste frei!
Gebt mir die Ämter alle drei!" –
Der Guardian nickt ihm lachend zu:
„Und welchen Liedlohn forderst du?" –
„Bleibt mir mit Wort und Mienen hold,
So heisch' ich weder Dank noch Sold." –
„Das sei gelobt in Treuen!" –
„Es soll euch nicht gereuen!"

2. Der Rat des Guardians.

Du möchtest allen Trost mir rauben.
Ich kann es nicht, ich will's nicht glauben,
Was wir für dieses Volk getan,
Das sei nun Alterweiberwahn.
In Gunst und Gnade nimmer müd',
Wie waren freudig wir bemüht,
Gedeihn und Heil zu spenden
Mit unsichtbaren Händen!
Wie wuchs durch unsre stille Pflege
Das Gut im Haus und im Gehege,
Des Herdes Brot, die Milch der Küche;
Und zogen wir in heil'ger Frühe
Im Reigenschritte durch die Flur,
Erquoll von Segen unsre Spur.
Beim kranken Kind in schwüler Nacht
Die guten Holden hielten Wacht.
Es wurde groß in unsrer Mitte;
Wir stützten seine schwanken Tritte.
Vors Bett des Jünglings legten wir
Am Weihetag die Waffenzier;
Beim Osterfrühlicht fand die Maid
Im Moos ein Nestlein voll Geschmeid.
Des Kindes Wunsch, der Traum der Braut,
Er ward dem Hausgeist leis' vertraut,
Und galt es ernste Männertat,
Wir saßen ungesehn im Rat.
Als feierlich geladne Gäste
Verteilten wir am Hochzeitsfeste
Glückjäckel, Wunschring, Zauberhorn,

Des Metes unerschöpften Born.
Wir sprachen Trost in schweren Tagen
Und halfen fromm die Toten klagen.
Und all der trauliche Verein,
Die Treue soll vergessen sein,
Verweht im Wind mit welkem Laube?
Das muß ich sehn, bevor ich's glaube." —
Der Guardian hob sich rasch vom Pfühl:
„So zieh' hinaus ins Weltgewühl,
Willst du mit eignen Augen sehn!
Doch, armer Freund, wie wird dir's gehn?
So weise und so unerfahren,
Wirst du dich schwer vor Schaden wahren.

Wie ging's dem Fant auf nächt'ger Au,
Der tanzte mit der Elbenfrau?
Da sangest du dein eignes Los:
Du schliefst zu lang' im Bergesschloß
Und findest deine Welt nicht mehr.
Du segelst in dein fremdes Meer:
Doch denk', bevor dein Schifflein sinkt,
Daß hier ein sichrer Hafen winkt!" —
Rausch zeigt hinaus: „Die Schatten weichen.
Der Tag erhebt sein Siegeszeichen!" —
Er schwenkt das Hütlein: „Auf, ins Land!"
Rief er frohlockend und entschwand.

3. Undank ist der Welt Lohn.

Er schlich sich vor zum Waldesrand.
Da saß ein Pärlein Hand in Hand
Allein in grüner Einsamkeit
Und klagte Gott sein Liebesleid.
Es war die blonde Hadulind,
Des reichen Bauern einzig Kind;
Dort lag in weiter Fluren Kranz
Sein stolz Gehöft im Abendglanz.
Sie liebte trotz der Eltern Droh'n
Des armen Nachbars schmucken Sohn;
Doch morgen wird sie ungefragt
Verhaßtem Werber zugesagt.
„Weh," ruft der Bursch, „wir sind betrogen!
Wie hat der Stelzfuß doch gelogen,
Der uns im Glas den Alraun wies
Und unverhofftes Glück verhieß!

Gibst du dich hin dem ekeln Wicht,
Ich trag' es nicht, ich duld's nicht!
Ich würg' ihn hier mit dieser Faust
Und mach' ein End', davor mir graust!" —
Das Mägdlein weinte bitterlich:
„Wie sollt' ich leben ohne dich?" —
Sie sah mit ernsten Augen auf:
„Und haben wir nicht freien Lauf?
Was hindert uns zu fliehen,
So weit die Schwalben ziehen?
Dir ist die alte Märe kund,
Wie Walter floh mit Hildegund:
So gürte dich vor Mitternacht
Und komm gerüstet wie zur Schlacht!
Den Wurfspieß nimm zum Wanderstab
Und harre mein am Hünengrab!

Mein Bündel, das ist bald bereit:
Nichts nehm' ich als mein Hochzeitkleid.
Diebsfinger zünd' ich heimlich an;
Das ist der stärkste Schlummerbann.
So hört kein Störer meinen Tritt.
Ich bring' den Heckethaler mit!
Der hilft uns bis ans End' der Welt,
Und mag's dann gehn, wie's Gott gefällt!"
„Glück auf den Weg!" so rief im Grimme
Mit einmal eine rauhe Stimme,
Und zornerglühend stand vor ihnen
Der Bauer mit verzerrten Mienen:
„Der Donner soll verdammen
Die Ahneln und die Ammen,
Die, statt der Dirne vorzubeten,
Durch Märlein ihr den Kopf verdrehten!" —
Er hielt mit seiner Eisenhand
Der Tochter runden Arm umspannt:
„Wir werden dich verwahren,
Bis wir zu Neste fahren!
Bist erst bei deinem Mann geborgen,
Der mag dann für das Weitre sorgen.
Er weiß, wie man das Füllen zähmt,
Daß es dem Zaume sich bequemt.
Doch rat' ich diesem Laffen hier,
Jagt er mir wieder ins Revier,
So meid' er mich und meine Mannen:
Mit Hunden hetz' ich ihn von dannen!" —
Sie sprach: „Hier geht Gewalt vor Recht.
Was hast du gegen Heribrecht?
Er ist, wenn nicht an Gütern reich,
Doch dir und jedem Herren gleich:
Ein freier Mann auf freiem Grund." —
„Ja," rief der Bursch mit stolzem Mund,
„Und hätt' ich nichts als diesen Arm,
Ich will sie betten weich und warm.
Kein Beff'rer pflügt und schwingt die Garben:
An meinem Herd soll niemand darben!" —
Da lacht der Alte spöttisch-froh
Mit Bauerblicken: „Prahlst du so?
Vergönnst du dir, dich selbst zu loben,
Vergönn' auch mir, dich zu erproben!" —
Am Abhang dehnt sich sonnverbrannt
Ein weites, wüstes Heideland. —
„Da drüben dieses Distelfeld,
Schon lange schaut ich's gern bestellt.
Nun zeig', was solch ein Held vermag!
Find' ich's geackert bis zum Tag,
Dann, aber merke wohl, nur dann" —
Drei Finger streckt er himmelan —
„Ich schwör' es bei des Herren Leib!
Nur dann wird Hadulind dein Weib." —
Er höhnt: „Du weißt, ich halte Wort!" —

Und zieht das Mädchen mit sich fort.
Im letzten Abendgrauen stand
Der Bursch, bis ihm ihr Bild entschwand.
Der eben noch so kühn gesprochen,
Wie jählings war sein Trotz gebrochen!
Er senkt das Haupt: „Es ist vorbei!“ –
Dann fährt er auf mit wildem Schrei,
Flicht eilig einen Strick von Bast
Und läuft damit zum nächsten Ast.
Doch sieh! – ein roter Heinzelmann
Saß rittlings drauf und lacht ihn an:
„Was soll's, du Narr? die Stunden rinnen.
Ans Werk, das Liebchen zu gewinnen!“ –
Des Burschen Hand entfiel der Strick;
Doch vor des Männleins güt'gem Blick
Schwand ihm von Herzen Schreck und Bangen.
„Ach,“ sprach er mit beträuten Wangen,
„Hätt' ich ein Dutzend Hände,
Ich bring es nicht zu Ende!“ –
„Sag, willst du mich nach Brauch der Alten
In deinem Freihof ehrlich halten,
So möcht' ich mich erdreisten,
Für dich das Werk zu leisten.“ –
„Ach, liebes Wichtel, rate mir!
Was du begehrst, gelob' ich dir!“ –
Schon bricht die bleiche Nacht herein;
Der Osten ahnt des Mondes Schein.
„Wohlan,“ sprach Rausch und schwang die Hand,
„Schlafzauber sing' ich übers Land.
Denn Elbenwerk sieht einer nur,
Der weidet durch des Himmels Flur,
Der Nachthirt mit den Wolkenschafen.
Kein Leben lauscht. Die Lüfte schlafen.“ –
Des Jungen stürmisch Herz umspinnt
Ein Traumgewebe dicht und lind,
Und eingelullt vom Zauberton,
Liegt er im Moos und schlummert schon.
Doch als gemach der sanfte Bann
Im kühlen Morgenhauch zerrann,
Da weckt ihn kräft'ger Erdgeruch:
So dampft ein frischer Ackerbruch.
Und wirklich, sieh, den ganzen Hang
Ziehn schwarze Furchen sich entlang,
Gewölbte Beete hoch und breit,
Die glatten Schollen gleichgereiht:
Das Unerhörte war vollbracht,
Das Feld gepflügt in einer Nacht.
Die Nachbarn hörten, was geschehn,
Und alles lief, das Werk zu sehn.
Von ringsher wie zum Bittgang wallten
Die Meier mit den Ehehalten.
Man schaut und staunt, man lacht und zecht:
Dem reichen Pocher ward sein Recht! –
Und jeder lobt den schmucken Jungen;

Der ward umjubelt und umschlungen.
Die Burschen trugen frohgesellt
Ihn auf den Schultern um das Feld.
„Da seht ihr's", riefen Weib und Mann,
„Daß treue Liebe Wunder kann!" –
Der Bauer sah sein Spiel verloren:
Zu hoch und heilig war's beschworen.
Da schritt mit Bänderstab und Strauß
Der Brautknecht stolz von Haus zu Haus.
Es ritten auf gestrählten Rossen
Zum Ehrentag die Gaugenossen.
Gefolgt von schwertbewehrter Schar,
Traf sich im Hof das junge Paar.
Er trat einher in lichtem Prangen;
Sie schlich, vom Schleier überhangen.
Er scharlachrot, sie blütenweiß,
So stehn sie in der Sippe Kreis.
Da sprach ein Bauer, wettergrau,
Er war der ält'ste Mann im Gau:
„Ich hör', hier soll ein Bräutchen sein.
Sprich, kecker Bursch, willst du sie frein?" –
„Ja, Vater Ilsung, gebt sie mir!" –
Nun wandte sich der Greis zu ihr:
„Ich seh' hier einen frischen Knaben.
Sag', willst du ihn zum Manne haben?" –
Sie stand ein Weilchen züchtig stumm;
Dann sprach sie: „Ja, ich bitt'Euch drum!" –
Er fragte, wie's der Brauch befahl,
Zum zweiten- und zum drittenmal.
Dann gab er sie in seine Hand:
„Gefestet ist dies Eheband;
Bezeug' es dein und ihr Geschlecht.
Nimm sie nach freier Franken Recht!" –
Er hielt im Arm sein junges Glück
Und schlug das Schleiertuch zurück.
Wie scheu und schalkhaft glühn den Mann
Zwei blaue Kinderaugen an!
Er küßte sie zum Gattengruß
Und trat ihr leise auf den Fuß.
Da löste sich der Ring mit Schalle,
Und zum Gelage drängten alle.
Das Brautmus schleppt der Koch herbei,
Begrüßt mit hellem Lustgeschrei.
Vor jeder Schüssel tief und schwer
Ziehn muntre Schwegelpfeifer her.
Aus Tonnen kommt der Met geflossen
Wie eine Sündflut ausgegossen.
Da ward auf gute Nachbarschaft
Mit ungefüger Reckenkraft
Geschlungen und gesogen,
Daß sich die Bänke bogen.
Dann ging er paarweis' Hand in Hand
Zur Linde, wo der Maibaum stand.
Man zog im Schritt der Lieder
Den Anger auf und nieder,
Man schlug in Himmelshelle
Die bunten Sommerbälle.
Die Dirnen schürzten sich zum Tanz,

Und freudenrot im frischen Kranz
Begannen sie den Reihen
In Fiedeln und Schalmeien.
Der stolze Spielmann Hurlebaus
Sprang mit dem Dudelsack voraus.
Ein Faß erklettert Stürzenkrug,
Der meisterlich die Trommel schlug.
Manch Dorfkind wird von wilden Jungen
Gleich Puppen durch die Luft geschwungen.
Da schimmern Knie blank und prall;
Dazu Gegrill und Jubelhall.
Manch Pärlein in den Graben rollt,
Und alles singt und springt und tollt. —
Doch oben aus dem Taubenhaus
Steckt Bruder Rausch den Kopf heraus.
Er freut sich des Gewühls und lacht
Und spricht: „Das hab' ich gut gemacht!" —
Mit Liebesglück und Sonnenschein
Zog er im jungen Haushalt ein
Und schwomm in Vollbehagen
Wie zu der Vorzeit Tagen.
Wo er in Hof und Feld erschien,
Wie ehrenvoll begrüßt man ihn!
Im Keller, hinterm Faß versteckt,
War ihm ein Bettlein aufgedeckt,
Und wenn er Nachts zum Herde kam,
Fand er ein Näpfchen frischen Rahm.
Sein Liebstes war die Dämmerzeit,
Wenn alles ruhte weit und breit
Beim Demantschein der Himmelskerzen;
Da vor dem Haus mit Sang und Scherzen
Saß Heribrecht bei Hadulind
Und seinem jungen Hofgesind.
Ein Ahorn an der Scheune Tor
Streckt einen langen Arm hervor;
Dort saß vergnügt der kleine Gast
Und schwang den Leib, daß sich der Ast
Wie eine Gerte schwank und bog,
Drauf lachend er die Luft durchflog.
So ging's mit Rausch im ersten Mond;
Im zweiten ward man ihn gewohnt.
Im dritten scherzt man über ihn
Und spürt Gelüst, ihn aufzuziehn.
Das Männlein würdevoll und zierlich,
Sein Eifer war doch zu possierlich.
Sie raunten dies, sie raunten das:
„Es wäre traun ein Heidenspaß,
Wenn unter ihm der Ast zerkrachte!" —
So meinte Heribrecht und lachte.
Der Knecht, wie so der Meister sprach,
Sah pfiffig drein: „Da helf ich nach!" —
Und schmunzelnd ob dem feinen Witz,
Durchsägt er ihm den Lieblingssitz.
Die Nachbarn alle in der Runde,
Sie kehrten ein zur Feierstunde;
Die Türbank faßt die Gäste kaum.
Bald saß auch Rausch im Ahornbaum.
Doch wie er trieb sein Schaukelspiel,
Da brach der Ast. Der Kleine fiel

Wie reifes Obst vom Baume schnellt.
Die Beinchen himmelwärts geprellt,
Lag er im Gras und ward zuschanden,
Indem sie lachend ihn umstanden. —

„Wie hart, Frau Erde, bist du doch!
O Menschenundank härter noch!
Fluch dem, der einen Bauer rettet!
Ihm werde so wie mir gebettet!“ —
Er stöhnte laut in bittern Wehn
Und schied auf Nimmerwiedersehn.

9. Graf Lützelnburg.

Von Paul (von) Heyse.

Vor Antiochiens Mauern,
Die noch kein Sturm gewann,
Wie hub da Not und Trauern
Dem Kreuzesheer sich an!
Der Vorrat aufgezehret,
Verödet rings das Land!
Kein Manna wird beschéret,
Kein Wachtelschwarm gesandt.

„Ha, zählt man unsrem Schmause
Die Bissen in den Mund?
Beim Blut! in meinem Hause
Hielt ich so keinen Hund.
Und soll das Ding hier haben
So hungerleid'gen Schluß,
Noch einmal will ich laben
Mein Herz am Überfluß!“ —

Graf Lützelnburg, der stolze,
Der murrt's in seinen Bart.
Dort im Olivenholze
Sitzt er gar schön gepaart,
Ein Liebchen ihm zur Seiten,
Das er dem Sultan stahl;
Die Knappen ihm bereiten
Ein letztes Freudenmahl.

„Wie nah dort das Gemäuer
Des Turms herüber droht!
Hier ist es nicht geheuer,
O Graf, hier winkt der Tod!
Was habt Ihr tafeln müssen
So einsam hier im Hain?
Mir quillt im Mund der Bissen,
Zu Galle wird der Wein!“

„Sei stille, Lieb, sei stille!
Was wirret dir den Mut?
Hier ist des Mahls die Fülle,
Der Wein ist süß und gut.
Und sind wir weit vom Lager,
Weitab den Kreuzesherr'n,
So bleiben uns die Plager,
Die Hungerleider fern.“

„Und doch, ich muß mich härmen,
Und doch, mein Herz ist schwer!
Man sagt von Türkenschwärmen,
Die streifen weit umher.“ —
„Nur Schelme sind's und Feige,
Die sprengen Märchen aus.
Trink' aus bis auf die Neige,
Hoch geh' es her beim Schmaus!

Hoch geh' es her im Leben,
Dann lohnt's der Müh' allein!" –
„O Liebster, ich muß beben!
Von Waffen klirrt's im Hain." –
„Laß klirren sonder Bangen!
Längst ward ich todeswund:
Deiner Augen Pfeile drangen
Mir tief zum Herzensgrund.

Es wird mir weh und weher –
Dein Kuß nur heilt die Pein." –
„O horch, schon klirrt es näher!
O sieh, schon bricht's herein!" –
„Nun dann, du meine Wonne,
Der freche Halbmond naht;
Die letzte Lebenssonne
Bepurpurt unsern Pfad.

Nicht zahm und knechtisch wollen
Wir darben, hungersmatt,
Nein, sterben aus dem Vollen,
Noch einmal freudensatt.
Doch eh' auf dich hernieder
Ein Türkensäbel kracht,
Lös' ich dir selbst die Glieder –
Mein Sonnenschein, gut' Nacht!"

* * *

Die dort im Ölwald schlafen,
Sie wachen nimmer auf,
Wie hell um Strand und Hafen
Der Morgen glänzt herauf.
Nicht wecken sie die Rufer
Im Heer mit Jubelschrei'n:
Lobt Gott! Ein Schiff am Ufer!
Wir haben Korn und Wein!

10. Vestigia Leonis.

Die Mär von Bardowieck.

Von Richard Nordhausen.

VIII. Vestigia Leonis.

Rolf Ebelingk, der Eiserne, der Starke,
Des Welfen grimmster Feind, tritt langsam vor
Und neigt sich tief dem schwergehaßten Manne.
Wohl kämpft es in den ehern harten Zügen,
Die grauen Augen blicken stolz und klar
Und kampffroh, ob er auch seit gestern Abend
Ohn' Unterlaß am Norderwall gestanden.
„Du bist der Sieger und der Herr, mein Fürst,
Wir die Besiegten. – So verzeihe denn
Nach Löwenart, großmütig edlen Sinnes,
Was wir gefrevelt, unbedacht gefrevelt
Und nimm ein Lösegeld, so hoch du willst,
Von deinen armen Knechten gnädig an!"
Verächtlich blickt der Herzog auf ihn nieder:
„Ja, Knechte – Sklaven – niedriger denn Wenden

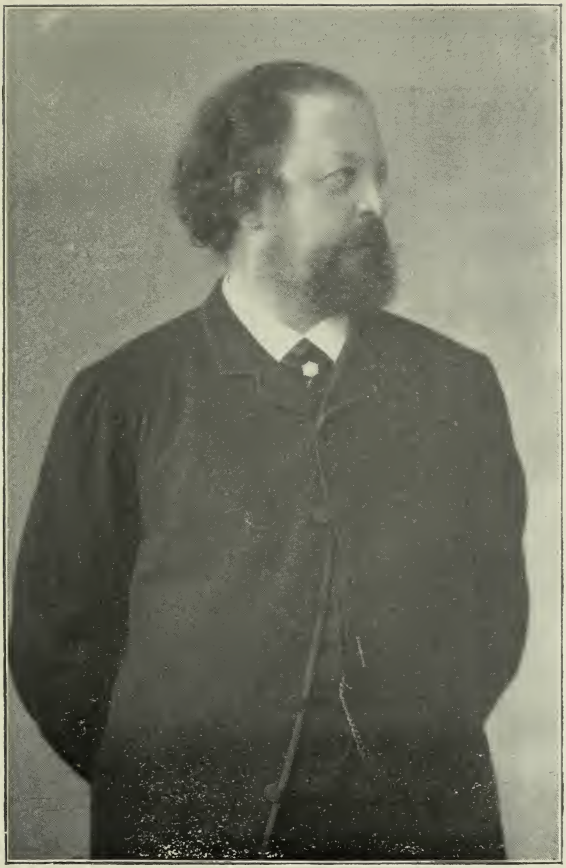
Seid ihr, habt schamlos euren Eid gebrochen,
Als ich im Unglück war, habt mich beschimpft
Nach schmutz'ger Buben Art. Ihr sollt mir's büßen!
Vor allem eins: Gebt meinen Sohn heraus,
Den ihr gefangen haltet – gebt ihn frei!
O glaubt, ich find' ihn – müßt' ich eure Häuser
Umstürzen gleich und bis zum Grund durchwühlen! –
Was Lösegeld! All euer Gut ist mein
Wie euer Leben! – In die Sklaverei
Verkauf' ich euch, ihr Sklaven, und zerbreche
In Trümmer diese Stadt – dies euer Schlupfloch!
Ich will nicht Geld und Gut –: nur Rache will ich
Und euch verderben will ich – alle, alle!"
Es weht ein kalter Schauder durch die Reih'n
Und brünstige Gebete steigen auf
Und banges Weinen. – „Glaubt uns, mächt'ger Fürst,"
Ruft da Matthias Holk, „in Bardowieck
Hat niemand gegen Harald sich vergangen
Und niemand weiß um seinen Aufenthalt! – –
Ein güt'ger Herr, mein Herzog, warst du mir
Und meinem Haus durch lange, lange Jahre,
Neig' dich auch heut in Gnaden unsrer Not,
Vergib noch einmal –, und in deinen Reichen
Wird Bardowieck der Treuen Treuste sein!"
„Zu lange war ich euch ein güt'ger Herr",
Bricht Heinrich los. „Ich habe dich geliebt,
Matthias Holk; wie meine Brüder liebt' ich
Euch alle, und es war mir diese Stadt
Das köstlichste Juwel in meiner Krone.
Wie habt ihr mir's gedankt? Mit Hochverrat
Und frechem Schimpf; zu schänden wagtet ihr
Den Namen und das Banner eures Fürsten!
Gerichtet seid ihr, habt euch selbst gerichtet;
Spar' deine Worte, Alter! – Heute noch
Fällt diese Stadt, fällt aller Schuld'gen Haupt!"
Er reißt sein Roß herum. – Da drängen sich
Die Frauen angsterfüllt an seine Seite,
Da heben sie, die weißen Arme flehend
Zu ihm empor, entschleiern ihr Gesicht. –
Doch im Exil ist Herzog Heinrich hart
Und kalt und grau geworden; Weiberschöne
Weht spurlos ihm wie Rosenhauch vorüber.

So tief und grausam ist sein Rachedurst
Wie sein Gemüt; so eisig, starr, versteinert
Wie seine Züge ist sein wildes Herz.
Der langen Jahre schwere, schwere Schmach,
Die bitt're Not und der Verbannung Elend —:
Mit glühn'dem Messer brannten sie den Adel
Der Königsseele aus; nur Rachsucht blieb
Und Habgier und unzähmbar wilde Wut
Zurück, wie trübe Hefe goldnen Weines. —
Still ist es, grabesstumm, und niemand wagt,
Mit sanfter Bitte die entsetzten Opfer
Aus mächt'gen Löwenpranken zu befrei'n.
Still ist es, grabesstumm. Zuweilen nur
Klingt in der Rosse ungeduldig Schnoben
Das leise Weinen der verstörten Frau'n.
Und sonst kein Laut ringsum. Das Schicksal spricht
Mit Donnerstimme, und die Menschen schweigen.
Schon trinkt die Nacht das letzte Dämmerlicht,
Das auf den Giebeln ruht, und Fackeln flammen,
Kienbrände sprühen knisternd, und es strahlt
Des Marktes Rund in finst'rer blut'ger Röte.
Es züngelt grauenvoller Feuerschein
Am Dom hinauf, huscht flackernd um die Giebel.
Still ist es, grabesstumm. Nacht brach herein.
Und wie vom Fackelbrande hergelockt,
Flockt Schnee vom Himmel nieder —: winz'ge Blüten,
Lieblicher Gräberschmuck, so zart und weiß
Und duftlos doch und tot. Der Feuer Funken
Durchstieben bunt das schimmernde Geriesel,
Gedanken gleich, die durch die Winternacht
Der Menschheit morgenkündend sprüh'n und sterben.
Von seiner Priester Kreis umgeben, tritt
Abt Iso vor den racheglüh'nden Fürsten.
Es ist vor heil'gem Eifer, vor Erregung
Sein geistvoll Antlitz blasser noch als sonst;
Die Falkenaugen blitzen, Gottvertrauen,
Entschlossenheit und feste Zuversicht
Glüh'n siegessicher aus den grauen Sternen. —
Wohl flammt unbänd'ger Haß in deiner Seele
Und grenzenlose Rachsucht, Sachsenherzog,
Zerschmetternd ist die Macht, die du heranführst,
Und doch — der Priester da im Prunkgewande

Ist hundertmale mächtiger denn du;
Hoch überragt dich seines Geistes Größe,
Und fürchterlicher noch sind seine Waffen!
Thron' immerdar in wilder Majestät,
Ein erzgegoßner Riese, unheildrohend —
Der greise Priester zwingt dich in den Staub!
Chorknaben schreiten neben dem Gewalt'gen,
Fronleichnamskerzen in erhob'ner Hand.
Ihr Flackerschein verzerrt ins Geisterhafte
Des Gottesstreiters schwächliche Gestalt.
„Welf Heinrich, Sachsenherzog, hör' mich an!
Dein ist die Stadt, der Bürger Leben dein
Und ihre Habe dein —: so will es Gott,
Der zornig sie in deine Hand gegeben,
Jehovah, der Zerschmetterer, der Rächer!
Und abermalen: nimmermehr ist dein
Die Stadt und ihre Bürger und ihr Reichtum!
Sie stehn in Gottes Hand —; du aber sollst
Dich überwinden, Herzog, selbst verzeihen!
So will es Gott, der dich mit Sieg gekrönt,
Jehovah, der Erbarmer, der Allgüt'ge!"
Ein Summen zieht, ein Wehen um den Markt,
Als steig' aus tausend qualenmüden Seelen
Ein freier, froher Atemzug empor.
Der Herzog klopft, wie tändelnd, seinem Rosse
Die Flocken von der rabenschwarzen Mähne
Und lächelt nur: „Herr Abt, ich stehe hier
An Gottes Statt, folg' göttlichem Befehle,
Und der — vergebt — ist gültiger denn Eurer."
Da tritt der Priester dicht an ihn heran
Und reckt die feine Hand, wie warnend auf:
„Nicht um zu scherzen bin ich hergekommen,
Zu handeln kam ich her. Nennst du dich noch
Der Kirche Sohn, den Knecht des ew'gen Gottes,
So hör' mich wohl: nimm alles Gold der Stadt,
Brich alle ihre Kraft und ihren Trotz,
Nur raube nicht, was Gott sich aufbewahrte!
Der Kirche eignet diese Stadt seit heute,
Ihr übergaben Rat und Bürgerschaft
Heut die Insignien des Regiments!
Und kraft der heil'gen Kirche Recht befehle
Ich dir: Hinweg von meinem Eigentum!"

Gebraus wird laut; auf Heinrichs Stirne schwillt
Die Zornesader furchtbar, drohend an;
„Kraft meiner Macht zerreiß ich den Vertrag;
Mein ist die Stadt — wo steht der Sklaven Recht
Geschrieben, zu verschenken, was der Fürsten?
Geh' in dein Kloster, Priester! Und ihr Männer,
Geschwind ans Werk! Nun drängt die Zeit! Geschwind!"
„Weh' jedem, der ihm folgt!" hallt Isos Stimme
Dumpf donnernd durch das Dunkel. „Fluch und Bann
Auf jedes Haupt, das frech der Kirche trotzt! — —
Dein ist die Stadt mit nichten, Herzog Heinrich,
Sie ist des Kaisers und des Reiches Stadt!
Genommen ward sie dir, die du zu Lehen
Getragen, und kein Körnlein Sandes mehr
Ist dein in diesem Land, kein Wassertropfen!
Hier, Herzog Heinrich, sieh das Pergament,
Von Friedrich Rotbart und vom Papste Klemens
Gesiegelt: diese Stadt gehört der Kirche,
Wenn ihr die Bürgerschaft gehorchen will!
Und wehe dir, wenn du mein Eigentum
Mit frevler Hand beschädigst —: Fluch und Bann
Schleudr' ich auf dich und sage los und ledig
Dein Heer von allen Pflichten, die Vasallen
Vom Eide, den sie dir geschworen haben,
Und banne jeden, der noch fürderhin
Den Degen für dich zieht und für dich betet!" —
Ein Schrecken zieht durchs Heer; es schwanken selbst
Der Reiterei gewalt'ge Kettenglieder,
Und angstvoll drängen sich um ihren Fürsten
Die edlen Herrn, die seiner Fahne folgten.
Ja, vor des Kirchenbannes Furchtbarkeit,
Der jetzt, gerade jetzt all' seine Hoffnung
Zerschlagen würde, weicht der Sachsenherzog,
Der Unerschrock'ne, selber scheu zurück.
„Ich will's bedenken, Priester. — Doch zuvor
Verlang' ich Rechenschaft und sichre Kunde,
Wo sie mein Kind verborgen halten. — Harald
Soll zwischen uns entscheiden, ihm gehört
Die Stadt, und seinem Wort will ich gehorchen."
Da wälzt sich fernes Sturmgedröhn heran,
Ein Brausen brandet näher; Schreckensrufe,
Angstvolle Fragen tosen durcheinander.

Als hätt' die Hölle alle bösen Geister
Bis auf den ärmsten Teufel ausgespien,
Als wäre ungeahnt Entsetzliches
Geschehn, so heult der Lärm und will nicht schweigen.
Still, stille — durch die Reiterhaufen wogt
Langsam, bei Fackelglanz, ein Zug heran,
Und eine Bahre bringen sie getragen.
Und wie der Flammen ungewisses Licht
Des Toten Antlitz überglüht, da taumelt
Der Sachsen Herzog, gleich als wär' ein Stahl
Ihm in die Brust gedrungen, und ein Schrei,
Raubtierwild, rasend, schrillt aus seiner Kehle.
„Mein Sohn! Mein Sohn! Mein liebes Kind! Gemordet!
Du meine Hoffnung — meines Alters Licht!"
Und außer sich vor Jammer stürzt der Herrscher
An seines toten Lieblings Brust und küßt
Das rote Blut von Haralds freier Stirne.
Da liegt er, bleich und stumm; der stolze Geist
Ist heimgegangen, und die glüh'nden Augen
Sind nun gebrochen, und das Herz steht still,
Das unersättlich wilde Herz, darinnen
Raum war für weite, weite Sonnenwelten . . .
„Tot . . . also tot . . ." Der Herzog spricht's wie träumend,
Und Wahnsinn flackert auf in seiner Seele.
Du fandest ihn . . . ich sollt' dich kennen, Bursche,
Der Dithmarsch-Rieder bist du . . . Sage mir,
Wo fandest du mein Kind — wer sind die Mörder?"
„Wie Ihr uns anbefohlen, hoher Herr,
Durchsuchten wir die Stadt nach Eurem Sohne.
Und als es Abend just geworden, sahen
Steffen und ich an einer Lindenwurzel
Im Bett der Ilmenau —" „Genug, genug!"
Schreit Heinrich auf. „Gemordet! Du gemordet!
Und nicht nur du! Mein Herz durchbohrten sie!
O du, so groß, so stolz und edel, arglos
Vertrauend, und von Feinden doch umrungen
Und Meuchelmördern . . . o, ich warnte dich . . .
Doch will ich strafen, rächen will ich, Gott — —
Ich will dir eine Totenfackel zünden,
Die deinen Mördern in die Hölle leuchtet!"
Wie betend sinkt er an der Bahre nieder.
Doch nicht zum Himmel schweben die Gedanken,



Paul Heyse.
Nach einer Photographie von Josef Albert in München.

Und seine Augen bohren sich gespenstisch
Ins lichte Spiel der Flocken, in die Ferne.
Ein Wink nun seiner Hand —, und Ritter tragen
Gesenkten Haupts die Bahre in den Dom
Und setzen sie am Hochaltare nieder.
Der Welf sieht ihnen finster, schweigend nach,
Starrt in der Flocken flimmerndes Gestöber
Von neuem dann, minutenlang — schon deckt
Ein weißes Leichentuch die arme Stadt . . .
Grau'nvolles Lächeln irrt um Heinrichs Lippen,
Wie an der Bürger todesbange Schar
Er diese hohngebeizte Rede richtet:
„Ein Stern trat unter euch, ein Sonnenstern,
Und eine Fackel hat sich euch entfacht,
Die Ewigkeiten zu erhellen träumte.
Der Löwe kam zur schmutz'gen Krämerstadt,
Der adlige, großmütige. Sein Herz
War Mitleid, Liebe seine große Seele.
Ihr aber locktet ihn in grobe Schlingen
Und schlugt den Träumer, den ihr nicht verstandet.
Des Himmelstürmers Spur verweht im Sand,
Doch unauslöschbar soll durch Ewigkeiten
Des Rächers Löwenspur, ihr Mörder, leuchten,
Und eine andre Fackel denn mein Sohn
Trag ich in königlicher Faust —: da seht!"
Mit jähem Griff reißt aus der Feuerlohe,
Die Haralds bleiches Angesicht bestrahlt,
Der Herzog einen mächt'gen Brand und schleudert
Ihn krachend auf des Domes Hochaltar.
Die Flammen züngeln gierig, singen, springen
Frohlockend am Getäfel hoch empor,
Und wie von hämischen Dämonenfäusten
Geschürt, sprühn Feuergarben auf zur Wölbung
Und schlagen glüh'nde Brücken; von den Pfeilern
Trieft Glut herab, und Flammenschleier hüllen
Den Chor in buntes Licht. — Versteinert steht,
Entsetzt und atemlos die bange Menge —;
Dann aber steigt ein krieg'risch Heulen auf,
Des Herzogs Tat berauscht die wilden Herzen,
Dann brüllt vernichtend in der Bürger Schrei
Die Mordlust und habsücht'ge Gier nach Plünd'rung.
Der Knechte Reihen lösen sich; es sprengt

Die Bestie tobend aller Ordnung Fesseln,
Und in die Gassen rings verstreut sich jauchzend
Der Diebsgesellen und Mordbrenner Schar.
Grau'nhaftes Tosen rings und Wehgeschrei,
Erbarmungsloses Würgen, wirres Wüten,
Glut fällt vom Himmel, Feuer von den Dächern,
Und Bardowieck, das ewige, umwallt
Bunt flackernd der Vernichtung heißer Odem.
— — — — — — — — — — — — — —
Noch brennt der weiße Dom. Von seinen Türmen,
Den schwankenden, weht weit ins Land hinein
In greller Röte der Vernichtung Fahne,
Und wehend' Feuer springt von seinem Dache
Empor, wächst in die Höhe, ästelt sich,
Trägt breite Kronen, Flammenpalmen gleich.
— — — — — — — — — — — — — —
Doch sieh: auf schwanker Leiter am Portale,
Umzüngelt von der Lohe, die ihm leuchtet,
Ragt geisterhaft ein Mann empor —; es führt
Die nerv'ge Hand geschickt den schweren Meißel,
Buchstaben grabend in den harten Stein.
Zu seinen Füßen, eng an ihn geschmiegt
Und leise wimmernd, wenn der Lohe Wehen
Das braune Fell ihm streichelt, liegt ein Hund,
Liegt gottergeben, fromm, der Dachs Zinnober.
Heinz Hoyer überblickt mit stolzem Lachen
Sein Werk, lehnt sich behaglich weit zurück
Und prüft die Inschrift, sorgsam, doch zufrieden.
Nachglättend fährt er dann zum letzten Male
Darüber hin und liest mit lauter Stimme
Das finstre Wort: Vestigia Leonis.

Und lachend noch springt Heini von der Leiter:
„Die ihr auf Fels gemauert, selber Fels,
Euch alten Steinen weht die Glut vorüber,
Und Kunde werdet ihr in späten Tagen
Den Enkeln geben von verschollner Pracht.
Und wenn ein Dichterlein des Weges zieht,
So ein verträumter Bursch und Sternenseher —,
Vielleicht errät er, was Heinz Hoyer meinte."

11. Der Rattenfänger von Hameln.

Von Julius Wolff.

XI. Die Zünfte.

Eingeschlossen in den Häusern
Auf Befehl gestrengen Rates
Waren für die sieben Nächte
Hamelns sämtliche Bewohner.
Aber war es auch verboten,
Tür und Fenster nur zu öffnen,
In den Zimmern Licht zu haben
Oder selbst Geräusch zu machen —:
Auch die Ohren zu verstopfen,
Konnte doch den guten Leuten
Nicht vom Rat befohlen werden;
Folglich hörten sie allnächtig
Jene fremde Sangesweisen,
Und die angeborne Neugier,
Stärker noch als Furcht und Grauen,
Trieb wohl manche Evastochter
An das kleine dunkle Fenster.
Doch zu kostbar noch den meisten
War durchsichtig Glas, man half sich
Mit Papier, in Öl getränket,
Oder dünngeschabtem Horne
Und Marienglas, das spärlich
Licht wohl in die Räume einließ,
Doch den Blick nach außen hemmte.
Dennoch ward es balde ruchbar,
Was der Rat für Absicht hatte
Mit dem fraglichen Verbote,
Und vor Ablauf noch der Sperre
Kam der Handel mit dem Spielmann
Punkt um Punkt und ausgeschmückt noch
Mit manch fabelhaftem Zusatz,
Nur zu gern geglaubt, zu Tage.
Erst geflüstert ging die Kunde
Heimlich um, dann laut und lauter
Ward gekrittelt und gescholten
Auf das nur zu sattelfeste
Regiment der Stadtgeschlechter.
„Hundert Mark! ist es zu glauben?
Hundert Mark in gutem Silber
Einem hergelauf'nen Fremden,
Fahrenden und Rattenfänger!
Haben sie's so dick da oben,
Daß sie es mit vollen Händen
Sinnlos auf die Gasse werfen?
Und die Schosse und Gefälle
Wachsen doch mit jedem Jahre, —
Ist 'ne Wirtschaft auf dem Rathaus!
Müssen doch mal revidieren,
Ob sie voll, ob leer die Kasten,
Und der Vierundzwanz'ger Umstand
Hielt wohl lange keine Sitzung;
Steneken, der Rechenmeister,
Läßt nicht gerne Zahlen sehen,
Und Henricus Hogeherte
Ist zu lange schon im Amte,
Fühlt sich gar zu groß und sicher,
Schatzt und plündert uns den Beutel,
Doch er selbst lebt wie ein Reichsfürst!
Und nur gar der Bürgermeister
Denkt wohl auch, er sei der Kaiser,
Seit die Ebersteiner Grafen
Die Vogtei nicht mehr verwalten;
Mit dem Schwalenberger scheint er
Sehr auf gutem Fuß zu stehen,
Der kehrt immer ein beim Alten,

Und wenn er dann wieder reitet,
Ist ein Lächeln das und Nicken
Und ein ewig Händeschütteln, —
Möchten wissen, ob der Handdruck
Nicht vergoldet ist zuweilen."

* * *

Hieß es aber so am Herde,
Ging's noch anders auf den Stuben,
Wenn sie um die offne Lade
In der Morgensprache saßen.
Bald von dieser, bald von jener
Innung rief der jüngste Meister
Zum Gebot die Handwerksbrüder,
Die sich dann mit wüsten Reden
Auf das Äußerste erhitzten.
Doch nach manchem Hin und Wider
Kamen endlich sie zusammen
Zu gemeinsamer Beratung
In der Metzger großem Zunfthaus.
Und den Vorsitz im Konvente
Führte Ludwig Wendehake,
Oldermann der Brauergilde.
Keinem andern mocht' es glücken,
Die auffässigen Parteien
Unter einen Hut zu bringen
Und den Eigensinn zu bänd'gen,
Der in jedem Einzlen spukte,
Als dem Brauer; doch sein Reichtum,
Seine Tatkraft auch und Klugheit
Schafften ihm beim Volke Ansehn
Und Vertraun. Was sein war, hatt' er
Mit der Arbeit Fleiß erworben;
Ging er wohl am Feierabend,
Mit bedächtig weiten Schritten
Seinen Riesenkörper tragend,
So durch seine Hopfenfelder,
Kannt' er Gott nur und den Kaiser
Über sich; Worthalter war er
In der Vierundzwanz'ger Umstand,
Und dem Amt war er gewachsen.
Zünfte und Geschlechter standen
Gar zu häufig auf dem Kriegsfuß
Miteinander, und da war es
Meister Ludwig Wendehake,
Der dann den Vermittler spielte,
Balde wie ein Bär so grimmig,
Balde wie ein Fuchs behutsam.
Wachte er auch eifersüchtig
Über zünftlerischer Freiheit,
Tat er doch in seinem Ehrgeiz
Gerne auch dem Rate wieder
Manchen wichtigen Gefallen,
Wenn's drauf ankam, bei den Bürgern
Durch sein Wort und seinen Einfluß
Irgend etwas durchzusetzen.
Wohl erkannt' er die Gefahren,
Die aus der entflammten Wut
Auf den fremden Rattenfänger
Und dem langgenährten Unmut
Gegen Rat und Bürgermeister,
Denen Leichtsinn man im Haushalt,
Übermäß'ge Steuerlasten
Und dabei Verschwendung vorwarf,
Seiner lieben Stadt erwachsen
Und zu offener Empörung,
Mord und Totschlag führen konnten.
Also stellt' er sich, wie immer,
Wenn es galt, nun an die Spitze
Der Verschwörung, um die Fäden
In der Hand doch zu behalten,
Und zumeist auf seinen Antrieb
Kam die große Zunftversammlung,

Eh's zu spät war, noch zu Stande,
Wozu alle Zünfte Hameln's
Ihre besten Sprecher sandten
Und sich auch noch außer diesen
Viele Hudemeister drängten.
Der Herr Ratstuhlschreiber aber,
Der in Ordnung der Geschäfte
Wetteherr war bei den Zünften
Und der deshalb im Konvente
Gleichfalls hätt' erscheinen müssen,
Ließ mit Krankheit sich entschuld'gen.
Wulf, der Schmied, war noch nicht Meister,
Weil er unbeweibt, doch lud man
Ihn mit ein zu der Beratung:
Denn obwohl noch jung an Jahren,
War er doch ein ganzer Mann schon,
Der im Reich und selbst im Ausland
Sich wohl umgesehen hatte,
In des Handwerks Kunst und Arbeit
Es den besten Meistern gleichtat
Und der Schmiede seiner Mutter
Seit des Vaters Tode vorstand.
Auch ein gutes Mundwerk hatt' er,
Und, was ihm in diesen Tagen
Noch verstärkten Anhang schaffte,
Er verriet in seinen Worten
Mehr als alle Groll und Ingrimm
Auf den Rat und ganz besonders
Auf den fremden Rattenfänger;
Aber wenige nur kannten
Seines Hasses Trieb und Stachel.
Leicht ward's nicht dem Meister Brauer,
Zucht und Ordnung zu erhalten;
Man schrie planlos durcheinander,
Und die jubelvoll begrüßte
Einigkeit kam oft in Frage
Und Gefahr des offnen Streites.
Einer überbot den andern
Mit den wunderlichsten Plänen,
Wie dem Fremden man am besten
Stellt' ein Bein und auch dem Rate
Ging' am gründlichsten zu Leibe.
Dabei ward an dies' und jener
Unbequemen alten Satzung
Wenigstens mit groben Worten
Stark gerüttelt und gemäkelt;
Jede Innung aber suchte
Irgend einen kleinen Vorteil
Bei der wünschenswerten Ändrung
Für sich selbst herauszuschlagen,
Was die andern wieder, neidisch
Auf den Vorzug, ihr nicht gönnten:
Alle standen gegen einen,
Einer kämpfte wider alle,
Und die jetzt sich scharf befeindet,
Waren wieder schnell verbunden,
Wenn's den Dritten galt zu ducken.
Schreiner Wurmstich wollte lieber
Heut als morgen aus dem Tore
Mit Gewalt den Fremden treiben;
Metzger Schrader aber machte
Eine Handbewegung, welche
Seine Absicht mit dem Spielmann
Unzweideutig ließ erkennen.
„Der ist stichfest!" rief der Beutler
Erich Dolenvoigt, „kein Messer
Kann ein Loch ins Fell ihm schneiden."
Schneider Furian schimpfte weidlich
Auf den Rat und die Geschlechter,
Die sich seiner Scher' und Nadel
Freilich selten nur bedienten.

Heute schmälte er mal wieder
Auf die neue Kleiderordnung;
Die müss' aufgehoben werden,
Meint' er, und zugleich verordnet,
Daß sich kein Bewohner Hamelns
Außerhalb, in anderm Orte
Ein Gewand verfert'gen lasse.
„Fehlt dir wohl an Arbeit, Schneider?"
Höhnte Kluckenhahn, der Schuster.
„Hast nicht Unrecht, Meister Furian,"
Sprach der Kürschner Ramdohr finster,
„Mit dem Rauchwerk ist es just so,
Daß sie's weither kommen lassen."
„Nichts da! was dem einen recht ist,
Ist dem andern billig!" murrte
Grüderich, der Böttchermeister,
„Solchen Übergriff verbiet' ich,
Daß der einen Zunft vor andern
Hier ein Vorrecht eingeräumt wird."
„Hat der Rat dem Rattenfänger
Hundert Mark als Lohn versprochen,
Zahl' er's ihm aus eignem Beutel,
Doch nicht aus gemeinem Säckel,"
Sagte Wetzenstein, der Bäcker.
„Ganz und gar auch meine Meinung",
Fuhr der lange Harnischmacher
Anton Kesselring dazwischen,
„Und es soll der Rat in Zukunft
Überhaupt nichts mehr bewill'gen
Ohne Anfrag bei dem Umstand."
„So ist's recht! der lange Anton
Hat mit seinem Wort den Nagel
Grade auf den Kopf getroffen,"
Rief der Leineweber Schnabel,
Und der ganze Chorus jauchzte:
„Recht so, Anton! nichts bewill'gen!
Nichts dem Rate! nichts bewill'gen!"
Und wild donnerten die Fäuste
Auf den Tisch, die Krüge klappten.
„Dazu kommen wir am besten,"
Rief Joachim Poppendieck,
Der den Schnitt und Zapfen hatte,
„Wenn wir schärfer Aufsicht führen
Und nicht dulden, daß der Rat sich
Wieder ohne uns versammle;
Von den Vierundzwanzig haben
Mindestens drei Meister künftig
Jeder Sitzung beizuwohnen,
Schlag' ich vor, daß man erfahre,
Was sie dort zusammenrühren."
Dieser Antrag schien den meisten
Einzuleuchten; sie versuchten,
Durch erhöhte Forderungen
Ihn noch weiter auszudehnen,
Schrien sich heiser durcheinander
Und verwickelten sich endlich
In ein Knäul von Widersprüchen,
Daß sie selbst nicht recht mehr wußten,
Was sie wollten, und dem Brauer
Immer schwieriger es machten,
Aus der Spreu des Wortgedresches
Einen Kern herauszuschälen.
Fischermeister Rögner hielt sich
Düster schweigsam in dem Lärme;
Von den wen'gen Eingeweihten
Hatt' er wegen seiner Tochter
Manchen Scheelblick auszuhalten,
Und gar Wulf als Jüngster mußte

Sich schon mehr gefallen lassen.
„Wie denn kommst du zu der Schmarre?“
Frug ihn Annecke, der Schlosser,
„Bist gezeichnet wie vom Bösen,
Riß dich da ein Angelhaken
Im Gesichte? Wollt'st wohl fischen?“
„Schlosser schweig!“ sprach Wulf, „hast selbst noch
Einen Kerb bei mir am Rabisch,
Komm mir nicht an meinen Amboß,
Schlosserarbeit ist am Schraubstock,
Weißt doch, was man Bönhas' nennet?“
„Alle miteinander still jetzt!“
Rief mit seiner Paukenstimme
Wendehake, und sie schwiegen.
„Hört den Antrag jetzt, ihr Meister!
Wir verlangen eine Sitzung
Mit der Vierundzwanz'ger Umstand,
Wie es im Donat verbrieft ist,
Und wir wollen, daß die Löhnung
Man nicht zahlt dem Rattenfänger
Ohne Zustimmung des Umstands;
Wir verlangen ferner kürzlich,
Daß man eine Rechnung auflegt
Von der Stadt gemeinem Säckel.
Übrigens verweigern Zünfte
Jeden Dienst der Stadt und werden
Eh nicht Schoß und Losung zahlen,
Bis die Rechnung revidiert ist.
Wird die Fordrung abgewiesen,
Wollen wir mit eigner Macht uns
In Besitz der Schlüssel setzen
Und den Rat vom Stuhle stoßen.“
Lärm und Jubel ohne Maßen
Folgte auf den kühnen Antrag,
Und das Los berief drei Meister,
Ihn dem Rate zu verkünden.

12. Otto der Schütz.

Von Gottfried Kinkel.

Zweites Abenteuer.

Mann und Jüngling.

Früh aus den Wolken sprang der Tag;
Da kam durch taugenäßten Hag
Ein kräftig' Mannsbild hergegangen
Im knappen, grünen Jagdhabit,
Das zott'ge Dachsfell umgehangen,
Den festen, lässig sichern Schritt
Gestützt auf seines Speeres Schaft.
Es war ein Mann in voller Kraft,
Ein Antlitz wie aus Holz gehauen,

Vertraut mit düst'rem Wäldergrauen,
Gebräunt vom nächt'gen Wetterschlage,
Lächelnd in jeder Müh' und Plage,
Das von dem Kampf mit Bär und Ur
In tiefen Narben trug die Spur;
Ein Aug', das mit dem glüh'nden Stern
Die grimme Bache scheuchte fern,
Weidmännisch keck ins Weite schauend,
In jeder Not dem Arm vertrauend,
Der seinem Herrn mit Stoß und Hieb
Nie seine Dienste schuldig blieb.
Es zeugt das Rot des Wangenpaars
Noch nicht von Mühsal manchen Jahrs,
Doch in des Bartes dunkle Locken
Warf schon das Alter weiße Flocken.
Ein Mann an Leib und an Gemüte,
An innrem Sinn und äußrem Kleid,
Wie sie so recht mit Vatergüte
Der Forst erzieht in Einsamkeit.
Mit ihm sein Hund, gleich ihm gedrungen
An Brust und Gliedern, trotzig, kühn,
Die Nüstern weit, die Stirn geschwungen,
Mit Augen, die von Mordlust glühn;
Die breiten Ohren tief zerrissen,
Vom Wolfszahn grimmig aufgeschlissen,
Nur halb verdeckt sein weiß Gebiß —:
Kein Feind, den er nicht niederriß!
Der stand jetzt still; der Jäger auch;
Das Tier nach guten Spürers Brauch
Packt eine Fährt' und wedelt lüstig.
Den Spieß ergreift der Jäger rüstig,
Rasch bricht er Bahn sich durchs Gezweig,
Das tauft mit Morgentau ihn reich.
Nun steht der Hund mit lautem Knurren,
Als wollt' er dem Gebieter murren,
Vor dessen Zorn er nur sich scheute,
Gleich anzuspringen seine Beute.
Der Jäger schreitet nach. Da ruht
Auf off'nem Platz in Waldes Hut,
Vom Frühhauch weich umspielt und mild,
Geschloßnen Augs des Jünglings Bild;
Die eine Hand ihm unterm Haupt,

Drauf senkt ein Ast sich dicht belaubt,
Der hatte mit besorgtem Walten
Den Morgenstrahl ihm abgehalten.
Der Jagdspeer liegt im andern Arm;
Doch hat der Schlaf ihm weich und warm
Des Fingers Sehnen abgespannt,
Und breit und lässig ruht die Hand.
Der Jäger steht —, da knackt ein Ast,
Der Knabe fährt empor in Hast;
Er schüttelt ab des Schlummers Stocken
Und von dem Aug' den Schwall der Locken.
Wie von des jungen Weines Glut
Aufschäumt des Mannes rotes Blut,
So zückt die Kraft ihm heiß durchs Mark;
Auf springt er, faßt die Lanze stark,
Und so gestellt, ihn abzufangen,
Harrt er des Gegners ohne Bangen.
Gewaltig' Bild! Du schautest hier
Des Mannes vielerprobte Stärke,
Dort in des Jugendtrotzes Zier
Den Knaben, reif zum Männerwerke;
Hier eine Eiche, markig, ständig,
Die Fichte dort, gelenk, lebendig —,
Und hätten beide sich bekriegt,
Wer möcht' uns künden, welcher siegt?
Doch nicht so feindlich war's gemeint.
Wie wenn die Sonne freundlich scheint
Auf zack'gen Fels im Waldestale,
So hellte sich mit einem Male
Vor solcher Jugendschönheit Licht
Des Försters düster Angesicht;
Er pfeift dem Hund, der, Glut im Blick,
Schon lauert auf des Feinds Genick;
Gehorchend, doch nicht allzu gern,
Verkriecht er stumm sich hinterm Herrn.
Der aber sprach: „Nehmt's nicht unwirsch,
Lieber Gesell, daß auf der Birsch
Ich euch für ein Gewild genommen
Und ihr so schlimm zum Schrecken kommen."
Der Junge drauf: „Es war der Schrecken
Just nicht so groß; um mich zu wecken,
War's Zeit in solchen Sommertagen,

Des muß ich billig Dank euch sagen.
Doch da ihr einmal im Gehege,
So ruht ein Weilchen von dem Wege;
Eu'r Wams besagt mir sicherlich,
Daß ihr ein Jäger seid wie ich.
Kommt, hier ist Wildbret noch genug
Zu raschem Frühstück für uns beide;
Nur fehlt uns eines, mir zum Leide:
Von gutem Wein ein tiefer Zug." —
„Dafür laßt mich", spricht jener, „sorgen!"
Und zieht aus seiner Weidmannstasche,
Vor Sonnenglut in Stroh verborgen,
Die wohlgepfropfte volle Flasche.
Sie lagerten sich beide schnell
Und ließen Flasch' und Messer wandern,
Der eine Jagdgenoß zum andern.
Der Hund als dritter Tischgesell
An ihren Fuß sich wedelnd schmiegt
Und auf die Knochen lauernd liegt.
Ihm warf sein Herr mit mildem Sinn
Auch manches Stück vom Braten hin;
Denn wer da lebt in Waldesgrund
Einsam von Weib und Ingesinde,
Dem ist auch lieb gleich einem Kinde
Sein einz'ger Freund, der gute Hund.
Und wie die drei nun abgespeist,
Da gab's nicht eben viel zu räumen,
Weil Junggesellen ja zumeist
Nicht lang' sich mit der Ordnung säumen.
Drauf spricht der Bursch: „Im leichten Kahn
Fuhr ich heut Nacht zu eurem Strande.
Ein Fremdling bin ich hier: wohlan,
Sagt mir vom Volke, von dem Lande!"
Zur Antwort war der Mann bereit:
„Man merkt's, daß ihr unkundig seid.
Schaut dort durch diese Waldesdichte
Den Turm, so blank im Morgenlichte,
Darauf der Schwan, sich brüstend, steht
Und flammend rot das Banner weht.
Ringsum ein auserwählter Gau
Mit Wäldern groß und weiter Au';
Vielarmig rauscht der Rhein hindurch.

Das Schloß dort ist die Schwanenburg,
Und Cleve wird das Land genannt.
Sein Herr ist weit mit Ruhm bekannt,
Das ist der Grafe Dieterich". —
Und bei dem Namen neigt' er sich
Und lüftete die Mütze sacht,
Wie er des edlen Herrn gedacht' —.
„Schaut, ich bin einer seiner Leute,
Es rief sein Dienst hierher mich heute.
Das ist ein weidlich rüst'ger Degen,
Am meisten heimisch in Gehegen,
Klaräug'ge Falken seine Lust,
Jagdhunde mit gewölbter Brust
Und flücht'ge Zelter, die den Hirsch
Ermüden auf der muntern Birsch.
So ist er auch den Jägern hold,
Sie werben Ehr' und rotes Gold
In seinem Dienst, er hört sich gern
Beloben als den Schützenherrn.
Wer wohl versteht des Bogens Kunst,
Den lockt er her mit Sold und Gunst;
Drum sind aus allen deutschen Gauen
Die besten Schützen hier zu schauen.
Auch probt er oft am Schützenfeste,
Wes Blick und Arm und Bolz der beste.
Als Ehrenkönig wird ernannt,
Wer recht ins Schwarze hat gebrannt."
Tief atmend saß der Jüngling da,
Als so der Weidgesell gesprochen;
Die Lust ihm aus den Augen sah,
Und wogend tönt' des Busens Pochen.
„Wohlan," spricht er, „so bleib' ich hier
Und biete meinen Dienst dem Grafen;
Solch einen Herrn erwünscht' ich mir!
Wohl mir, daß hier ich eingeschlafen
Und daß just ihr mich mußtet wecken,
Mir solche Hoffnung aufzudecken;
Gern werd' ich euer Dienstgenoß
Und messe mit euch mein Geschoß!" —
Nun wollt' ich, hättet ihr gesehn
Des Försters Blick bei solcher Rede!
Er maß vom Wirbel zu den Zeh'n

Den Jüngling, der ihm bot die Fehde,
Ihm, der auch noch im halben Schlaf
Ein aufgespanntes Härchen traf,
Der nun schon längst von Jahr zu Jahr
Der Schützenkrone sicher war,
Der beste weit von Dietrichs Mannen,
Wenn's galt, die Armbrust stark zu spannen
Und aus den hochgeschwungnen Händen
Den raschen Jagdspeer zu entsenden.
Nun sah er hier den zarten Gegner,
Der um so jünger, so verwegner;
Sah an den schmiegsam schlanken Leib,
Die Arme weiß, als wär's ein Weib,
Sah diesen weichgelockten Knaben,
Erstrebend Preis und Fürstengaben.
Es blickte stolz der starke Mann
Halb abgewandt den Burschen an;
Doch wie er ihm ins Auge schaut',
Das trug den Blick so selbstvertraut,
Das blieb so fröhlich, kühnlebendig
Und doch so ruhig, stillverständig —:
Da starb ihm auf der Lippe schon
Das rasche Wort, der stolze Hohn.
„Gut denn," so sprach er, „junges Blut,
Heut mögt Ihr zeigen Euern Mut!
Hört Ihr, wie schon zum Schützenfeste
Die Pauke ladet muntre Gäste?
Fürwahr, das Schicksal beut Euch Gunst,
Dafern nur Euch nicht fehlt die Kunst!"
Der Jüngling rafft sich aus der Rast,
Er geht hinab zum Rhein in Hast,
Wo er des Nachens Kette löst
Und starken Tritts von Land ihn stößt.
„Dich brauch' ich nicht!" so ruft er munter,
„Treib' du mit Glück ins Meer hinunter!"
Der Förster staunend ihn beschaut,
Und beide wandten sich zu wandern.
Hinfort sprach keiner zu dem andern,
Doch ihre Herzen klopften laut;
Denn beide fühlten's wohl sich an:
Es fand hier jeder seinen Mann.

Drittes Abenteuer.

Der Meisterschuß.

Horch! Ein Trompetenstoß! Am Ziel
Erscheinen blanker Schützen viel,
Auf guten Rossen, wohlbewehrt,
Des Grafen Mannen, hochgeehrt.
Sie reiten langsam durch die Bahn
Und säubern sie vom Gaffervolke,
Dann im Galopp zum Ziel heran,
Daß ihnen folgt des Staubes Wolke.
Sie springen ab, und jeder nimmt
Den Platz, den ihm sein Rang bestimmt.
Jetzt tritt der Graf aus seinem Zelt,
Ein Lebehoch durchbraust das Feld.
Der Edelknappe schenkt ihm ein
Im neuen, goldnen Becher Wein.
Den hebt er hoch und schauet mild
Die Schützen an und ruft: „Es gilt
Jedwedem Mann der Trunk, der brav
Heut oder je ins Schwarze traf!
Den Becher aber setz' ich dran
Als Preis dem Schützenfürsten heute,
Er sei nun einer meiner Leute,
Er sei ein fremd' und freier Mann!"
Zum zweitenmal Trompetenstoß.
Die Schützen werfen rasch das Los,
Das ihrer Schüsse Ordnung mißt
Und abwehrt Zank und Hinterlist.
Nun schweigt das Feld, die Schützen auch,
Und stumm nach Sitten und Gebrauch
Tritt zu dem Scheibenstand heran
Mit seiner Armbrust jeder Mann.
Du hörst mit starker Arme Kräften
Die Sehnen in die Kerben heften
Und drauf der Bolze schneidend' Pfeifen,
Die wie ein Blitz die Luft durchstreifen
Und neckisch bald ins Blaue irren,
Bald krachend in die Scheibe schwirren.
Dann nennt am Ziel des Herolds Stimme
Der Ringe Zahl mit lautem Schrei;
Doch blieb das schwarze Rund noch frei,

Und nur mit schlecht verhohl'nem Grimme,
Leis' murrend bösgelauntem Glück,
Kehrt jeder Schütz' vom Stand zurück.
Zuletzt nun tritt der Förster vor.
Da raunt das Volk sich rings ins Ohr:
„Der hat so oft den Sieg gewonnen!
Aus tiefem Waldgrund ist's der Starke,
Erwachsen fern vom Blick der Sonnen
Und aufgenährt mit Bärenmarke."
Vor trat er fest und keck und wild,
Ein erzgegossen' Mannesbild,
Auch hier in der Entscheidungsstunde
Verlassen nicht von seinem Hunde.
Als wär' es gleich ihm, ob's ihm glückt,
Faßt er sein Schießzeug, zielt und drückt —:
Laut klappt's, mit Klang und Eselsohr
Hüpft munter der Hanswurst empor,
Der, künstlich hinterm Ziel versteckt,
Vom Bolze ward heraufgeschreckt.
„Sieg!" ruft der Herold, „Sieg!" erschallt
Der laute Ruf von jung und alt.
Der Schütz mit lässig stillem Schritt
Vor seines Fürsten Auge tritt;
Ihm winkt der Kranz, Trompetenton
Begrüßt den Schützenkönig schon.
Doch „Halt!" so ruft's vom Scheibenstand,
Es steht ein schlanker Jüngling dort;
Euch ist der Jüngling wohlbekannt,
Er kommt, zu lösen nun sein Wort.
Er spricht: „Gestrenger Herr und Graf,
Ihr botet jedem Euren Becher;
Wohl hielt sich Euer Schütze brav,
Doch mir ist Blick und Arm nicht schwächer.
Gestattet mir, den Schuß zu proben!
Ihr sollt den bessern Schützen loben."
Es winkt der Herr; die Bahn wird leer;
Rings steht das Volk, ein brausend' Meer;
Durch alle schwirrt ein leiser Ton,
Mitleid bei Frau'n, bei Männern Hohn,
Und nur dem Förster bange pochte
Das Herz, wie er's auch hehlen mochte.
Der fremde Jüngling neigt sich hold,

Daß ihm der Locken sonnig' Gold
Als Schleier vor den Augen weht;
Dann steht er aufrecht, fest und stet,
Wirft Haupt und Haar sich ins Genick
Und mißt die Bahn mit freiem Blick.
Die Armbrust faßt er nun mit Kraft;
Es war von Ebenholz ihr Schaft,
Darin von Elfenbeine weiß
Viel Blumen eingelegt mit Fleiß;
Am Kolben reich mit Silberglanz
Von Jägerspiel ein bunter Kranz:
Ein Hirsch, vom Hörnerton gehetzt,
Ein Hund, vom Eberzahn zerfetzt,
Ein Fräulein mit dem Federspiel,
Auch Auerstier' und Bären viel.
Des Weidwerks Pracht mit Lust und Grauen
Gab schmuckes Bildnis hier zu schauen.
Der Bügel, blau von Stahl und blank,
Wie eine Glocke hell erklang.
Mit Sorgfalt prüft der Schütz' die Sehne,
Ob sie sich leicht und fügsam dehne;
Selbst hatt' er sie in Winterstunden
Aus wilden Marders Darm gewunden.
Inmitten, wo die Sehne faßt
Des Bolzes tödlich schwere Last,
Da schürzt, daß nicht im Schuß sie springe,
Zum Knoten er die Doppelschlinge.
Und als die Spannung wohl verbracht,
Die Sehne schnellt er nun mit Macht;
Laut wie der Harfe höchste Saite
Erklang der schneid'ge Ton ins Weite.
Nun aus dem Köcher nimmt er Bolze,
Geschnitzt aus festem Eichenholze;
Er wählt den glättesten, der scharf
Gekantet blanke Lichter warf.
Und wie er alles wohl erprobt,
Mit Lächeln er das Schießzeug lobt,
Er setzt den Bogen vor die Brust,
Er spannt ihn leicht mit stolzer Lust,
Und staunend sehn die Schützen an
Den starken Arm bei zartem Mann.
Wild blitzt sein Aug', aufs Ziel gewandt,

Als wollt' er's sengen mit dem Brand;
Doch bändigt er des Herzens Wellen,
Die hoch in Siegeshoffnung schwellen;
Er kühlt sich den entflammten Sinn,
Klar, fest und stille schaut er hin;
Er drückt —, der Bügel mächtig klingt,
Laut schwirrend sich die Sehne schwingt,
Es saust der Bolz —, er hat getroffen!
Da stand mit weiter Spalte offen
Des Försters Bolz, ihn schnitt ins Mark
Des Jünglings Schuß, gerecht und stark.
Der Herold tritt zum Scheibenhaus,
Er zieht die Bolze beid' heraus
Und legt sie in des Grafen Hand,
Der staunend ob dem Wunder stand.
Des Försters Bolz war ganz zerschmettert,
Gleich einer Rose aufgeblättert;
Es saß darin der zweite Bolz,
Fest eingekeilt ins harte Holz,
Und war hinfort kein Zweifel dran,
Wer hier den Meisterschuß getan.

13. Die Geißlerin.

Von Joseph (von) Lauff.

8. Die Geißlerin.

Nun herrscht ein ahnungbanges Schweigen;
Kein Blättchen regt sich im Geäst,
Und Gottes Hagelwolken steigen
Gewitterschwül im tiefen West.
Das Wetter zwinkert mit den Brauen;
Umrahmt von moderbraunem Flor
Und greifend mit den Nebelklauen,
Klimmt es am Firmament empor.

Es kommt daher mit leisem Grollen
Und überrollt die goldne Saat,
Die längst schon auf den Ackerschollen
Geharrt der Sichel und der Mahd.

Doch was da reif, mag weiter reifen;
Die Pest hält alle Welt im Bann,
Und Bauersmann und Schnitter greifen

Nicht Sense mehr und Dengel an.
Die Müller wollen nicht mehr schroten,
Die Räder wollen nicht mehr gehn,
Die Bäcker lassen auf den Schloten
Kein Feuer mehr, noch Krüsel sehn.
Drum reife, was da will auf Erden,
Was hoffnungsfroh im Lenz gesät;
Kein Schnitter wird gefunden werden,
Denn nur die Pest allein — die mäht.

Die aber mäht mit andrer Schneide,
Die aber mäht mit anderm Klang,
Und nicht im wogenden Getreide
Geht sie das Ackerfeld entlang.
Sie mäht bei Nacht, sie mäht bei Tage;
Im Totenkleid geht sie umher
Und macht mit einem Sensenschlage
Ein Häuserviertel menschenleer.
Sie kennt kein Ruhn und Niedersetzen,
Stets unaufhaltsam geht ihr Schritt;
Nur um die Sense neu zu wetzen,
Hört sie zuweilen auf im Schnitt,
Und wo sie weilt, da muß verstummen,
Was sonst in Tönen so beredt:
Die Glocken wollen nicht mehr summen
Und rufen nicht mehr zum Gebet.
Die Lautner wollen nicht mehr schlagen,
Die Zinkenisten sind entflohn,
Die sonst bei festlichen Gelagen
Gefunden stets den rechten Ton.
Kein froher Gast wird mehr geladen,
Verriegelt liegen Tür und Tor,
Und üppig schießt in dichten Schwaden
Im Zwing der Stadt das Gras empor.

Im hohen Gras, auf niedrer Schwelle,
Vom grellen Abendlicht umloht,
Gelehnt ans Tor der Domkapelle
Mit seiner Fiedel steht der Tod.
So steht er schon seit vielen Wochen
Am Domkapellchen aufgepflanzt,
Derweil sein Weib ununterbrochen
Treppauf, treppab durch Wormse tanzt.
Die tanzt und dringt durch Tor und Riegel,
Des Würgeramtes wohl bewußt,
Und drückt ihr scheußlich Ingesiegel
Dem Sterbenden auf Stirn und Brust.
Ob flächsern und noch jung an Jahren,
Ob schon dem Alter zugeführt,
Ihr gleich! — es muß zur Grube fahren,
Was sie mit ihrem Hauch berührt.
Parteilos streckt sie auf die Bahre,
Was reich und arm, was jung und alt;
Nicht vor dem Pfaffen am Altare
Und seinem Kredo macht sie Halt.
Sie greift den Siedler in der Klause,

Das Weib, um das die Schönheit webt,
Gleichviel, ob es im Freudenhause,
Ob im Geschlechtersaale lebt.
Was gilt ihr irdisches Geziere,
Was Tand und Hab und nichtig Gut?
Sie kehrt sich nicht an Elixiere
Und nicht an einen Doktorhut.
Sie windet aus den treuen Armen
Den Säugling schon am ersten Tag,
Der kurz zuvor noch an der warmen
Und jungen Brust der Mutter lag.
Kein Weihbronnwedel kann hier nutzen;
Es stirbt, wer kirchlich fromm geschult,
So gut wie alle Nichtkapuzen,
Die ohne Zucht und Scham gebuhlt.
Es frommt kein Beten und Mirakeln,
Kein Skapulier, kein Knochenrest;
Selbst vor den heil'gen Tabernakeln
Mit Hohngelächter würgt die Pest.
Und wie sie würgt auf ihren Bahnen,
Was lebt und webt und Odem hat,
Senkt Gott die schwarzen Wetterfahnen
Wie Trauerflore auf die Stadt. –
Die Sonne lischt vor diesem Dunkeln,
Stets vorwärts geht der Wolkenflug;
Geheimnisvolle Lichter funkeln
Zuweilen auf am Wettertuch.
Ein fahl Geleucht – ein mattes Wetzen –
Ein fernes Grollen, taub und schwer,
Und unter den zerrissnen Fetzen
Zieht eine dumpfe Schwüle her. –

Und unterm Flortuch in der Schwüle,
Barmherzigkeit! – im Staub geballt,
Gleichwie ein tierisches Gewühle,
Von Speier kommt es hergewallt.
Die Erde dröhnt, die Lüfte heulen –
Ein ohrbetäubendes Signal...! –
In ungefügen Heeressäulen
Wälzt sich der Menschenstrom zu Tal.
Das keucht einher, das kommt geschritten,
Das trottet auf demselben Pfad;
Die Felder liegen wie geschnitten,
Wo dieser Heerwurm sie betrat.
Geleitet ohne Zucht und Strenge,
Gelähmt und sonder Strumpf und Schuh,
Im wilden Chaos treibt die Menge
Mit „Kyrie!" den Toren zu.
Es dringt empor zur Wetterwolke;
Und unheilkündend, dumpf und schwer,
Zieht vor dem staubumwallten Volke
Das Kyrieeleison her. –

Und vor dem Zug mit nackten Lenden
Da geht ein Mann verstörten Blicks,

Der trägt in den gekrampften Händen
Ein rohgefügtes Kruzifix.
In widerlich verzerrter Spreite
Der Leib des Herrn am Stamme hängt,
Das Haupt an die gekreuzten Scheite
Die schwere Dornenkrone drängt.
Die stieren Augen sind verblichen,
Und bei den Nägeln, wund umhegt,
Da ist mit rohen Pinselstrichen
Das Blutgerinnsel aufgelegt.
Es träuft zu Tal, wie an der Rinde
Das Fichtenharz herniederleckt,
Wo es die weiße Lendenbinde,
Mit seiner roten Spur befleckt.

So wird der Heiland vorgetragen,
So reckt er grausig sich empor,
Und langgestreckte Wimpel schlagen
Um ihn den schwarzen Trauerflor.
Und der ihn trägt, den schiert und schadet
Nicht Staub und Glut und Wetterlicht;
Der stampft einher, im Schweiß gebadet,
Mit dunstig rotem Angesicht.
Und der ihn trägt in starken Armen,
Das Haupt dem Himmel zugewandt,
Des Stimme jammert um Erbarmen
Und geht mit Sturmschritt über Land.

* * *

Hu, weh! – nun martert euren Leib
Mit Skorpion und Hasel;
Er geht herum mit seinem Weib:
Der schlimme Tod von Basel.
Ihm gleich, ob Kur- ob Fürstenthron,
Ob Stuhl mit eitel Binsen –
Er würgt just wie den Königssohn
Den Bettler bei den Linsen.
Drum dreht euch alle um und um,
Daß Gott zu unserm Willekumm
Und einem guten Ende
Das große Sterben wende!

So geht der Ruf mit dumpfen Klagen
Durchs weite Feld, durch Fließ und Tann;
Von schwülen Lüften fortgetragen,
Pocht er ans Tor von Wormse an.
Ans Speiertor! –
Die Planken stöhnen,
Ein Zittern läuft zum höchsten Knauf;
Verschüchtert wirft mit bangem Stöhnen
Der Wärtel Tor und Gatter auf.
Pochan! –
Im Staube kommt's gefahren,
Was Wahnsinn in den Augen hat,
Und gleich Verzückten ziehn die Scharen
In die von Gott verlassne Stadt.
Im Flackerlicht, dem leichenblassen,

Und unterm raschen Wolkenflug
Hält durch die heimgesuchten Gassen
Der Kruzifixus seinen Zug.
„Erhöre uns!“ –
Die Geißeln knattern –
„Denn Aug um Auge, Zahn um Zahn . . .!“
Mit Skorpion und Riemennattern
Hantiert der fürchterliche Wahn.
Bacchantisch drängen schöne Weiber
Sich durch das wogende Getrieb;
Es krümmen die entblößten Leiber
Sich unterm fürchterlichen Hieb.
Zur Raserei wird hier der Glaube,
Der, von dem tollen Hirn genährt,
Gleichwie der Saft der reifen Traube
In allen seinen Tiefen gärt.
Im Schmerz soll untergehn die Liebe! –
Ein leeres Wort! –
Der Schmerz beseelt,
Und er entfesselt niedre Triebe,
Die sonst dem Menschenherz gefehlt.
Die Frömmelei wird zur Ekstase,
Die tief im Innern wühlt und zehrt;
Verhaltne Lust wird zum Gerase,
Das nach verbotnen Früchten gehrt.
Der Schmerz betäubt – er kann beglücken,
Im Schmerz liegt ein geheimes Flehn;
Er läßt mit feurigem Berücken
Ein frevelhaftes Bild erstehn.
Auch auf den Knien, im Sichversammeln,
Im Seufzen aus gequälter Brust,
Im brünstigen Gebetestammeln
Ergeht sich die verhaltne Lust.
Die Geißel fördert die Gelüste
Trotz Kyrie und Menschensohn –:
Und gierig um die vollen Brüste
Legt sich der scharfe Skorpion.
In heißen Lüften saust der Riemen
Mit Blei und Eisendorn durchstückt;
Er saust zu Tal – und rote Striemen
Sind scharf aufs wunde Fleisch gedrückt.
Und Mann bei Mann – ein bunt Gedränge! –
Und Weib bei Weib im tollen Kreis,
Und durch die wildbewegte Menge
Gesenkten Hauptes irrt der Greis.
Das heult und windet sich in Schmerzen,
Das lamentiert mit Mund und Arm;
In Rom geweihte Sterbekerzen
Ziehn qualmend mit im großen Schwarm.
Die Viper zischt um Brust und Lenden,
Gen Himmel steigt die Psalmodie, –
Und wieder tönt von allen Enden
Die oft geheulte Melodie.
„Erlöse uns!“ – „Nur Gottvertrauen . . .!“ –
Jedoch am Dom: da stehen zwei,
Bei denen geht mit stillem Grauen
Der Flagellantenzug vorbei.
Da stehen zwei, gehüllt in Fetzen,
Die singen nicht, die beten nicht;

Das Weib nur blinzelt mit Entsetzen
Dem Christusträger ins Gesicht;
Der aber zieht, ein wackrer Streiter,
Des Wegs, getreu bis in den Tod;
Den Bildstock trägt er singend weiter:
„Erlöse uns, Herr Zebaoth! —
Erlöse uns . . .“ „Nein, ich erlöse!“ —
Ein jäher Schrei — er ist befreit,
Und auf das Pflaster mit Getöse
Stürzt zu ihm das gekreuzte Scheit.
Er liegt wie unterm Schlag der Wolke,
Die linke Hand aufs Herz gepreßt;
Ein wilder Schrecken rast im Volke:
„Barmherzigkeit — den griff die Pest!“

Den griff die Pest! —
Die Massen stocken,
Sie schrecken vor dem toten Leib. —
Jedoch mit wütigem Frohlocken
Zum Bildstock stürzt ein junges Weib,
Ein Weib aus Worms! —
Ein hastig Bücken;
Sie schürzt das fliegende Gewand
Und zerrt mit seligem Verzücken
Das Kreuz dem Toten aus der Hand.
Sie reißt sich auf.
Die Schrecken weichen;
Schon hoch in Lüften zieht der Flor,
Und wieder siegreich geht das Zeichen
Der neubelebten Menge vor.
Die Geißel treibt die blöden Massen,
Plektrude lenkt den Menschenstrom,
Der dreht und windet durch die Gassen
Sich unaufhaltsam hin zum Dom.
Und „Kyrie!“ so heult und klingt es
Und schreckt, was Sinn und Odem hat,
Und „Kyrie!“ so rast und dringt es
Durchs Weichbild der verseuchten Stadt.

14. Klaus Störtebeker.

Von Joseph (von) Lauff.

Die Vitalienbrüder.

Juchhe! In der polnischen Schenke
Da geht es lustig her,
Fröhlich besetzte Bänke
Stehen die Kreuz und Quer.
Manch trefflichen Rundsang und Schleifer,
Begeistert durch Danziger Korn,
Vollführen die städtischen Pfeifer
Mit Flöten, Brummbaß und Horn.
Die sprudelnden Kannen kreisen
Hell funkelt der Malvasier;

Es klirren die wuchtigen Eisen
Am Stahlgurt und Bandelier,
In langen Reihen und Rollen
Funkelt das gleißende Gold;
Das ist ein Jubeln und Tollen,
Halliro! das Schelmbein rollt.
Es werden von knisternden Bränden
Die weiten Bogen erhellt;
Entlang den getäfelten Wänden
Sind rare Gebilde gestellt:
Da winkt, um den Trübsinn zu bannen,
Geschnitzelte Schilderei.
Da prunken Gurden und Kannen
Und das prächtige Elchgeweih.
Hier hängt, nach den Regeln getakelt,
Wie's üblich beim Seemannsvolk,
Von kundigen Händen mirakelt,
Am Kreuzgurt ein mächtiger Holk.
Nichts fehlt an Segeln und Tauen,
Am Rüstzeug und Ruderbrett,
Und auf dem Deck ist zu schauen
Kartaune nebst Falkonett.
Ein wonniges Nebeln und Düften
Durchkräuselt den räumigen Saal;
Tät einer den Schlapphut lüften,
So ist es ein stummes Signal
Für Zapfer und Zapfergenossen,
Daß jemand den Becher geleert
Und sorgsam und unverdrossen
Nach frischer Atzung gehrt.
Hier äugelt manch feuriges Fuder —
Das lieben die teerigen Herr'n!
Hier weilt der Vitalienbruder,
Hier bechert er oft und gern.
Es grüßen zerfetzte Standarten,
Es lacht das gehäufelte Gold;
Trumpf über! es fallen die Karten;
Halliro! das Schelmbein rollt.

Hier wird bei flackernden Spänen
In mancher lieben Nacht
Der Herrin von Jütten und Dänen
Ein Pereat gebracht.
Der trefflichste Spötter im Holze
Hat keinen bessern Ton:
Dir gilt's, Margarete, du stolze,
Buhlweib auf purpurnem Thron!
Du hast dir in blutigen Fehden
Belorbeert das schöne Haupt
Und hast dem König von Schweden
Zepter und Krone geraubt.
Das war ein verderbliches Spielen,
O Albrecht, du nordischer Held!
Die schwedischen Zeichen fielen
Und der Danbrog beherrschte das Feld.
Und bei Falköping geschlagen,
Gefangen im Schilf und Geröhr,
Mußt schwere Ketten du tragen
Im Schlosse von Helsingör.
Nun siehst du die Schiffe gleiten
Und die kreischenden Möwen ziehn;
Kannst nicht in alle Weiten,
Kannst nicht mit ihnen ziehn;
Kannst nicht mehr den Elch belauschen,
Sein Schreiten und Schranken im Schnee,
Hörst nimmer die Föhren rauschen
Am prächtigen Mälarsee.
Hörst nur, wie mit Gescholler
Die Woge sich grollend bricht,
Und wie unter Boden und Koller
Dein Herzblut hämmert und spricht.
O wende dich an Margareten
Und bitte in deiner Not,
Wie Gelimer einst gebeten,
Um Harfe, Schwamm und Brot!

Einen Schwamm, um die Tränen zu stillen,
Daß du nicht die Augen verdirbst;
Ein Brot um Christi willen,
Daß du nicht Hungers stirbst.
Die Laute sollst du schlagen
Und singen und sagen dein Leid,
Auf daß, zum Himmel getragen,
Die nordische Klage schreit. —
Sprengt keiner denn die harten Lande
Mit scharfem Schwert, mit Macht und Mund? —
Geduld! zu dir und deinem Lande
Hält Mecklenburg noch und Stralsund.
Auch Danzig hat dich nicht betrogen
Bei Unfried', Nöten und Gefahr;
Jedoch am meisten dir gewogen
Ist die Vitalienbrüderschar,
Die kühngemut und sonder Schranken,
Bei Tag und Nacht und unentwegt
Auf festgefügten Eichenplanken
Das wilde Baltenmeer durchfegt.
Ein Troß verwegener Gesellen,
Die abenteuerlich beseelt,
Das Glück erjagen auf den Wellen,
Das ihnen auf dem Land gefehlt.
Und wo nur immer auf der Reise
Sich zeigt ein dänisch Handelsschiff,
Da tönt auch bald im weiten Kreise
Der schrillende Piratenpfiff.
Gebt Feuer, richtet die Kanone!
Der Enterhaken hat gefaßt,
Und, Margarete, dir zum Hohne
Stürzt nieder der gekappte Mast.
Und, König Albrecht, dir zum Heile,
Zu deinem Nutz, zu deiner Macht
Wird mit dem scharfen Enterbeile
Dem Dänenvolk der Tod gebracht.
So fördern sie dein Wohl aufs beste
Bei Tag und Nacht, mit Stich und Hieb
Und nützen deiner armen Feste,
Die dir in Schweden noch verblieb.
Mit reicher Speisung wohlversehen,
Ging nach Stockholm gar oft die Fahrt,
Und somit ist es denn geschehen,
Daß Freiheit sich die Stadt bewahrt;
Daß sie vom Feinde rings umgeben,
Zu Land, zu Meer, in höchster Not,
Dem König treu auf Tod und Leben,
Dem Volk der Dänen Schach gebot.
Ja, die Vitalienbrüderjacken —
Der Däne flieht sie wie die Pest;
Ein Frieseln läuft ihm bis zum Nacken,
Wenn sich ihr Wimpel blicken läßt.
Von Gotland und der Insel Rügen,
Nur klein geschwadert und geschart,
Geht's dann hinaus in raschen Zügen
Zur fröhlichen Piratenfahrt.
Zwar sind sie Raufer auf den Wassern,
Doch gutem Zweck dient ihr Panier;
Selbst Danzig gibt den Dänenhassern
Zu öfters lobesam Quartier.

Heut' sind sie hier nach gutem Zuge;
Da wird gejubelt und getollt.
Es perlt der beste Wein im Kruge —
Hopheisaha! das Schelmbein rollt.
Schaut, wie sie dort im Kreise sitzen,
Die Wangen braun, die Stirnen kraus!
Die hellen Falkenaugen blitzen,
Und Teerduft geht von ihnen aus.
Seht jenen, dem von Hut und Krämpe
Die Goldfasanenfeder nickt;
Der hat schon manchen durch die Plämpe
Ins beßre Jenseits abgeschickt.
Sein machtvoll' Ansehn noch zu mehren,
Flammt auf der Stirn ihm Mal bei Mal;
Er ist der Haifisch auf den Meeren
Und Hauptmann, Chef und Admiral.
Den grimmen Hai trägt er im Wappen,
Der ihn zum Siege stets geführt;
Auch nicht die allerkleinsten Schlappen
Hat Gödke Michels je gespürt.
Arnt Wickbold sitzt an seiner Rechten,
Sein Haar ist schwarz, sein Blick umflort;
In mehr denn fünfzehn Seegefechten
Hat er den Feind ins Meer gebohrt.
Er ist der Witzbold unter ihnen
Und plänkelt gern mit scharfem Wort;
Er kann mit heitern Weisen dienen
Und schlägt den fröhlichsten Akkord.
Und dieser hier? Ein kleines Männchen,
Das Antlitz scharf, die Brau' gebuscht!
Potzblitz! wie übers Deckelkännchen
Sein graues Auge listig huscht.
Er scheint zu kränkeln! — Tod und Teufel!
Sein kränkelnd Aussehn ist verweht,
Wenn er beim Kampf und Blutgeträufel
Auf der Kommandobrücke steht!
Den Säbel machtvoll in den Händen,
Wird jeder Angriff kurz pariert. —
Herr Ritter Bosse von Kalenden
Hat nie zur Ungunst kommandiert!
Und dieser, der beim Kartenschlagen
Just mit der Treffelzehn bekennt,
Ist Lippolt, Herr zu Rumpeshagen,
Auch Meister Kabeljau genennt.
Er hört's nicht gern und poltert immer.
Was hilft sein Schelten? keiner schweigt,
Dieweil sein Kopf mit diesem Schwimmer
Ein sonderbares Ähneln zeigt.
Herr Rambold Steen, ein Vielgereister,
Berühmt als Steuermann am Bord,
Dann Sedorp, der Kartaunenmeister,
Und Swene Wichmann und so fort.

Nicht einer fehlt den Weingelagen,
Die sich jetzt drängen Nacht für Nacht, –
Dieweil sie noch vor zwanzig Tagen
Bei Falster guten Fang gemacht,
Und Gödke Michels fuhr vom Sitze,
Gewaltig, ein beherzter Mann,
Er spielte mit der Knebelspitze,
Tat einen Trunk noch und begann:
„Das heiß ich mir ein seltsam Feiern!
Der Frohsinn fehlt hier überall!
Will keiner denn ein Liedchen leiern
Zu Kartenschlag und Würfelfall?
He, Wickbold, trefflicher Magister,
Jetzt Kapitän vom besten Schnitt,
Zogst du nicht früher die Register
Im alten Kirchspiel Tolkemit?
Wohlan denn, nimm vom Pflock die Schwalbe,
Schlag deinen besten Klimperklang,
Und übergieße, füll' und salbe
Dies Haus mit fröhlichem Gesang!"
Der ließ es sich nicht zweimal sagen,
Was ihm gebot sein Admiral;
Bald zog ein braves Lautenschlagen
Auf leichtem Fittich durch den Saal:

* * *

All auf Deck – die Kannen kreisen!
Heute wird mit scharfem Eisen
Nicht gekämpft und scharmutziert.
Wie die Kugel wirft den Kegel,
Wird der Unmut nach der Regel
Rundreim fröhlich attackiert.
Door den Kraga
In den Maga
Manches Fuder
Löffelt der Vitalienbruder. –
Amen!

Seht den Schoner! Hoch am Maste
Weht die Flagge, die verhaßte;
Die Kartaunen über sie!
Brav geharscht bis zu den Zähnen,
Entern wir das Schiff dem Dänen,
Raunen ihm die Melodie:
Door den Kraga
In den Maga
Mit dem Ruder
Stößt euch der Vitalienbruder. –
Amen!

Kreisen hoch am blauen Schilde
Nachts die strahlenden Gebilde
Stetig um den ew'gen Pol,
Dann zur Maid; doch unverfroren
Kläfft der Rattler vor den Toren –
Daß ihn doch der Teufel hol'!
Von dem Kraga
Bis zum Maga
Würgt das Luder
Herzhaft der Vitalienbruder. –
Amen!

Schreibt zuletzt mit grausem Ekel
Uns der Tod sein Menetekel –:
Nun wohlan, wir sind bereit!
Mit den Brandern kurzbesonnen

Nieder in die Pulvertonnen!
Hussa! in die Ewigkeit,
Ohne Kraga,
Leer den Maga,
Sprengt der Puder
Fröhlich den Vitalienbruder. –
Amen!

* * *

So klang das Lied, so ging das Tönen,
Die Weise hatte Schritt und Tritt;
Und unter Klirr und Sohlendröhnen
Sang man den Rundreim tapfer mit.
Und wie der letzte Takt verklungen,
Der Frohsinn alle Schranken brach,
War Gödke Michels aufgesprungen,
Schlug seinen Panzerring und sprach:
„Das heiß' ich einen Sang gestalten!
He, Wickbold, trefflich Labekraut, –
Da sollt ihr mir den Schädel spalten! –
Das hab' ich dir nicht zugetraut!
Du bist ein wack'rer Notenfänger,
Ein Tönebold, ein Fink im Mai;
Wohlan, ihr Herr'n, ein Hoch dem Sänger,
Ein Hoch der ganzen Kumpanei!
Und auch des Herrschers laßt uns denken,
Dem kaum noch Irdisches verblieb,
Und der, verfolgt von Leid und Ränken,
Den Kummer auf sein Banner schrieb.
Der jetzt von aller Welt verachtet, –
Potz Pulverfaß und Enterbeil! –
Zu Helsingör im Kerker schmachtet,
Dem König Albrecht Gruß und Heil!"

Dem König Gruß und Heil zu zollen,
Das ging vom Wirbel bis zum Fuß;
Begeistert und wie fernes Rollen
Lief durch die Nacht der Kannengruß.
Der Hauptmann hatte währenddessen
Sich nicht getrennt von seinem Ort;
Er spielte leichthin mit den Tressen
Und spann die Rede weiter fort:
„Die Zeit ist kurz nur zum Genießen;
Drum laß ein jeder, Mann für Mann,
Der Fröhlichkeit die Zügel schießen,
Denn morgen hebt die Arbeit an.
Dann winkt ein frisches Abenteuer,
Kein Mühewalten bleibt erspart;
Die Segel klar, die Hand am Steuer,
In See zur frohen Kaperfahrt!
Ihr, Lippold, kreuzt mit euren Schiffen
Bei Tag und Nacht im Skagerrak,
Und was ihr seht, wird angegriffen,
Und ihr verlaßt es nur als Wrack.
Der Dänen beste Lebensader

Hältst du besetzt, mein junger Held;
Das Swene Wichmannsche Geschwader
Geht morgen ab zum Großen Belt.
Auch du, mein Wickbold, darfst nicht feiern;
Laß Lautenschlag und Faß und Spund!
Mit deinen schweren Eisenspeiern
Bedrohst bei Malmö du den Sund.
Ich selber laß die Segel schwellen
Mit hundert Wäppnern im Geleit
Und steh zu allen Wechselfällen
Bei Rügen, schlacht- und kampfbereit.
So sind verzeichnet denn die Pfade;
Die Macht auf unsrer Seite wohnt,
Und keinem Dänenschiff wird Gnade
Und nur die Hansa bleibt verschont.
Doch was sich Lübeckisch tät benennen,
Dem mögt ihr falkonettberedt
Mal etwas auf die Flanken brennen,
Daß ihm sein Übermut vergeht.
Doch halt! — Noch eins ist zu erwägen.
Was wird aus unsrer Bruderschaft,
Wenn mich mit scharfen Sensenschlägen
Der Tod aus eurer Mitte rafft?
Wenn, rings umloht von Feuerbränden,
Die Tiefe wird zu meinem Grab,
Wer führt alsdann mit starken Händen
Statt meiner den Kommandostab?" —
Wie alle noch das Wort bedachten,
Da ging ein Brausen um das Haus,
Der Riegel schrie, die Laden krachten,
Und auf der Schwelle stand der Klaus.
Und Gödke, diesem zugewendet,
Rief wie begeistert, tief und schwer:
„Den hat der Himmel uns gesendet;
Wenn's einer kann, so ist es der!
Willkommen, Klaus, mit Gruß und Segen!
Und falls mit Pulver, Blei und Stahl
Die Dänen mich zum Henker fegen,
Dann wirst du unser Admiral!"
Das zündete, das nahm gefangen,
Das traf wie ein geschnellter Schaft.
Hopheisaho! Die Eisen sprangen
Wie jubelnd aus der engen Haft.
In Wogen ging das alte Banner,
Und machtvoll lief es durch den Saal:
„Heil dir, du wackrer Segelspanner,
Sei uns gegrüßt als Admiral!"

Das war ein fröhliches Umstricken,
Und Klaus, als er das Treiben sah,
Begriff sofort mit raschen Blicken,

Was hier geschehn war und geschah.
Dann griff er keck und kurzbesonnen
Den ersten Kelch vom vollen Schank,
Erhob den goldnen Labebronnen
Und rief beherzt, bevor er trank:
„Hier dieser Becher, meine Lieben,
Von Meisterhänden ziseliert,
Gebuckelt und in Gold getrieben,
Sein Hohl fürtrefflich malvasiert,
Der sei nach ständigen Gesetzen,
Sofern ihr mir den Trunk nicht wehrt,
Mit gutem Zug und Schnabelwetzen
In aller Ehrlichkeit geleert.
Und eure Schiffe mögen gleiten
Durch Wogenprall und Meergetief,
Wie siegreich einst auf hohen Breiten
Die stolze Vikings-Flocke lief,
Und euer Mut soll nie verzagen,
Wenn auch gefährdet Mann und Maus,
Und eure Holke sollen tragen
Den Tod in alle Welt hinaus,
Und eure Rammen sollen brechen,
Und eure Wimpel sollen wehn,
Und eure Schlangen sollen sprechen
Wie Donnerruf beim Auferstehn!
Das ist mein Wunsch, das ist mein Wille,
Ist meine Hoffnung, mein Begehr!“
Er rief's, und unter großer Stille
Trank er den vollen Becher leer.

Ein frohsam Tuscheln und ein Staunen
Verfolgte diesen tiefen Zug,
Dann ward ein Jubel aus dem Raunen,
Der eine Donnerstimme trug,
Der stetig wuchs und sich vermehrte,
Der immer neue Quellen trieb,
Bis Gödeke das Wort begehrte
Und klingend seinen Stahlgurt hieb.
„Willkommen du, mein edler Sprecher!“
So rief er weinturnierbereit,
„Durch diesen Trunk und diesen Becher
Tu ich dir männiglich Bescheid!“
Er stürzte dann zum eignen Lobe
Den Becher um, von Golde schwer;
Fürtrefflich war die Nagelprobe:
Kein einzig Tröpflein blinkte mehr.
Und dann von Tisch und hohen Bänken
Und schier gebracht aus seiner Ruh,
Rief er mit frohem Becherschwenken
Dem Störtebeker fragend zu:
„Man kennt den Löwen an der Kralle,
Beim ew'gen Gott, und deine krallt!
Und wenn ich stürze, wenn ich falle,
Willst du dann nehmen die Gewalt,
Die mir durch höh're Macht geworden,
Willst du, von meinem Geist umschwebt,

Betätigen auf hohen Borden:
Der König starb — der König lebt?
Wenn ja — dann sind mir hold die Sterne,
Dann rüst' ich freudig mich zur Fahrt;
Und fall ich, nun, dann fall ich gerne,
Wie König Swand, der Gabelbart!"

„Hier Gödke Michels, meine Rechte!"
Rief Störtebeker frank und frei,
„Zu Land, zu Meer und im Gefechte
Und wo nur immerhin es sei,
Halt ich getreu zu ihren Fahnen,
Und bläst der Tod euch sein Signal,
Betret' ich die verwaisten Bahnen,
Ein schon gekürter Admiral!
Doch was mein Herz auch wünscht und dichtet,
Und was mein ernster Sinn erwägt —:
Noch bin dem Kaufhaus ich verpflichtet,
Wo eine Frau das Szepter trägt.
Ihr Hochmut hat mich tief ergriffen,
Ihr Undank hat mich schwer gekränkt;
Ich stoß' zu euch und euren Schiffen
Vielleicht noch früher, als ihr denkt.

Dann schnell zu Boot; es tönt das Ruder;
Mir winken gastlich eure Reih'n —
Reich' mir die Hand, Vitalienbruder,
Will ein Vitalienbruder sein!" —

Da gab es ein Überquellen,
Ein Schäumen in wogender Brust.
Den Hahnen ins Faß, ihr Gesellen,
Dem Störtebeker zur Lust!
Dem Störtebeker zu Ehren
Dreht sprudelnd den Kranen — schenkt ein!
Die Freuden der Tafel zu mehren —
Mit Zinken und Pauken darein.
Wollt tasten und fideln und greifen,
Dann quillt der geschlagene Born!
Wohlauf denn mit Flöten und Pfeifen,
Mit Brummbaß, Zimbel und Horn!
Die schäumenden Kannen kreisen,
Hell funkelt der Malvasier:
Es klirren die wuchtigen Eisen
Am Stahlgurt und Bandelier.
In langen Reihen und Rollen
Blitzt das gehäufelte Gold;
Das ist ein Jubeln und Tollen —
Halliro! das Schelmbein rollt!
So währte das Jauchzen und Bechern
Bei tönendem Klimperling,
Bis bleichend hinter den Dächern
Der Morgenstern zerging.

15. Menschheitsfrühling.

Von Heinrich Hart.

(Vierter Teil des „Liedes der Menschheit.")

Filippo di Brunelleschi.

Noch gestern war wie in ein Bußgewand
Die Stadt in graue Nebel eingespannt.
Nachts hat ein kalter Nord den Rauch verjagt.
Die Luft ist seidig klar. Und in der Helle
Des jungen Tages stand ich auf der Stelle,
Wo unsʼre Stadt bis an die Wolken ragt.
Mit Brunellesco stand ich hoch am Rand
Der Kuppel, die er allen Widerungen
Zum Tort auf ihren Höhenplatz gebannt.
Zu unsren Füßen zog's sich kühn geschwungen
Hinab wie eines Hügels jähe Wand.
Wir blickten schweigend nieder auf die Stadt
Ins Land hinaus. Dicht vor uns, marmorschimmernd,
Pisanos Glockenturm; im Frühlicht flimmernd,
Regt an der Fenster steinernem Gezweig
Sich zitternd jede Blume, jedes Blatt.
Am Arno zieht sich, turm- und zackenreich,
Die Mauer, überragt vom Stadtpalaste,
Bis ins Gewölk streckt sich sein Kerkerturm
Gleich einer Kriegsgaleere schlankem Maste,
Und wuchtig trutzt er jedem Zeitensturm. –
Wie eine graue Felseninsel ruht
Die Stadt in einem Meer von Licht und Glut.
Mit sanftem Schimmer und mit weichem Schwellen
Strömt von den Hügeln rings die Farbenflut
In grünen und in veilchenblauen Wellen;
Und fern am Saum das Schneegebirge glänzt
Wie jäh erstarrte Brandung, schaumgekränzt.

* * *

Mit durstʼgen Sinnen trank ich Nähʼ und Ferne,
Filippo aber stand in sich versenkt;
Vollendet ist sein Werk nun, doch er denkt
Schon eines neuen Aufflugs in die Sterne.
Noch ist das Arbeitsheer, das er gelenkt,
Um ihn vereint. Und als wir niederstiegen

Auf schwanken Leitern, lief sein Volk herbei,
Fröhlich ihn grüßend mit Triumphgeschrei,
Wie einen Helden nach erkämpften Siegen.
Ich lächelte. Doch als ich drunten stand
Und über mir, unendlich, ohne Band
Und Stütze, sphärengleich die Kuppel schwebte . . . . .
Ein Abgrund, der zur Tiefe nicht den Geist,
Der ihn empor ins endlos Weite reißt, –
Licht flutete in weißen Wellen ein
Wie Opferdampf, und mondeszart verwebte
Sein Glanz sich mit der Kirche Dämmerschein –:
Da war es mir, als strömte lichtentzündet
Die Seele hoch hinaus ins ew'ge Sein,
Drin alles Leben sich und Schaffen gründet,
Worin es wächst und schwillt, worin es mündet.

* * *

Filippo war wie ich entrückt. Er lehnte
Sich an mich und umschlang mich wie im Krampf, –
War doch sein Werk ein Kampf durch zwei Jahrzehnte,
Vom ersten bis zum letzten Tage Kampf.
Die ganze Stadt, Gevattern und Prioren,
Vom Oberrichter bis zum Hökerweib,
Das alles baute mit zum Zeitvertreib
Und krittelte und krähte unverfroren.
Den Krethi war das Werk zu glatt und zahm,
Den Plethi war's zu keck und wundersam.
Und was der Kräuterhändler Libero,
Der Volksmann, täglich drosch an Weisheitsstroh –
Der Brave nahm's aus seinem eignen Kopfe –,
Das füllte leicht die Kuppel bis zum Knopfe.

* * *

Vier Wände und ein Riesenloch als – Dach,
Das war der Dom von Anno vierzehnhundert.
Er stünd' noch heut so kläglich und verplundert.
Doch eines Nachts lag Monsignore wach;
Und plötzlich war des frommen Bischofs Zimmer
Von Duft durchweht, von Mondes sanftem Schimmer;
Und Lilien in der Hand, umglänzt von Blau,
Schwebte hernieder Unsere liebe Frau.
Sie sah den Bischof zärtlich flehend an,
Und klagend sprach die süße Stimme dann:
„Weh' dir, Florenz! Weh' dir, du Stadt der Gulden!

Wie lang soll deine Königin noch fasten!
Was muß mein armer Leib von dir erdulden!
Du wagst mir einen deckellosen Kasten,
Mir einen Trog als Wohnung anzubieten —:
Des Teufels Mutter würde da nit mieten.
Schau her, mein Bester! Braun und blau gefroren
Sind mir die Finger, sind mir alle Zehen, —
So pfeift's von Ost und Westen durch mein Haus,
So ohne Schutz muß ich im Regen stehen!
Wie lang per dio soll's so weiter gehen?
Ich bin es satt: Heut frieren, morgen schmoren!
Ging euch denn alle Herrlichkeit verloren?
Sprich! Oder gingen euch die Gulden aus?"
Sie sprach's und war entschwunden. Wie gelähmt
Vernahm Florenz, was die Madonna klagte.
Und jeder sah das Loch an, tiefbeschämt,
Und jeder schlug sich an die Brust und sagte:
„He! Holla! Wir — das Mustervolk der Welt!
Wir ohne Höflichkeit, wir ohne Geld!
Nein, Herrin, nichts ist uns für dich zu teuer —,
Ein Wort nur, und wir kaufen dir die Welt
Samt Hölle, Paradies und Fegefeuer!"
Und gleich beschlossen Rat und Bürgerschaft,
Das Loch mit einer Kuppel zu bedecken,
So weit und breit in allen Ecken
Der Christenheit so mächtig keine klafft.
Sie hatten's längst gewollt, doch nie geschafft.
Und um zu zeigen, daß ein treuer Ritter,
Wenn es die Minnekönigin gebeut,
Ums Geld nicht mehr sich kümmert, denn ein Schnitter
Ums Unkraut, und es auch dem Fenster streut. —
So rief man nach Florenz aus Nord und Süd,
Vom lichten Osten und vom dunklen Westen
Die Meister von der Hütte, alle Besten,
Die sich in Salomonis Kunst gemüht,
Auf daß sie mit vereintem Kopf bedenken
Und raten sollten, wie die Sache einzurenken.

* * *

Und aus Germania und Engelland,
Aus Francia, Borgogna und Brabant
Kam Meister Jan und John und Meister Jean —:
Sie alle sahn das Loch sich eifrig an,

Drauf hockten sie, geletzt durch guten Saft,
Zusammen mit der Dombau-Brüderschaft.
Das gab ein Zirkeln, Rechnen, Pläneschmieden,
Man hörte fast die armen Köpfe sieden,
Und jeder lachte, wenn der andre sprach,
Und ein paar Kluge dachten schnarchend nach, —
So reihte sich ergötzlich Tag an Tag.
Doch endlich deucht's der Bürgerschaft genug
Des Spintisierens, und sie mahnt in Züchten:
„Wohlan, ihr Herren! Ihr habt nun euren Werg
Gründlich verzupft und habt mit Karst und Pflug
Das Feld bestellt, — heraus nun mit den Früchten!
Wie setzt ihr auf das Loch 'nen hohlen Berg,
Ohn' daß er geht beim ersten Windstoß flüchten? . . . ."
Da machten acht von zehn ein trüb Gesicht
Und schüttelten den Kopf und sprachen: „Ach!
Hier habt ihr unsre Antwort klug und schlicht —
Man setzt besagte Kuppel einfach nicht!
Gott will, daß jedes Kirchlein hat sein Dach,
Gern sieht er auch ein zierlich Türmlein prangen,
Doch Kuppeln, die bis in den Himmel stoßen,
Die täten sein Gemüt von jeher bosen;
Denkt, wie's dereinst in Babylon ergangen."
Der Neunte aber rief: „Ich mag es keck,
Aus Bimsstein stell ich euch die Kuppel her,
So drückt sie das Gemäuer nicht zu schwer;
Nur setz' sich niemand drauf, sonst gibt's nen Leck."
„Noch sichrer geht's" — ließ sich der Zehnte hören —,
Wenn ihr mir eine Unterlage gebt.
Füllt rings den Dom, bis sich ein Berg erhebt,
Mit Erde, Sand und Grus. Dann will ich schwören,
Daß ich in Kürze über das Geschütte
'ne Kuppel stülpe leicht wie eine Bütte.
Die Erde schafft bequem sich wieder fort,
Wenn ihr ein Golddukatchen hier und dort
Hineinmischt und vergrabt. In hellen Haufen
Kommt dann der Pöbel jappend angelaufen,
Mann, Weib und Kind, und schleppt in Korb und Karren
Den Schutt hinweg, um nach dem Schatz zu scharren.
Das kostet Geld! Euch aber steht's zu Handen,
Ihr holt's in Scheffeln ja aus allen Landen."

* * *

Filippo horchte all' der Narretei,
Sowie ein Weiser dem Geschwätz von Bauern.
Dann sprang er auf und rief: „Beim großen Dey!
Eh' ihr den hohlen Bimsstein schafft herbei,
Werd' ich euch eine Kuppel mauern
Aus festem Stein. Ich brauche keine Stütze
Und kein Gerüst, turmhoch zurecht geflickt,
Und keinen Sandberg, der mit Gold gespickt, —
Ich brauch' nur, was bei jedem Stallbau nütze:
Nur Stein und Eisen, Hammer nur und Spaten,
Und was euch baß zu meinem Gunsten stimmt —
Ich brauch nur so ein Viertel der Dukaten,
Die hier der Billigste der Herren nimmt."
Das gab ein Lachen und ein Spottgeschrei:
„Ganz ohne jeden Pfeiler! Fauler Brei!"
Und einer der Teutonen riß die Klinge
Heraus und wütete: „Nüt so! bi Gott!
Treib' hier mir nüt mit ernste Leute Spott
Und laß die Späßle in so heil'ge Dinge!"
Filippo stand, wie im Gebraus der Wellen
Der Schiffer steht, das Steuer an der Hand;
Er hielt den ganzen Kreis mit seinen hellen
Herrschenden Augen adlergleich umspannt.
Gelassen zog er jetzt allein herfür
Und sagte schmunzelnd: „Ihr berühmten Männer,
Seid ihr in solcher Sache bess're Kenner,
So zeigt's an dieser winz'gen Kuppel hier!
Frisch zu! das Ei hier auf den Tisch gestellt
Mit seiner Spitze, ohne daß es fällt."
„Da hört ihr," höhnte Raimund von Paris —
„Er kann noch mehr als selbst Sankt Peter kann.
Gebt ihm den Arno und 'ne Tonne Grieß,
Er backt euch aus dem Teig die Kuppel dann."
Filippo schmunzelt, blies das Eilein an
Und machte Gesten wie ein Hexenmeister.
Dann plötzlich drückt er zwischen Tisch und Hand
Des Eies Spitze ein, und sieh'! es stand.
Das war ein Aufruhr, alles sprang empor.
Sie fühlten sich genarrt, die edlen Geister.
Und durcheinander schrie's: „Was will der Tor!
Ist das ein Jahrmarkt hier? . . . Spiel' solche Sachen
Den Bamsen in der Klosterschule vor! . . . .

So kann Hans Dümmling auch das Kunststück machen!"
„Wahrlich! ihr könnt's, nun ich es vorgemacht" –
Rief Meister Pippo. „Aber, liebe Leute,
Verzeiht den Spaß und seht, wie ich ihn deute.
Wenn die Natur sich sträubt, nicht will, nicht mag,
Hilft man mit Kunst und Witz ein wenig nach –
Und so wird das Unmögliche vollbracht."
Es wird vollbracht. Und seine Zuversicht
Brach wie ein Schwert sich Bahn durch alle Lücken,
Ob hämisch auch ihn höhnten Schelm und Wicht,
Was scherten ihn die Bremsen wie die Mücken!
Die Klügsten, die den Edelfalk erkannten,
Die nicht sich blind in tolle Wut verrannten,
Die horchten weiter aus, wie er gewillt.
Und als er ihnen mit Modell und Bild
Gewiesen, daß er konnte, was er strebte,
Daß seine Kunst auf starken Flügeln schwebte,
Da endlich wurde doch sein Traum erfüllt.

16. Jan van Calker.

Von Joseph (von) Lauff.

IX. In Venedig.

Von dem hohen Markusdome
Klangen feierlich die Glocken,
Feierlich und allgewaltig
Sangen sie dem jungen Herrscher
Zweier Reiche, Karl dem Fünften,
Ehern ihren Willkommgruß.

Abend ward's, und im Palaste
Tizians flammten tausend Kerzen,
Und die Atlasschleppen glitten
Knitternd auf dem Marmorboden.
Ganz verdeckt von Palmenwedeln,
Von den Blüten des Granatbaums
Saß das Volk der Zinkenisten
Buntgeschart auf der Orchestra,
Die Juseppe, mit dem Buckel
Und dem roten Knebelbarte,
Gar fürtrefflich dirigierte.
Fiedeln klangen und Quinternen,
Lustig klimperten die Harfen,
Und dazwischen, überlaunig,
Rasselte das Tämmerlin.

Emsig durch das Treiben huschten
In Brokat gezwängte Mohren,
Goldstaub in den krausen Haaren,
Und kredenzten in Pokalen
Perlend Gold aus Silberkannen.
In dem Kelchglas von Murano
Funkelten die rarsten Weine,

Doch als König unter ihnen,
Zauber bergend, firn und süffig,
Rheinweingold von Rüdesheim.
Und das Süffige desselben
Schätzte jener mit dem weißen
Haarkranz und der Habichtsnase —
Alessandro Leopardi.
Er, Venedigs größter Bildner,
So in Erz, in Ton und Marmor,
Stand bei einem bleichen Manne,
Dem er treu die Hände drückte;
Flüsternd sprach er: „Trink', Andrea!"
Leise nippte dann und schlürfte,
Trank zuletzt in vollen Zügen
Rüdesheimerberg del Sarto,
Schier als wollt' er seine Schande,
Die vordem sein formenprächtig
Weib Lukretia del Fede
Durch den Umgang mit verderbten
Florentiner Kavalieren
Über ihn gebracht, ersäufen.
Schnalzend sah er auf zur Decke,
Schnalzte wiederum und brummte:
„Dacht' ich nimmer, daß am Rheine
Wachse solch ein köstlich Tränklein,
Ein Arcanum gegen manches
Leibgebrest und Seelenweh.
Leopardi, klingt und trinket;
Hoch der Rhein und seine Weine!"

Flutend in den Prunkgemächern
Drängte sich ein Meer von Freuden,
Und im bunten Durcheinander,
Blitzend feenhaft und scherzend
Wogten auf und ab die Scharen.
Dorten, wo ein Onyxbecken
Duftend die Essenzen stäubte,
Wo ein rotes Licht dem kalten
Marmorleib der Aphrodite
Schier pulsierend Leben schenkte,
Lag auf goldverbrämten Kissen
Hingegossen, wunderprächtig,
Der Lagunen schönste Perle;
's war die Gräfin von Bramante.
Witib war sie. — Vor Pavia
Gab dem Grafen von Bramante
Eine schweizer Hellebarde
Nur zu frühen Heldentod.
Vor ihr stand gestikulierend
Peter von Arezzo, Welschlands
Größter Cyniker und Witzbold,
Dessen überreizte Feder
Zu Antonis Raimondis
Sechzehn höchstpikanten Kupfern
Schlüpfrige Sonette schuf. —

Und zum Witzbold sprach die Gräfin:
„Aretinus, saht ihr jemals
An dem Hofe zu Ferrara,
Wo die Blüte welscher Männer
Um die Gunst der Frauen buhlet,
Einen, dem die Schönheitspalme
Mehr gebührte, wie dem Fremden,
Der mit königlichem Anstand
Durch das bunte Treiben schreitet,
Jetzt mit Meister Sansovino
Und Michele Sammicheli
Emsiglich der Unterhaltung
Intressanten Faden spinnt?" —
So die Gräfin von Bramante,
Und geschirmt vom Reiherfächer,
Warf sie einen brennend heißen
Blick hinüber. — Um die schmalen
Lippen Peter von Arezzos
Zog ein infernalisch Grinsen,

Grinsend sprach er: „Traun, beim heil'gen
Gnadenbilde von Loretto,
Überall dieselbe Frage!
Blondes Haar und blaue Augen,
Deutsche Kunst und deutsche Sitte
Haben Glück bei welschen Damen,
Machen heutzutag Furore;
Schier beneidenswert und wahrlich
Über die Gebühr gefeiert
Wird der Meister Jan van Calker."

Auf vielstufiger Estrade,
Hoch im reichgeschnitzten Sessel,
Wo auf breitem Rückelaken,
Schwarz auf Goldbrokat gesponnen,
Deutschlands Doppeladler prunkte
Thronte Kaiser Karl der Fünfte,
Tizians größter Freund und Gönner,
Und vergnügten Auges sah er
Auf das reichbelebte Bild.
Majestätisch ihm zu Häupten
Wölbte sich ein Scharlachhimmel,
Sternbesät; aus schweren Falten
Glitzerten Korund und Saphir,
Hyazinth, Rubin und Jaspis,
Und das Auge ward geblendet.
Rechts und links von der Estrade
Blitzend standen zwei Kyrisser,
Erzgeschient; in starken Fäusten
Trugen sie das breite Schlachtschwert
Und, mit keiner Wimper zuckend,
Hielten trutzig sie dort Posto.

Neben Kaiser Karl dem Fünften
Saß der Mann, der starrem Linnen
Leben schenkte, glühend Leben,
Leben voller Lust und Minne,
Saß der Schilderei Titane:
Tizian der Malerfürst.

Brausend durch die lichten Hallen
Schwebte hin und her der Reigen,
Als der Kaiser leise winkte.
Große Ruhe, tiefes Schweigen –
Und ein schmucker Heerdrommeter
Kam geschritten; in der Rechten
Trug er strahlend die Trompete
Mit dem Wappentuch, dem bunten,
Und der Kaiser hieß ihn blasen.
Die Fanfare blies er schmetternd
Durch die weiten Prunkgemächer;
Hellauf klang das Echo wieder,
Und das Leben war verstummt.

Kaiser Karl der Fünfte liebte
Klingend Spiel und schöne Weiber,
Und vor allem die Venedigs,
Doch nicht minder auch die Kunst;
Liebte Tanz und feine Sitten,
Prunk und Pracht und schöne Worte,
Drum in schöngesetzten Worten
Laut, vernehmlich, sprach er also:
„Wir des heil'gen röm'schen Reiches
Allzeit Mehrer und Berater,
Wir entbieten allergnädigst
Kaiserlichen Gruß der stolzen
Königin der Adria!
Nährt sie doch an ihren Brüsten
Kunst und Wissenschaft und Handel,
Allen Zeiten, allen Zonen
Als ein unvergleichlich Vorbild.
Auch mit klingenden Zechinen
Lohnt sie königlich die Meister,
Die mit Zeichenstift und Meißel

Ihren hohen Namen künden
Von dem Lande der Masuren
Bis zum Reich der Normandie.
Drum begrüßen wir mit Freuden
Hier die Ersten von Venedig,
Und als Herrlichster von allen
Sei gegrüßt mir Tizian!
Wie ein starkbeschwingter Falke
Hob dein Ruhm den stolzen Fittich;
Pfeilschnell fuhr er durch die Lande,
Unaufhaltsam, in den fernsten
Marken meines weiten Reiches,
Wo am Norderstrand der Friese
Kümmerlich sich nährt vom Torfstich,
Hörte man sein Flügelrauschen;
Ehre drum, dem Ehre ziemet!
Doch was gilt dir Glanz und Reichtum;
Denn gebeugt schon ist dein Nacken
Von der Huld gekrönter Häupter,
Und manch gülden Schaustück funkelt
Ruhmverkündend auf der Brust dir.
Aber noch ein Freudenreis sei
Deinem Lorbeer eingeflochten!
Deinen Jünger will ich ehren,
Der des Meisters Geist und Können
Hat erfaßt und mit demselben
Kämpft um Ruhm und Siegespalme,
Denn es gilt der Spruch im Lande:
Wo der Schüler wird gefeiert,
Triumphiert mit ihm der Meister!
Heiß' ihn kommen und mit dieser
Ehrenkette sei geschmückt er;
Dir zur Ehre, werter Meister,
Ihm zur Ehre soll's geschehn!"

So der Kaiser, und sein kluges
Auge hielt leutselig Umschau;
Lächelnd strich er mit der Rechten
Seinen Vollbart, der den starken,
Vorgerückten Unterkiefer
Rötlichbraun und dichtumrahmte.
Durch die Räume zog ein Flüstern,
Ging ein Zischeln und ein Raunen
Ob der kaiserlichen Worte.
Manch ein junges Herze klopfte
Stürmisch unterm Wams, und mancher
Nacken fühlte schon die süße
Last des goldnen Ehrenschmuckes,
Als zum zweitenmal des Kaisers
Heerdrommeter durch die Hallen
Schmetternd die Fanfare blies.

Jetzund von dem Purpursessel
Hob sich Tizian und tiefe,
Feierliche Stille herrschte,
Wie sie herrscht, wenn rings der Jubel
Vieler Tausend jählings stumm wird,
Im Moment just, wo der Doge,
Auf dem Bucentoro stehend,
Stolz dem Meere sich vermählt.
Tiefes, feierliches Schweigen
Und von seinen Lippen wand sich
Nur der große, inhaltschwere
Meistername — Jan van Calker.
Eilig, wie ein laufend Feuer
Ging es nun von Mund zu Munde.
Jan van Calker klang es wieder
Von dem prächtigen Getäfel,
Und Juseppe mit dem Buckel
Faßte den Taktierstock fester,
Hieb ihn pfeifend durch die Lüfte,

Und die Schar des Tönemeisters
Warf ein zündendes Evviva,
Ein Evviva von Rybeben,
Von Drommeten und Posaunen,
Fiedeln, Tämmerlin und Pauken
Nieder in der Gäste Schwarm.

Nach verklungenem Getöne
Durch den Schwarm erlauchter Sippen
Schritt der Meister Jan van Calker,
Stolz und würdig; um die Schultern
Wallte blond das Haar, und jählings
Stieg das Blut ihm in das Antlitz,
Kunde gebend von dem Sturme,
Der in seinem Herzen tobte.
Schnell zur Seite wich ein jeder,
Und in Eile von den Wänden
Riß man buntgewirkte Tücher,
Spreitete sie ihm zu Füßen,
Streute rührig auf den Pfad ihm
Frischgekappte Palmenwedel.
Alles jauchzte, jubilierte,
Aber auch die scheele Mißgunst
Und der Neid, sie schlichen lautlos
Hinter ihm auf weicher Sohle.
Traun, es war ein schwerer Gang!
Fürder schritt er zur Estrade,
Wo der Kaiser seiner harrte,
Beugte demutsvoll die Knie,
Senkte demutsvoll das Haupt.

Kaiser Karl der Fünfte liebte
Prunk und Pracht und schöne Worte,
Drum in schöngesetzten Worten
Laut, vernehmlich, sprach er also:
„Heil dem Volke, wo die Kunst nicht
Darbt und ringt, und wo der Künstler
Mit dem Fürsten Hand in Hand geht!
Dort nur keimet edles Streben,
Da nur zeitigt wahre Kunst.
Hochbegeistert für das Schöne
Schlägt mein Herz, und wert geschätzt sind
Mir die Meister aller Lande,
Deren Geist das Volk veredelt
Und das Menschenherz erfreut.
Wahrlich, höher schlug die Brust mir
Ob der Kunde, daß ein Deutscher
So gefeiert in Venedig,
Deutsche Kunst so hochgeachtet.
Tiefbewegt auf welschem Boden,
Fern der Heimat, fern den Lieben,
Ehrt der deutsche Kaiser dich."

Also sprach er, und gemessen
Um den Nacken Jan van Calkers
Schlang er feierlich die Kette;
Blitzend auf dem schwarzen Leibwams
Funkelte das Prachtgehänge.
Herrlich fuhr's dem jungen Meister
Durch die Sinne; Jubelhymnen
Tönten klingend ihm zu Ohren.
Hohes Glück! sein mildes Auge
Schien verklärt, ein wunderſamer,
Feuchter Glanz umwob dasselbe —
Wahrlich, ein ergreifend Bild!

Aber hoch von der Orchestra
Auf das imposante Schauspiel
Lugte wilderregt Juseppes
Pfiffig, mausefarben Köpflein.
Und der bucklige Maestro
Glaubte seine Zeit gekommen,

Wo er wiederum der Feier
Rechte Würze geben müßte.
Holla! — von der Schau begeistert,
Ein Kronion, statt des Blitzstrahls
In der Hand den Taktstock, stund er
Weltverachtend unter denen,
Die so meisterlich hantierten
Mit der Pauke, der Drommete,
Harfe, Fidel und Quinterne.
Und im Prachtbau Tizianens
Tummelten in Moll und Dur sich
Kolossale Jubelsätze,
Die dem Meister Jan van Calker
Ein gewaltig, majestätisch,
Brausend Hosianna sangen.

Jetzt ein Zeichen, und die Spieler
Und die Instrumente ruhten,
Der Maestro ruhte nicht.
Durch die Schar der Vielgetreuen
Auf und ab, genau wie einer,
Dem was Arges durch den Kopf geht,
Schritt Juseppe mit dem Buckel
Und dem roten Knebelbarte,
Und die schmalen Lippen bebten,
Und er sprach zuletzt die Worte:
„Ha, dort unten über Welsche
Triumphiert ein großer Deutscher!
So vernehmt es denn, was lange
Mir verborgen lag im Busen
Als ein düsteres Geheimnis!
Ich, Juseppe, bin ein Deutscher,
Bin ein Sohn des armen Schusters
Bernhard Winkelmann aus Münster.
Nur ein musikalisch Drängen
War mein Erbteil, und so spielte
Schon beizeiten ich die Orgel
In dem Kirchspiel überm Wasser;
Doch mein Können schien mir Stückwerk
Und mit zaubrischen Gewalten
Trieb's mich in das Land, wo jeder
Junge schon ein Musikante,
In das Land, wo hoch der Lorbeer
Und die Myrte schweigend steht.
Fechtend fuhr ich durch die Marken,
Ein Vagante sondermaßen,
Nahm ich Imbiß, wo der liebe
Herregott den Tisch mir deckte,
Und manch Gänsulein erwischt' ich
Auf der Fahrt und briet es schnalzend.
Tief im Kornfeld, an der Heerstraß
Und zuweilen auch beim Pfarrherrn,
Just wie es der Zufall wollte,
Nahm ich lobesam Quartier.
Ein Jahrzehnt und mehr, ein irrer,
Fahrender Gesell, durchstreift' ich
Die Gemarkung der Lombarden,
Abgeschabt und abgerissen,
Macht ich in Venedig Halt.
Mühsam hab' ich dort die kühnen
Sätze welscher Tongemälde
Oft in stiller Nacht ergründet;
Sann und probte, komponierte,
Strich das Cello und posaunte,
Und nach Jahren schweren Ringens,
Langer Drangsal war Venedigs
Erster Kammervirtuose
Und der beste Fugenmeister
Ich, Juseppe mit dem Buckel,

Weiland Joseph Winkelmann.
Ha, wie wird mir? Abgetan sei
Alles Welschtum! – Nebel fallen,
Und es dämmert zart und rosig!
Orgelspielend sitz' ich wieder
In dem Kirchspiel überm Wasser;
Imposant durch die Register
Braust mein Gloria, die Töne
Steigen, schwellen, wiegen, wogen,
Und dazwischen allgewaltig
Klingt es wie Posaunenklänge,
Klingt es: Du bist auch ein Deutscher!"

Ängstlich in das fahle Antlitz
Ihres Meisters schauten alle,
Und Angelika, der Harfner,
Schüttelte das Haupt und brummte
Für sich: „Der scheint irr geworden."

17. Der Schenk von Erbach.

Von Paul (von) Heyse.

(Ballade.)

Das war der Schenk Herr Eberhard
Von Erbach im Odenwalde,
Der sprach zu seiner lieben Frau:
„Den Vogel fangen wir balde.

Mein hoher Gönner, der Erzbischof,
Ließ mir die Botschaft sagen,
Man höre die sächsische Nachtigall
Im Frankengaue schlagen.

Da will ich hin und will ihn fahn,
Den Ketzer, den Doktor Luther,
Dazu verhelfe mein Heiland mir
Und seine seligste Mutter!

Und hab ich die Hand erst über ihm,
Dem reißenden Hund der Höllen,
So leg ich ihm einen Maulkorb an,
Der wehrt ihm Beißen und Bellen."

Herr Eberhard schwang sich aufs Roß
Mit seinem Troß zur Stunde,
Und als sie kamen nach Franken hinein,
Da forschten sie in der Runde.

Ein Wirtshaus an der Straße lag,
Da haben sie Kunde vernommen,
Der Doktor werd' am Morgen früh
Des Wegs von Wertheim kommen.

Herr Eberhard, der lobte Gott,
Gab Weisung seinen Knechten,
Und schuf, daß sie eine Kanne Weins
Ihm auf die Kammer brächten.

Er wollt' ein Stück der langen Nacht
In Wachen und Beten verbringen,

Auf daß ihn ließe der gnädige Gott
Den großen Fang gelingen.

Und wie er wandelt auf und ab
Bei seines Lämpleins Glimmen,
Hört er im Nachbarkämmerlein
Ein geistlich Lied anstimmen.

Das klang so freudig, stark und mild
Und war so lieblich gesetzet,
Nie hatte den Schenk Herrn Eberhard
Ein Singen mehr ergetzet.

Das klang so tröstlich, fest und fromm,
Voll seliglichem Vertrauen,
Nie tät den Schenk Herrn Eberhard
Ein Singen mehr erbauen.

Und als verklungen der letzte Ton
Der Schenk sprach Amen! leise,
Da hub der drin zu beten an,
Erbaulich gleicherweise.

Das klang, wie wenn ein trotzig Herz
Der List des Erbfeinds spotte,
Das klang, wie wenn ein zagend Herz
Sich flüchte zu seinem Gotte.

Das klang so treu und glaubensstark,
Um Tote zu beschwören;
Nie hatte der Schenk Herr Eberhard
So kräftig beten hören.

Und als der Beter Amen! sprach,
Da widerhallt's mit Machten.
Herr Eberhard stieß auf die Tür,
Seinen Nachbarn zu betrachten.

Der trug ein schlichtes Reiterwams
Ohn' sonderliches Zeichen;
Er mochte mit seinem tapfern Blick
Einem fahrenden Junker gleichen.

Doch wie ihn lud Herr Eberhard,
Zwiesprach mit ihm zu halten,
Wohl spürt' er in dem schlichten Mann
Eines höheren Geistes Walten.

Sie sprechen von Gott und Gotteswort,
Von Menschenwerk und Sünden.
Wie wußte das fahrende Junkerlein
Den Geist der Schrift zu künden!

Sie sprachen so freudig die ganze Nacht,
Die Knechte schliefen indessen.
Herr Eberhard hat sein großes Werk
Und selbst das Trinken vergessen.

Doch als am Morgen kräht der Hahn,
Er mußte sich wohl besinnen.
Er sprach: „Wie habt Ihr mich erlabt,
Nun treibt es mich von hinnen.

Dem Doktor Luther, dem Antichrist,
Will ich den Weg verlegen.
Doch da Ihr seid ein heiliger Mann,
Gebt mir zum Werk den Segen." –

„So Ihr nicht mehr zu schaffen habt,
Das könnt Ihr näher finden.
Auf den Ihr fahndet, er steht vor Euch,
Ihr mögt ihn greifen und binden."

Da stürzten dem Schenk Herrn Eberhard
Die Tränen über die Wangen.
„Euch wollt' ich fahen — barmherziger Gott!
Nun habt Ihr mich gefangen.

Nun nehmt mich vollends in Eure Haft
Auf immer mit Seel' und Leibe,
Und folgt mir auf mein festes Schloß
Zu meinem treuen Weibe.

Hilf Himmel, was wird der Erzbischof,
Mein hoher Gönner, sagen,
Hört er die sächsische Nachtigall
Im Odenwalde schlagen!"

18. Huttens letzte Tage.

Von Konrad Ferdinand Meyer.

1. Die Landung.

Schiffer! Wie nennst du dort im Wellenblau
Das Eiland? — „Herr, es ist die Ufenau!"

Ein grüner Ort. Dank, Zwingli, für die Rast,
Die du, der Gute, mir bereitet hast!

In braunen Wölklein wirbelt auf ein Rauch,
Bewohnt von Menschen scheint das Eiland auch.

Willkommen, mein gewünschtes Ithaka!
Ein irrender Odysseus bin ich ja.

Viel kämpften, edler Dulder, beide wir;
In andern Stücken gleich ich wenig dir,

Und nicht im Eigenen werd ich wohnen dort,
Ich bleibe Gast auf Erden immerfort.

Dir, Vielgewandter, ward ein besser Los,
Du warst an Klugheit und im Lügen groß!

Und ohne deine Göttin fahr ich hier —
Ein Kirchlein winkt hinüber still zu mir.

Sieh dort! Ein Mann erwartet mich am Strand.
Er grüßt. Den Priester kündet das Gewand.

Es ist der Arzt, den Zwingli mir verhieß —
Hier waltet Friede wie im Paradies!

Die Wache hält ein Eichbaum düsterkühn
Und färbt den kleinen Hafen dunkelgrün.

Der Ferge mäßigt seinen Ruderschwung
In breiter Abendschatten Dämmerung.

Mein Wirt, der Pfarrer, hat ein mild Gesicht,
Mit diesem Antlitz disputier' ich nicht —

„— Die Hand, Herr Hutten! Tretet aus dem Kahn!
Ihr seid's. Das Falkenauge zeigt es an."

Wes ist der Boden? — „Klostergut, doch jetzt
Schier herrenlos; hier wohnt Ihr unverletzt."

Wie stark ist, Pfarrer, die Besatzung hier?
„Der Schaffner drüben, ich und Ritter, Ihr."

Du gibst mir Herberg' unter deinem Dach?
— „Ihr habt in meinem Haus das Gastgemach.

Hier durch! Jetzt, Ritter, bückt Euch, tretet ein!
Die Tür ist niedrig, das Gemach ist klein;

Doch steht der Bau nach allen Seiten frei,
Ihr schlürfet Bergluft ein als Arzenei

Und schauet auf den hellsten See der Schweiz,
Das Auge ruht in dieser Bläue Reiz.

Dem einen Ufer fern, dem andern nah,
Haust, Ritter, Ihr nicht allzu einsam da.

Macht's Euch bequem! Hier werdet Ihr gesund!"
Ich glaub's. So oder so! Wahr spricht dein Mund.

2. „Ritter, Tod und Teufel."

Weil etwas kahl mein Kämmerlein ich fand,
Sprach ich zum Pfarrer: Ziere mir die Wand!

— „Da meine Brief' und Helgen! Hutten, schaut,
Was Euch belustigt oder auferbaut!

Ergötzt Euch ‚Ritter, Tod und Teufel' hier?
Nehmt hin das Blatt! Der Ritter, Herr, seid Ihr." —

Das sagst du, Pfarrer, gut. Ich häng' es auf
Und nagl' es an mit meines Schwertes Knauf.

Dem garstgen Paar, davor den Memmen graut,
Hab immerdar ich fest ins Aug' geschaut.

Mit diesen beiden starken Knappen reit
Ich auf des Lebens Straßen allezeit,

Bis ich den einen zwing mit tapferm Sinn
Und von dem andern selbst bezwungen bin.

3. Das Geflüster.

Erinnerung plaudert leise hinter mir
Auf diesen stillen Inselpfaden hier.

Sie rauscht im Eichenlaub, im Buchenhag,
Am Ufer plätschert sie im Wellenschlag.

Und mag ich schreiten oder stille stehn,
So kann ich ihrem Flüstern nicht entgehn.

Da streck ich lieber gleich mich aus ins Gras!
Erinnerung, rede laut! Erzähl' etwas!

Hier lagre dich, zeig' dein Geschichtenbuch!
Und wir ergötzen uns an Bild und Spruch.

4. Gloriola.

Wir malten eine Sonnenuhr zum Spaß,
Als ich in Fuldas Klosterschule saß.

Ringsum ein Spruch, gedankentief und fein
Und schlagend, mußte nun ersonnen sein.

Der Abbas sprach: „Zwei Worte sind gegönnt,
Ihr Schüler, sucht und eifert, ob ihr's könnt!"

Hell träumend, ging ich um, mich mied der Schlaf,
Bis mich, wie Blitzesstrahl das Rechte traf:

Ultima latet. Stund' um Stunde zeigt
Die Uhr, die doch die letzte dir verschweigt.

Der Abbas sprach: „Das hast du klug gemacht,
Es ist antik, und christlich ist's gedacht." —

Manch Kränzlein hab ich später noch erjagt,
Wie dieses erste hat mir keins behagt;

Denn Süßres gibt es auf der Erde nicht
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.

5. Das Hütlein.

Es war in Brüssel vor dem Ständehaus.
Die Sage ging: „Der Kaiser reitet aus!"

Noch hatt' ich nie das junge Haupt geschaut,
Dem wir des Reiches höchstes Amt vertraut.

Ein edles Roß ist unsre Zeit. Es stampft.
Es wiehert mutig. Seine Nüster dampft.

Ob er die Zügel klug und kühn ergreift?
Ob er's bewältigt? Ob's ihn wirft und schleift? –

Da wir Poeten abergläubisch sind,
Erdacht ich ein Orakel mir geschwind:

Für diesen Kaiser gelte fort und fort
Das erste seinem Mund entfallne Wort!

Er kam. Ein Hütlein trug er, meiner Treu,
Mit Reiherfedern funkelnagelneu!

Der Himmel macht ein mißvergnügt Gesicht,
Sich selber fragend: „Regn' ich oder nicht?

Jetzt klatschten Tropfen auf das Pflaster schwer,
Die junge Stirne legt in Falten er

Und lugte sorgend zu den Wolken auf:
„Mein altes Hütlein!" rief er, „Kämmerer, lauf!"

Ich aber sprach zu mir: Das wird nicht gut!
Sein erster Ruf geht nach dem alten Hut.

6. Mißverständnis.

Der Vater sprach zu mir mit leisem Hohn:
„Verstehst du's, bau mir eine Presse, Sohn!"

(Sie nennen Presse dort im Frankenland
Was andern Ortes Kelter wird benannt.)

Sprach's und verritt. Ich ohne viel Geschrei
Berief die Meister schwarzer Kunst herbei.

Da ward gesetzt, gedruckt, gepreßt, gedreht,
Viel tausend Blätter flogen rings verweht.

Auf einem ward dem Kajetan gedroht:
„Schlagt, fromme Leute, den Legaten tot!"

Hier stand: „Und würd' ich drüber Lands verjagt,
Ich, Hutten, breche durch, ich habs gewagt!"

Und dort: „Die harsche Luft der Freiheit weht,
Ich, Hutten, sporn und stachle früh und spät."

Das war ein heißer und ein zorn'ger Wein,
Den ich gepreßt am Steckelbergerrain.

7. Bin ich ein Dichter?

Das Lied des Welschen wandelt voller Glanz,
Es schwebt wie Musenschritt und Grazientanz.

Der Reim des Welschen hat ein hell Geläut –
Ob ich ein Dichter bin? Das plagt mich heut.

Du zweifelst, Hutten? Hat dich eines Tags
In Augsburg nicht gekrönt der Kaiser Max?

Das gilt . . . Auch neben diesem welschen Lied?
Wär' ich am Ende bloß ein Versschmied?

Ich bin ein Versschmied! So nenn' ich mich!
Am Feuer meines Zornes schmiedet' ich

Rüstung und Waffen zu des Tags Bedarf,
Und, wahrlich, meine Schwerter schneiden scharf!

8. Das Huttenlied.

Der Ufenau vorüber glitt ein Kahn
Ganz nah. Fast stieß er an das Ufer an.

Von fahrnden Schülern war der Nachen voll,
Ein Lied aus zwanzig jungen Kehlen scholl.

Im Buchenlaub verborgen unsichtbar,
Lag nahe zum Berühren ich der Schar.

Das Ruder schlug den Takt der Melodie,
Entlang der Inselufer sangen sie:

„Behüte, Christ, das edel fränkisch Blut!
Es schreibet uns viel köstlich Bücher gut!

Aus Treuen tut's der Ritter, ohne Lohn,
Die Treu' verspürt dies' deutsche Nation!

Der Römer schickt die Mörder vor die Tür,
Ach, edler Hut aus Franken, sieh dich für!"

Sie brachen Zweiglein ab vom Buchenhag,
Und keiner ahnte, wer dahinter lag.

9. Abfahrt.

Ich reise. Freund, ein Boot! Ich reise weit,
Mein letztes Wort . . . Ein Wort der Dankbarkeit . . .

Auch dir, du Insel, dunkle, grüne Haft!
Den Hutten treibt es auf die Wanderschaft.

Gewoge rings! Kein Segel wallt heran!
Die Welle drängt und rauscht! Wo ist der Kahn?

Es starrt der Firn mir blaß ins Angesicht . . .
Die steile Geisterküste schreckt mich nicht . . .

Ein einzler hagrer Ferge rudert dort . . .
Schiffer! Hierher! Es will ein Wand'rer fort!

Du hältst mich, Freund, in deinen Arm gepreßt?
Bin ich ein Sklave, der sich binden läßt?

Leb wohl! Gib frei! Leb wohl! Ich spring' ins Boot . . .
Fährmann, ich grüße dich! Du bist — der Tod.

19. Joß Fritz der Landstreicher.

Von Richard Nordhausen.

1. Die Erlenbacher Kirchweih.

Wo bis zum höchsten Gipfel bald
Der Bergpfad ist emporgeklommen,
Und kletternsmüde ruht im Wald,
Zwei Wanderer die Straße kommen.
Ein bleicher Mönch der eine nur,
Und doch — o Schnee in Blütenflocken! —
Umrahmen freundlich die Tonsur
Ihm blüh'nder Jugend braune Locken.
Es streift sein Blick, der erdwärts starrt,
Verstohlen manchmal den Genossen;
Die Züge streng und düsterhart,
Die schmalen Lippen fest geschlossen,
Als hätte manche schwüle Nacht
Durchwacht der finstere Geselle,
Um seinen Gott manch heiße Schlacht
Gekämpft in öder Klosterzelle.
Die Stürme, die um eis'ge Firn
Des Geistes tobend donnern, haben
Auf Bruder Martins ernste Stirn

Conrad Ferdinand Meyer.
Nach einer Photographie von 1891.

Ihr Furchenmal tief eingegraben. –

Wie oft, wenn Nacht im Tale ruht,
Die Höhn noch lachen sonnbeschienen,
So sprühn von goldnem Übermut
Des Freundes frühlingshelle Mienen.
Sein Jodeln hallt durch Paß und Kluft;
Sein Wanderstab, sein weitgereister,
Schlägt kühne Terzen in die Luft
Und zeigt der Fechtkunst wackere Meister.
Des Leibes Gliederpracht umspannt
Ein Koller aus zermürbtem Leder,
Am schwarzen Hut schwankt rotes Band
Und drüberhin die Spielhahnfeder.

* * *

Ein fröhliches Vagantenlied
Fliegt trillernd durch die stillen Pfade;
Der Priester eilends weiter zieht,
Doch lächelnd lauscht sein Kamerade.
„Hoi Holdrio! Hei Amselton!
Den luft'gen Vogel möcht ich fangen!"
Da kommt er aus dem Tale schon
Gemächlich sacht dahergegangen.
Ein kecker Bursch, und edlen Stamms
Ein Großer, scheint's, im Reich der Lieder;
Prall schmiegt das grüne Sammetwams
Sich um die mädchenhaften Glieder,
Aus bausch'gen Ärmeln lugt hervor
Das Seidenhemd in zarten Falten,
Wie feiner Blumenblätter Flor
In grünen Kelchen ist enthalten.
Und um den Nacken flammend rot
Wallt stolz der perlbestickte Kragen,
Am breiten Gürtel aber droht
Sein Schwert, mit Silber reich beschlagen.
Die linke Hand ein Fläschlein wägt,
Das alle Finger eng umflechten,
Und seine liebe Fiedel trägt
Er samt dem Bogen in der Rechten.
Ein kecker Bursch, voll Prunk und Glanz,
Und weil er Bessers nicht gefunden,
Hat übermütig er zum Kranz
Sich Fichtengrün ins Haar gewunden.

Sein jung Gesicht so rosig blüht
Wie Wein und Liebesabenteuer,
Doch aus dem dunklen Auge sprüht
Ein seltsam und verzehrend Feuer,
Als loht' es leicht in Raserei,
Als ob in dieses Herzens Tiefe
Unruhig träumend, fesselfrei
Ein riesenmächt'ger Dämon schliefe.

„Hoi Holdrio! Nun tu mir kund,
Woher des Wegs, wohin, Geselle?"
Ein Lächeln schmückt den roten Mund:
„Wohin, wohin? Das frag die Welle!

Den Westwind frag, dem lauf' ich nach;
Die Buchen, die im Sulmtal ragen;
Das Wölklein dort am Himmel frag',
Ich selber — ja, ich kann's nicht sagen.
Mein Vaterhaus in Thule liegt;
Frau Poesie ist meine Dame,
Mein Fürst, der immer mich besiegt,
Der Wein! — Klaus Fichtenkranz mein Name!"

Der Mönch blickt kalt verdrießlich drein,
Joß aber kennt Vagantensitte:
„Sankt Urbans Segen, Junkerlein!
Du bringst viel Pracht in unsre Mitte!
Frau Poesie weiß in der Tat
Für ihre Söhne wohl zu sorgen. —"
„In Zobel heut' und Damaskat,
In Zwillich wieder wandr' ich morgen . . .
Die Tasche leer, das Herze leer,
Verlumpt und um mein Glück betrogen,
Kam ich nach Rom, dann übers Meer
An König Franzens Hof gezogen.
In wälscher Troubadoure Schar
Darf deutsches Harfenspiel nicht rosten
Und eine schöne Fraue war,
Die ließ mich wälsche Liebe kosten.
(Eintönig zwar die Melodie:
Zwei Takte Gunst, fünf Takte Launen;
Auch mocht ich schwarze Augen nie,
Viel lust'ger deuchten mir die braunen),
Doch gab es Gold und Lorbeerkranz,
Und schmucke Wämser gab's zu tragen,
Bis meinen guten König Franz
Der Frundsberg Görg aufs Haupt geschlagen.
Gleichwie im Herbst die Blätter falb
Zerstob die Pracht galanter Herren,
Mich aber wollte schuldenshalb
Der Hofjud' ins Gefängnis sperren.
Und weil ich armer Sängerknab'
Just keinen Bürgen konnt' erlangen,
Und weil mein Mädel auch nichts gab,
Bin von Paris ich fortgegangen. —
Du warst mir gnädig, König Franz,
Doch besser wahrlich ist's zu hausen
In deutscher Heimat Maienglanz
Und deutscher Wälder Frühlingsbrausen!"

Es laden dann zu kurzer Rast
Die drei, von Wegesmüh'n ermattet,
Am klaren Bergquell sich zu Gast,
Den traut ein Fichtenbaum beschattet.
Des Stammes Lehne breit und fest,

Der moos'ge Teppich lädt zum Sitzen,
Und durchs benadelte Geäst
Die gold'nen Sonnenstrahlen blitzen.
Klaus hebt sein Fläschlein an den Mund:
„O Lust, auf grünem Bett zu liegen,
Wenn flüsternd überm Waldesgrund
Im Winde sich die Wipfel wiegen! —
Der froh verjüngt, was morsch und alt,
Dem Krankheitsscheucher, Trübsalsbrecher,
Dir grüß ich, grüner deutscher Wald,
Vom Roten heut den ersten Becher!"

Das Kleeblatt probt den Rebensaft
Behaglich schlürfend, und es ranken
Sich um des Hornpokales Schaft
Wie Weinlaub farbige Gedanken.
Und wie die Flasche munter kreist
Und höher alle Herzen pochen,
Da preisen sie den Luthergeist,
Der Romas Fesseln hat zerbrochen,
Trotz Scheiterhaufen und Schafott
Der Freiheit blankes Schlachtschwert hämmert
Und mächtig ruft zum Kampf um Gott,
Bis rings ein neuer Morgen dämmert. —
O Licht, das jener Zeit entfloß,
Da man auf Kirch- und Schülerbänken,
Im Bürgerhaus, im Fürstenschloß
Nichts bessers wußte zu bedenken! —
Vom Pfaffentrug, der rings herum
Versinkt, und von der Jungfrau Bildnis.
Vom lautern Evangelium
Klingt's freudig durch die Felsenwildnis.
Der Frater selbst, der lange schwieg,
Fühlt helle Glut auf bleichen Wangen
Und betet für der Wahrheit Sieg,
Die endlich strahlend aufgegangen.

Trotz Litanei'n und Meßgeläuts
Die Zeichen mehren sich am Himmel;
Wir selber sahn ein flammend Kreuz
Heut' Nacht im hellen Sterngewimmel.
Es ballen Wolken sich zu Hauf
Wie Blut so rot und glühn und tanzen,
Und krachend tut ihr Schoß sich auf,
Und Schwerter regnet's und Monstranzen.
Noch immer steigt die Wassersnot,
An allen Deichen bohrt's und Dämmen;
Der fromme Neckar selber droht
Ganz Schwabenland zu überschwemmen.
Die Freiheit kam, eh' man's gedacht,

Die Finsternisse müssen weichen,
Gott selber führt sein Volk zur Schlacht
Und gibt ihm selt'ne Wunderzeichen.
Der Winter starb, es naht der Mai,
Erwach' nun, Menschenherz, erwache;
Die Leidensjahre sind vorbei:
Und kommen ist der Tag der Rache.
Die Erde bebt, wie nie zuvor,
Als sollt' der letzte Morgen tagen,
Und Flammen züngeln draus hervor,
Die säulengleich gen Himmel schlagen.
O wunderstarker Weltenbrand!
Es werden rings die Klosterhallen
Und alle Burgen rings im Land
Vor deiner Wut in Schutt zerfallen!
Die dumpfen Kirchengrüfte auch,
Drin ihre alten Götzen modern,
Wie werden sie zu Staub und Rauch
Am Licht von Wittenberg verlodern!
Wie wird vor unserm Bergespsalm,
Vor unsres Kreuzes heil'gem Blinken
Der Glockenschall, der Weihrauchqualm,
Der tote Bilderdienst versinken!
Wenn unser Beil zu Tode traf
Des Römerglaubens gift'gen Drachen,
Dann wird aus langem Zauberschlaf
Dornröschens Erdenglück erwachen.

Ein Retter auch aus irdscher Qual,
Das Herz voll Mitleid und Erbarmen,
Kommt Gottes Sohn zum zweitenmal
Zu den Bedrängten all und Armen. —
Ein funkelnd Evangelium
Ist Mitternachts zu sehn gewesen,
Die Worte standen rund herum:
„Nichts denn Gerechtigkeit!" zu lesen.
Des Nazareners Kraft zersprengt
Die Knechtschaft und den Geiz nicht minder;
Ein einzig Bruderband umfängt
Von neuem alle Menschenkinder.
Und Christi teures Gotteswort
Betaut von neuem das Gemüte;
Die Rose Jesses, fast verdorrt,
Erprangt in schönster Frühlingsblüte.
Gedanken lodern hell entfacht,
Die längst zu Aschenstaub verbrannten,
In unsres Heilands Osternacht
Am Fest des großen Unbekannten!"

„Des Unbekannten," jubelt Joß,
„Für den wir sterben oder siegen,
Der endlich uns sein Reich erschloß,
Nun endlich aus dem Grab gestiegen!

— — — — — — — — —

Mir selber ward Tag aus Tag ein
Der Heiland immer neu geboren,
Wenn ich mit meinem Gott allein
Mich tief in Waldesnacht verloren,

Wenn dann mein Herze hell entfacht,
Dem Geist der Schöpfung nachgesonnen,
Und Strahlen seiner Märchenpracht
Ins eigne Träumen eingesponnen. —
Die Welt, o Gott, dein heil'ger Leib!
Die Nähe bist du und die Ferne;
Du glühst im Wurm, im schönsten Weib,
Im Tröpflein Tau, im Sonnensterne!
Gott alle Freude, alles Weh;
Wir alle Gott, wir all zusammen,
Wir alle Wellen einer See
Und alle eines Feuers Flammen!
Und keine Welle stirbt im Gischt,
Die Blumen nicht und Wald umfeuchtet,
Und keines Lebens Brand erlischt,
Der nicht die schöne Welt beleuchtet!
Gott überall und allerwärts
Und doch an keinen Ort zu binden —
Im Staub der Erde mag das Herz
Auf Sternen seine Heimat finden!"

20. Der wilde Jäger.

Von Julius Wolff.

XIV. Die Erstürmung der Burg.

1. Der Angriff.

Um die Treseburg im Tale
Ists lebendig; Spieße starren,
Schwerter, Hakenbüchsen, Kolben,
Sensen selbst, und all das Werkzeug,
Das des Landmanns Hand voll Schwielen
Schwingt im friedevollen Kampfe
Mit der heimatlichen Scholle,
Ist zur fürchterlichen Waffe
In derselben Hand geworden,
Die mit der Verzweiflung Notschrei
Sich zum Himmel reckte schwörend,
Jede Burg im Land zu brechen.
Und da sind sie, denen längst schon
Schreckenskunde weit vorausging,
Und die hinter sich nur Wüstung
Und verkohlte Trümmer ließen,
Die zum Bund verschwornen Bauern.
Trummenschlag und Pfeifen tönten
Durch das Tal, und in den Dörfern
Läuteten zum Sturm die Glocken.
Da aus allen Hütten schlüpften
Sie herbei, leibeigne Knechte,
Freie Bauern, Bergmannsknappen,
Hungernde, verdorbne Leute;
Was zu des gemeinen Mannes
Sache hielt, der ausgesogen,
Bis aufs Blut gepreßt, gequält war,

Das rottierte sich zusammen.
Ach! es war ein bös Gesindlein,
Bunt bewaffnet nnd bekleidet:
Der in abgerißnem Kittel,
Der in ritterlichem Schmucke
Oder zugestutztem Meßkleid,
Pickelhaube oder Gogel,
Lodenwams und Pluderhose,
Eisenschurz und Krebs und Armzeug.
In dem wüsten Durcheinander
War viel Toben und Gelärme,
Und mit Hut und Becherschwenken
Grüßten die am Fuß des Berges
Jede Handvoll frischen Zuzugs,
Der von Nirgendheim, Fehlhalde,
Bettelrain und Hungerberge
— Also hießen sie's — daher kam.
„Loset, was ist für ein Wesen?"
Rief man ihnen schon entgegen,
„Können vor Pfaffen und Adel nit genesen!"
War die Antwort, und dann schrien sie:
„Hei! wir woll'n im Lande brennen
Bei den Junkern, daß der Herrgott
Auf dem Regenbogen blinzeln
Und die Beine an sich ziehn soll!"
Mitten in dem hellen Haufen
Flog ein Fähnlein frei im Winde,
Darauf waren Christi Leiden,
Papst und Kaiser abgebildet;
Vor dem Kreuze kniet' ein Bauer,
Und darüber war ein Bundschuh.
Hauptmann dieses Bauernhaufens
War der Köhler Bertram Volrat,
Trug den Sturmhut auf dem Kopfe,
Büffelwams mit Panzerärmeln,
Einen breiten, kurzen Degen,
Und hielt handlich in der Rechten
Einen Federspieß. Die Augen
Blickten finster, tatenschlossen,
Und sein Wort fand stets Gehorsam.

— — — — — — — — — — —

Abend war es, Feuer brannten,
Daran Kuh und Kälber schmorten
Aus dem Kloster Himmelgarten,
Das man neulich erst geplündert
Und dann eingeäschert hatte.
Bauern lagen dran und schürten,
Zechten vom geraubten Weine,
Würfelten um Beutestücke
Oder sangen wüste Lieder.
Volrat ließ die Trommel rühren,
Hielt Gemeinde, und zum Ringe
Trat ein jeder, dem's beliebte;
Von den Rottenmeistern aber
Und den Führern fehlte keiner.
Volrat sprach: „Ich sandt' ans Burgtor,
Gütlich Übergabe fordernd,
Freien Abzug Jedem bietend,
Außer einem, doch sie weigern's.
Also morgen mit dem Frühsten
Wollen wir das Nestlein stürmen!"
„Hauptmann," sprach ein Knecht, „sie sagen,
Hackelberend sei gestorben."
„Nein, bei Gottes Bart! ich glaub's nicht!
Wenn der Teufel ihn schon hätte,
Würden sie das Tor wohl öffnen,"
Rief der Köhler, „fragt nur Hartmann,
Den zur Burg hinauf ich sandte,
Der hat ihn in seiner Rüstung,
Die uns allen hier bekannt ist,
Selber auf der Wehr gesehen.
Ihr von Wendefurt und Stiege,

Altenbraak und Hasselfelde,
Die am meisten ihr gelitten
Von der Grausamkeit des Wilden,
Stürmt zuerst, ich werd' euch führen."
Sprach ein Bauer aus Allrode:
„Willst du nicht vorher dem Grafen
Den Artikelbrief noch senden,
Ob er nicht gemeine Sache
Mit uns macht und sich uns anschließt?"
Kennst ihn noch nicht besser, Schnecke?"
HöhnteVolrat, „wenn's ein Hirsch wär',
Ja ein Schmaltier nur, das Bess'rung
Seines Daseins von ihm heischte,
So bedächt er sich am Ende,
Doch ein ringer Mann gilt nichts ihm,
Drum soll ihm auch nichts vergunnt sein,
Als zu sterben, doch ich sag's euch:
Keiner rühr' ihm an das Leben,
Das ist mein nach Glimpf und Fug!
So verkündet euren Rotten
Und damit wohlhin!" — Sie taten,
Wie ihr Hauptmann kurz befohlen.

2. Der letzte Kampf.

Draußen jubelten die Bauern,
Und der Köhler schrie herüber:
„Wollt ihr endlich euch ergeben?"
„Niemals!" rief der Abt herunter.
Wenzel lief zum Vogelhause,
Nahm den Falken ihre Fesseln,
Ließ sie fliegen, und sie schwangen
Alle sich empor zur Freiheit.
Ausgefüllt war jetzt der Graben,
Und die ersten Stöße fielen
Dröhnend, schütternd gegen's Burgtor
Und die aufgezogne Brücke.
Ein gefällter Baum ward Sturmbock,
Äxte halfen nach, und Karste
Hieben, schmetterten und bohrten,
Daß in Splitter brach das Holzwerk.
Bohlen wichen aus den Fugen,
Balken stürzten, und zertrümmert
Sank das halbe Burgtor krachend
Nieder in des Turmes Wölbung.
Heiß noch war der Kampf im Durchgang,
Der verrammelt und versperrt war,
Und zwei Klosterknechte fielen.
Nahe schon dem Ziele, räumten
Beutegierig die Erstürmer
Alles Bollwerk weg und drangen
Triumphierend in den Burghof,
Wo der Tapfern kleines Häuflein
Todesmutig jeden Fußbreit
Ihren Siegern streitig machten.
In der Gegenwehr Verzweiflung
Schwirrte wuchtig mancher Hieb noch,
Doch der Übermacht erliegend,
Wurden Weidgesell'n und Knechte
Bald entwaffnet, fast kein einz'ger
Ohne blut'gen Riß am Leibe.
Volrat setzt' es durch, daß keinem
Noch ein Leid geschah, wie Rache
Auch um die gefallnen Brüder
Die erhitzten Kämpfer spornte.

Albrecht aber, der den Bauern
Nimmer sich ergeben wollte,
Und in dem sie an der Kleidung
Einen adeligen Junker,
Keiner Gnade wert, erkannten,
Fiel im Kampf, zum Tod verwundet.
Nur der ritterliche Abt noch
Focht in Hackelberends Rüstung,
Furchtbar mit dem Schwert sich wehrend
Wie sein Wappentier, der Eber,
Und nicht einer konnt ihn fällen.
Aber jetzo drang der Köhler
Auf den Platz, wo jene kämpften,
Und den Ritter dort erblickend
Sprang er wie ein Tiger wütend:
„Hackelberend, mach' dich fertig!" —
Auf ihn los, zerschlug den Arm ihm
Und stieß ihm die Hellebarde
Tief durch ein Gelenk des Panzers
In den Leib, daß Paulus hinsank
Und der Helm vom Haupt ihm rollte.
Da erkannte erst der Köhler
Fast bestürzt, daß einen andern
Er gefällt hier, als er suchte.
Doch das bracht' in neue Wut ihn:
„Wo ist Hackelberend?" schrie er,
Sich zum Abte niederbeugend.
„In der Hölle wirst ihn finden,
Geh' und such' ihn!" sprach verscheidend,
Der ein Pfaff war und ein Ritter.

— — — — — — — — — —

In den Burggemächern hausten
Plündernd mit Geschrei und Raufen
Nun die Sieger, nahmen Waffen,
Kostbarkeiten und Gewänder;
Andre drangen in den Marstall,
Um die scheugewordnen Rosse
Auch als Beute mitzuführen.
Da ertönten Schreckensrufe.
Aus dem Stalle war der Rapphengst
Ausgebrochen und schlug um sich,
Sprengte in den dichten Knäuel
Auf den Hof, unbändig rasend.
Ihm entgegen trat der Köhler,
Ihn zu greifen; doch der Rappe
Bäumte sich empor und ragte
Über aller Männer Häupter
Wie ein wilder, schwarzer Dämon,
Und mit fürchterlichem Schlage
Des mit Eisen schwer beschuhten
Vorderhufes traf zerschmetternd
Er des Köhlers Schädel, lautlos
Brach der starke Mann zusammen.
Wunsch mit weitem Sprunge setzte
Über ihn hinweg und brauste
Stürmend durch die Bauernhaufen
Aus dem Tor den Berg hinunter,
Alles vor sich niederrennend,
Was im Weg war, niemand fing ihn.

21. Der König von Sion.

Von Robert Hamerling.

Vierter Gesang: Die Nonne.

1. Jan und Hilla.

Also schwelgten die beiden in wonniger Herzensentzückung
Viel noch, feurig beredt sprach Jan vom sionischen Reiche,
Aufhorcht schon sie begeistert: und traun, so willig zuvor nie
Trank ein lauschendes Ohr die Verkündung der Anabaptisten.
Feurig ergriff ihr Geist, der gewalt'ge, die großen Gedanken,
Und sie horchte so lang, bis aus ihrem Gemüte gewichen
Jeglicher Selbstvorwurf, bis im innersten Grund sie verwandelt
Schien und als schmerzlicher Traum ihr entschwebt das vergangne Leben.
Doch, was streift ihr die Stirn noch ein plötzlicher Schatten der Schwermut?
Heftig fährt sie empor, und ergreifend die Hand des Entflammten,
Ruft sie: „Was je ich empfand, mit verstärkter Gewalt durchstürmt mich's!
Doppelten Haß nun zoll' ich dem Schändlichen, welcher, so ruchlos
Minne vergeltend mit Schmach, mein Leben für immer vergiftet!
Bin ich denn wert noch der Minne, du edler, du herrlicher Werber?
Wild durchtoben die Brust mir Gewalten und drohn sie zu sprengen!
Höre den Schwur, o Geliebter! Als würdige Tochter von Sion
Wird sich Hilla bewähren, sobald ihr winket die Stunde!
Eins doch gelobe du mir: laß hier in der Zelle mich still noch
Wenige Tage bedenken, wie bald ich erfülle den hohen
Schwur und aus meinem Gedächtnis Vergangenes lösche für immer!
Forsche nach mir nicht mehr! Denn ich selbst, wenn da ist die Stunde,
Trete vor dich dann hin, dein wert, dein eigen in Wahrheit!"
Aufrecht wieder und stolz nun steht sie vor Jan; aus der Nonne
Herrlich zur Heldin gereift, doch im Aug' noch grollende Schwermut,
Steht sie leuchtend vor ihm: sein Herz schwellt Staunen und Liebe.
Horch, da plötzlich erdröhnt in den dämmernden Morgen ein dumpfer,
Donnernder Knall, daß des Klosters Gemäuer und Wölbungen zittern.
Lauschend empor zuckt Jan, was da hallt, ist der donnernde Weckruf
Aus dem metallenen Munde der Riesenkartaune, die vorlängst
War von den Wiedergetauften gepflanzt auf den Markt vor dem Rathaus,

Daß sie für sämtliche Bürger und Streiter das Zeichen in Sion
Künde mit dröhnendem Knall, wenn gekommen die Stunde des Kampfes,
Und vor den Toren das Heer der Umlagernden schreite zum Angriff.
Freudig vernimmt es der Jüngling, das Donnersignal der Entscheidung.
„Hoch," so ruft er, „es regt sich der grimmige Löwe von Sion
Brüllend schon gegen den Feind: o, wie flammt mir in Freude das Herz auf!
Jüngling war ich bisher und Träumer; zum Kämpfer nun fühl' ich
Mich, zum Manne gereift! Aus den Armen der Lieb' in den Kampf sich
Stürzen, ist halber Triumph schon: ich fühl's in den glühenden Adern!
Fahr wohl, herrliche Braut, und harre du mein, bis entschieden
Ruhet der Kampf, und der Sieg dich umjubelt, sobald du hervortrittst!" —
Spricht's, und noch einmal senkt er den liebenden, leuchtenden Glutblick
Tief in die Seele der Braut, zu erneuern das heil'ge Gelöbnis.
Eh' er scheidet, noch pflückt er zum Pfand aus dem Kranze der weißen
Rosen am Heilandsbild eine halb erschlossene Knospe.
„Hilla!" ruft er, „die Knospe, sie soll noch im Tode mich mahnen
An die gesegnete Nacht, wo mir sproßte die Knospe des Glückes!
Möge zum prangenden Kelche sie bald sich und ganz mir erschließen!" —
Sprach's, und eilte hinweg zu den Seinen, und jetzo vernahm er,
Daß in der Nacht der Prophet mit erkorenem Haufen, im Wahnsinn
Bis zu der schlummernden Feinde Gezelten sich wagend, erschlagen
Viel auftaumelnde Söldner, doch kämpfend der riesigen Mehrzahl
Endlich, umzingelt, erlegen mit sämtlichen Schwärmergenossen.
Aber es stürzten nunmehr aus den Gassen der Stadt sich die Streiter,
Die nicht hier schon und dort, an den Toren, auf Wällen zur Abwehr
Standen, zum Marktplatz hin, um dort sich in Scharen zu ordnen,
Hörend der Führer Befehl. Indessen begannen die Feinde
Keck lich zu lösen die Mörser: herüber nun kamen die schweren
Eisernen Kugeln geflogen, und hier und dort in die Dächer
Schlugen sie, daß in die Straßen herab von den Mauern die Trümmer
Stürzten; wie grimmige Widder mit wuchtigem Stoß an die Tore
Pochten sie, von dem Gebälk absprangen, wie Funken vom Amboß,
Splitter und hellen Geklirrs von den Fenstern die Scheiben; es dröhnte
Dumpf von sausender Bombe die riesige Glocke getroffen,

Drinnen im Lambertusturme, der einzigen ragenden Zinne,
Welche zu Münster noch stand. Von den Wällen herab und den Dächern
Antwort gaben dem Gegner die Schlünde der Wiedergetauften.

2. Der Kampf.

Da stürzt Jan von Leyden hervor mit flammendem Antlitz;
Und wie im Wüstengebiet ein flüchtiges Roß der behende
Araber fängt, so behend und so feurig-raschen Entschlusses
Haschte der Jüngling im Laufe das schweife Roß des Propheten,
Faßte die flatternden Zäum' und warf sich mutigen Schwunges
Auf den mutigen Renner; und sprengend dahin durch die Reihen,
Laut zurief er dem Volke wie flammenbeflügelt: „Ihr Männer!
Sion lebt, und es lebt noch das leuchtende Banner von Sion,
Welches geweiht der Prophet für die nahenden Tage des Kampfes.
Bannerbehüter, was hältst du gesenkt sie, die heilige Fahne?
Reiche sie mir, damit ich sie wehend in Lüften enthülle!" —
Rief's, und ergriff das Panier und entrollt' in wehenden Lüften
Hell auf purpurnem Grund das sionische Wappen: in Goldglanz
Strahlend die Kugel der Welt, die gekreuzt zwei Schwerter durchstachen.
Laut auffauchzten die Scharen der Streiter in wilder Begeistrung,
Als sie das heil'ge Symbol in Goldglanz flatternd erblickten.
„Auf, ihr Männer, zum Kampf!" rief Jan; „nicht hinter den Mauern
Laßt uns erharren die Feinde; zum offenen Streite hinausziehn
Laßt uns, und während sie nahn, um die Wälle mit Macht zu berennen,
Stürzen wir mutig hinaus aus den plötzlich sich öffnenden Toren:
So wird doppelt der Kampf und zwiefach auch der Triumph sein!" —
So sprach Jan, da ergriff ein fanatischer Taumel die Scharen,
Und: „Wir folgen dir," scholl's, „o Jan!" und es wogte der Heerzug
Ihm nach gegen das Lüdegertor. Mit verzückten Gebärden
Stürmten sie hin; noch erschollen die Stimmen der Seher und Psalmen,
Aber im Waffengerassel erstarben sie. Golden und blutrot
Wehte zum Himmel das Banner der schwärmenden Wiedergetauften.
Doch schon hatte zuvor ein erbitterter Kampf sich entsponnen
Rings von den Wällen herab mit dem Feind, dem der Fall des Propheten
War ein gewaltiger Sporn. Andrängt voreilig ein Haufe,
Bahnt, mit Erde, mit Stroh, Riedgras und Bündeln von Reisig

Füllend den Graben, sich Brücken; ins schlammige Wasser des Grabens
Stürzen sich manche hinab; sie erreichen die ragenden Wälle,
Reißen die Zäune herab und zerhauen die Pfähle mit Schwertern,
Legen zuletzt Sturmleitern, mit Haken versehn, an die Mauern.
Doch die Verteid'ger, sie faßten die Leitern und schleuderten kräftig
Sie von der Mauer zurück, daß weithin krachend im Hinsturz
Sie mit den taumelnden Söldnern erschütterten drunten das Erdreich.
Siedendes Wasser und Öl und glutende Massen von Kalk auch,
Pech und Schwefel sogar entleerten aus glühenden Kesseln
Anabaptistische Männer und Weiber herab auf die Rotten,
Wild in fanatischer Wut; auch tränkten mit brennendem Pech sie
Werg, um Reifen gewickelt, und warfen den mutigen Klettrern
Stracks um die Hälse die Kränze, die feurigen. — Rasend nach Hilfe
Schrien die also Bekränzten; es klebt um den Nacken das Brandjoch
Ihnen, und fest auch kleben am glühenden Harze die Finger,
Welche vergebens sich mühn, zu zerreißen die Bande; verzweifelnd
Fliehn sie, mehren im Lauf nur der Flammen Gewalt, bis sie stürzen,
Röchelnd am Boden sich wälzen und sterbend versengen die Gräser.

Doch nicht lange so tobt das Geschütz. Hinsprengt durch die Reihen
Wieder der feurige Jan. „Wohlauf, Sioniten!" so ruft er,
„Jetzt auf die Feinde gestürmt! Mit Äxten und Schwertern und Keulen,
Brüder, entscheidet den Kampf!" — Dicht hinter dem Jüngling von Leyden
Wandelt einher und ruft mit gewaltiger Stimme der wilde
Bernt: „Mir nach!" — Und er stürzt auf der feindlichen Stücke Bemannung
Sich mit der vordersten Schar: alsbald von den schnöde verlaßnen
Donnergeschützen erbeutet die einen er mutig, den andern,
Schwerer beweglichen, sperrt er mit eisernem Nagel den Rachen,
Daß sie schmählich verstummen, aus feurigen Speiern zu arglos
Gähnenden Klötzen geworden.
Verwirrung erfaßte des Bischofs Söldner, doch helfend vom Lager herbei schon eilte Verstärkung.
Trommelgewirbel erklang allwärts, Trompetengeschmetter,
Rufend des Bischofs Heer. Und zusammen zum Streite von allen
Seiten nun zog man die Kräfte heran zum Kampf der Entscheidung.
Weithin in dem Gefild' entwickelt mit fliegenden Fähnlein
Rott' um Rotte sich schon, kampfrüstig; bei jeglichem Fähnlein

Starrte geharnischt die Reihe der Pikeniere mit scharfen
Ragenden Lanzen: dazwischen, mit wuchtigen Arten gerüstet,
Standen die Hellebardier' und die Musketiere, mit langen
Rohren bewehrt. Und neben des Fußvolks farbigen Fähnlein
Trabten die Reitergeschwader: heran da kamen die Lanzen-
Schwingenden Küraßreiter, die handrohrführenden, leichten
Arkebusier' und die Musketiere zu Roß, die Dragoner.
Stattliche Helmbuschzier auf dem Haupt, achtspitzigen Kreuzes
Leuchtendes Banner voran, aufzogen gewappnet die stolzen
Johanniter, vereinend den Mönch mit dem Krieger. Des Bischofs
Söldner und Truppen des Reichs, Hilfstruppen befreundeter Nachbarn,
Köln und Kleve voran, Papisten und Lutherische standen
Jetzt einträchtig gesellt, zu bekämpfen die Wiedergetauften.
Manch westfälischer Ritter, mit reisigen Knechten und Knappen,
Lehnspflicht übend vor Münster, erstrahlend in prächtiger Erzwehr,
Rüstet nunmehr in den Reihen der Bischofsstreiter zum Kampf sich.
Doch schon ordneten sich auch die Reihen der Anabaptisten,
Glühend, den mächtigen Feind in geordneter Schlacht zu bestehen.

Fünfter Gesang: Der König.

1. Die Krönung.

Also bewegte der Zug sich zum festlich prangenden Marktplatz.
Dort vor dem Rathaus ragt, weit leuchtend, ein seidenbedachter
Baldachin, von Blumen umkränzt, wie durch Zauber geschaffen.
Still da hält nun der Zug, und herab vom mutigen Renner
Hebt sich Jan; mit doppelter Macht anhebender Vollklang
Heller Trompeten und Zinken geleitet die teppich-verhangnen
Stufen hinan ihn zur Bühne, der prunkenden, leuchtend erhöhten,
Unter dem Wundergezelt, wo die lieblichsten Töchter von Sion,
Schimmernd in lichten Gewändern, mit duftigen Kränzen im Goldhaar
Stehn und auf Scharlachpolstern dem nahenden König entgegen-
Heben die Prunkkleinode des neuen sionischen Reiches.
Doch in der Jungfrau'n Mitte, das Auge zum Himmel gerichtet,
Rottmann steht, der Ermahner und Täufer, der priesterlich-ernste.
Brausend erscholl die Musik, als der Jüngling die Stufen hinaufstieg:
Oben nun stand er, und jetzo verstummte der tönende Festschall.
Und nun fragte, zum Volk sich wendend, in ruhiger Hoheit

Mit weit über den Markt hin tönender Stimme der König:
„Bürger des Sionsreiches zu Münster, verlangt ihr in Wahrheit,
Daß ich ergreife die Zügel und fürder in Sion gebiete?“
Donnernd scholl es zurück: „Sei König, o Jüngling von Leyden,
König von heut an sei uns im neuen verheißenen Sion!“
Da sprach Jan, sich wendend zum obersten Priester, zu Rottmann:
„Kröne du mich mit der Krone des neuen sionischen Reiches!
Reich' mir den Zepter, damit ich als König in Sion gebiete!“
„Neige die Stirn,“ sprach jener, „damit das erkorene Haupt dir
Werde gesalbt nach dem Brauch, uraltem in Israel! Wie einst
David wurde gesalbt zum König in Sion, ein Jüngling,
Welcher die Herden geweidet, so salb' ich zum König des neuen
Sion, o Jüngling, dich, nicht fragend nach deinen Erzeugern!
Wie ich dich netze mit Öl, so beträufle der ewigen Weisheit
Tau das begnadete Haupt; denn Sion, ein Reich ist's der Weisheit!“
Sprach's, und besprengte dem Jüngling mit heiligem Öle den Scheitel.
Und nun faßt' er mit Händen den königlich strahlenden Mantel,
Welchen entgegen ihm hielten mit Lilienhänden die Jungfrau'n,
Und er legt' um die Schulter das Königsgewand dem Gesalbten,
Das auf purpurnem Grunde von strahlendem Golde durchwoben
War und von innen gefüttert mit schneeweiß blendender Flocke.
Wieder begann Rottmann: „In fehllos schimmernder Reinheit
Leuchte das Gold und leuchte die weißliche Flocke, denn Sion
Ist ein Reich ja des Lichts und des reinesten Wandels im Lichte! —
Jetzo um Hals und Brust dir schling ich die strahlende Kette,
Tragend die Kugel der Welt, und die Kugel von oben durchsticht sie,
Schräg wie zum Streit sich kreuzend, ein Paar hellblinkender Schwerter,
Tiefer Entzweiung Bild: doch sieh, da zwischen den Griffen
Raget der Liebe Symbol der erlösend-versöhnenden Liebe, —
Raget das Kreuz, denn Sion, ein Reich ist's versöhnender Liebe!“ —
Sprach's und hängt um die Brust ihm die Kette mit strahlender gold'ner
Kugel, die wuchtige Kett', abwechselnd aus edlen Gesteinen
Und aus goldenen Ringen gebildet, ein köstliches Kleinod.
Aber herab nun hob er vom Scharlachpolster den Goldreif:
„Siehe die Krone des Reichs: kein ärmlicher, offener Stirnring,
Wie sie Geringere schmückt, ist sie; sie ist zu erhabner
Weltreichskrone gewölbt, und wie hier sich die goldenen Spangen
Über der Höhlung im Bogen zum Knauf in der Mitte vereinen,
So auch vereinen zum Bund muß bald nun die Stämme der Menschheit

Alle das herrliche Reich, das mutig geſtiftet zu Münſter
Wird für die Welt: denn ein Reich der verbrüderten Völker iſt Sion!"
Sprach's und drückt auf die Stirn die gewichtige Krone dem König,
Reicht' ihm den Zepter ſodann, dreifältig von zierlichen goldnen
Kettchen umringelt; die Spitze beſtrahlt ein lichter Karfunkel,
Blitzend, als hätt' ein Zaubrer den Blitz, ihn auf eherner Spitze
Keck auffangend, gebannt dorthin und verſteinert durch Zauber.
„Führe den Zepter," ſo ſprach er, „den friedlich waltenden Zepter,
Und bald ſchwinde für immer das Schwert aus der Könige Händen!
Kampf ja bedeutet das Schwert, doch in Sion herrſche der Friede!
Und es bedeutet Gewalt — doch in Sion herrſche das Recht ſtets:
Knechtſchaft deutet das Schwert — doch in Sion herrſche die Freiheit!
Und ſo ſchwinge den Zepter, o König, und wiege die goldne
Weltreichskugel in Händen, und trage die Krone, den Mantel
Als ein König des Lichts und des reineſten Wandels im Lichte,
Als ein König des Friedens, ein König des Rechts und der Freiheit!" —

„Heil ihm, dem Könige, Heil dem erkorenen König in Sion!"
Stimmte das Volk nun ein; aufs neu', wie in heller Verzückung,
Starrten die Augen auf Jan. Da erhob der begnadete Jüngling
Höher das Haupt und ſprach:

„Sioniten!" begann er zum Volke,
„Jauchzend verlangt ihr mich zum Führer, den Jüngling von Leyden,
Und zum König. Wohlan! So will ich geſtalten das neue
Sionsreich, wie ich ſinnend und träumend in feuriger Seele
Längſt es getragen, und wie ich, in grübelndes Schweigen verloren,
Groß es im Buſen genährt, ſeitdem durch die Tore von Münſter
Ich an der Seite gewandert des düſteren Meiſters von Harlem.
Hell nun ſteht es vor mir — kein Traum: eine Stätte dem Glücke
Unter den Menſchen, und allem, was ſchön und edel auf Erden,
Will ich bereiten — ein Eden für Seel' und Sinne! Verſammeln
Will ich in Sion die Weiſen, daß kühn der umdunkelten Wahrheit
Schleier ſie lüften; daß mutig und unabläſſig ſie ſinnen,
Wie zu verbannen die Übel; und daß ſie forſchend uns lehren,
Wie die Natur wir bezwingen, die Kräfte der Höhen und Tiefen
Zähmen für unſeren Dienſt! Werktüchtige Bildner und Künſtler
Will ich verſammeln in Sion, damit auch dieſe das Daſein
Heiter beleben und ſchmücken und wonnig die Herzen befeuern!
Mögen das Werk ſie krönen, ſobald uns lächelt der Friede!

Aber auch jetzt nicht will ich, ob auch noch dräuen die Feinde,
Glanzlos herrschen! Es soll nicht sagen der Spötter, daß Sions
König ein ärmlicher König, ein schnöder Komödienkönig!
Nein, zur Beschämung den Feinden, zum Sporn den noch zagenden
Freunden
Soll sich verbreiten umher in sämtlichen Landen die Kunde
Von dem gewaltigen Glanze des neuen sionischen Reiches!
Ja, wir lieben den Glanz; doch, traun, nicht lieben wir so ihn,
Wie unheimliche Raben das Glänzende pflegen zu suchen —
Nein, als die Kinder des Lichts, die im Glanze begrüßen des Lichtes
Bild und des eigenen Geistes, der dem goldenen Lichte verwandt ist!
Tugend und Lust sind eins fortan für die Kinder des Lichtes!

2. Die Gesandtschaft des Bischofs.

Doch da auf einmal schneidet die spöttisch-tollste Grimasse
Ihnen der Narr, und plötzlich, als wandelte Zauber den Schauplatz,
Rauscht und rollt auseinander der Prachtvorhang der Tapeten,
Welcher das Vordergemach abschließt von den inneren Räumen,
Und in blendender Pracht dehnt weithin schimmernd der Thronsaal
Sich vor den staunenden Augen: inmitten des prangenden Saales
Ragt, goldstrotzend, der Thron; auf dem Throne vom Schwarm der
Trabanten
Und der Getreuen umgeben, in bunten und glänzenden Trachten,
Sitzt, auf dem Haupte die Kron', umwallt vom Königsgewande,
Jan van Leyden.
Da senken, verblüfft und geblendet, des Bischofs
Boten die Augen. Nun leitet der Hofmarschall zu des Thrones
Stufen sie hin und heißt sie entrichten dem König die Botschaft,
Die sie vom Lager gebracht. Vor den andern ermannt sich der düstre
Priester, und kühn zu dem König erhebend die Augen, beginnt er:
„Jan van Leyden! Dieweil uns zum Volke zu sprechen verwehrt ist,
Wie es der gnädige Fürst und Eigner des Landes, der Bischof,
Wollte, so richten an dich, der König in Münster sich nennet,
Wir dies Wort: Es entbietet noch einmal Gnade der Bischof
Allen Bewohnern der Stadt, so fremden als heimischen, einzig
Heischend, daß friedlich mit ihm, bei geöffneten Toren, noch heute
Münster verhandelt. Verleugne du nicht den vom Himmel gesetzten
Fürsten und Herrn! Sieh, mächtiger wächst vor den Toren das
Soldherr
Täglich, verstärkt durch Hilfe verbündeter Fürsten! Es grollt euch
Kaiser und Reich! Wie lang noch, ihr Frevler, vermögt ihr zu
trotzen?

Geh in dich und bewahre das Volk vor dem Tage der Rache!
Beuge dich, weiche, verschone die heiligen Rechte der Kirche;
Mächtig und lang ist ihr Arm, und er wird dich endlich ergreifen,
Ob du auch turmgleich hier dir erhöhtest in Münster den Thronsitz!"

Lächelnd erwidert dem Sprecher mit ruhigen Worten der Jüngling:

„O ihr zagen Gemüter, für welche die hellere Leuchte
Fremd und verdächtig erscheint wie für nächtige Beller der Vollmond!
Schreckt euch der Wechsel so sehr? Ei, wechseln zu unseren Füßen
Nicht auch die Blumen und nicht die Gestirne zu unseren Häupten,
Nicht im Haupt die Gedanken, der Glaube, die Meinung? Was Wahrheit,
Weiß nicht einer, solang es ein Heut' und solang es ein Gestern
Gibt und ein Morgen: die drei, sie beschämen ja ewig einander!
Soviel Menschengeschlechter hinab in die Gräber gewandert,
Soviel Meinungen auch und Altär' und wechselnde Götter
Sind zu ewiger Ruh' in den Grüften der Erde bestattet!
Trauriges Menschheitslos — urewiges Wanken und Schwanken!
Aber was hilft's, sich unter die Räder der Zeiten zu werfen?
Was nach Erneuerung ruft, wenn siechend erstorben das Alte,
Stimme des Geistes der Welt ist das, tief-innerster Antrieb,
Welcher, sich halb nur bewußt, vollzieht einen göttlichen Ratschluß,
Und den ewig vergebens bekämpft kleingeistiger Stumpfsinn!
Sehet, so steh' ich vor euch, ein Verkünder der ewigen Rechte,
Glühend zum Streite gerüstet und wissend, ich bleibe doch Sieger,
Auch wenn ich falle, vor euch! Denn wisset, auch wenn es gelingt euch,
Opfer in Scharen zu schlachten und oft noch für das Erstorbne
Grimmig den Kampf zu erneun und zu baden im Blute der Gegner:
Ewig der Streiter nur ist's, der erliegt, doch nie der Gedanke!
Und obsiegt ihr ihm heut' und hier, so siegt er an anderm
Ort und zu anderer Zeit — und schwerer nur immer und schwerer
Wird euch werden der Sieg, und kürzer nur immer und kürzer
Sein wird euer Triumph: und zuletzt dann werdet ihr fallen,
Schwinden dahin für immer ... Ihr rühmet euch mächtigen Armes?
Mächtig ist eins nur auf Erden: die waltenden, ewigen Mächte,
Welche die Völker bewegen; und was in schnöder Verblendung
Diesen entgegen sich stellt und verwegen auf menschliche Macht trotzt
Oder auf göttliche hofft, ein Koloß ist's auf tönernen Füßen!" —

Also der König; da gab Antwort ihm, verwegenen Mutes,
Laut sich ereifernd, mit düster erglühendem Auge der Priester:
„Jan von Leyden, du irrst! Nicht kündet im Menschengemüt sich

Geist und Wille des Herrn! Nur in heiligen Schriften verkündet
Steht er für ewige Zeit; ihn aber zu deuten ist Priesters
Amt, Vorrecht der Geweihten. Herunter vom goldenen Throne,
Jan von Leyden! Es ziemt auf Thronen zu sitzen nur jenen,
Welche vom Priester gesalbt, nach uraltheiligem Rechte
Herrschen und, immer gedenk, durch göttliche Gnade zu herrschen,
Stets als ein Rüstzeug dienen dem Herrn und der heiligen Kirche!
Steig', o Jan von Leyden, herunter vom Throne, den rechtlos
Keck du bestiegst, und gewähre der Welt nicht länger das Schauspiel,
Kron' und Zepter zu seh'n auf dem Haupt, in den Händen des Gauklers!
Traun! Scheinkönig nur ist und eitler Komödienkönig,
Wer nicht herrschet als König nach uraltheiligem Rechte!" –
So der verwegene Priester. Doch Jan, mit leuchtendem Antlitz
Richtet er stolz sich empor und faßt ins Auge den Sprecher,
Und er beginnt, umzuckt von erhabenem Hohne die Lippen:
„Wenn einen wirklichen König der Menschheit Genien brauchen
Und nicht finden auf Thronen, wo Toren und Weichlinge sitzen,
Holen vom Markte herauf sie ihn in die goldnen Gemächer! –
Schimmernder Popanz nicht, der prunkt auf dem goldenen Thronsitz,
Dem um die Schultern der Purpur, der goldene Reif um die Schläfen
Schlotterig hängt, und der wacklig in schwächlichen Händen den Zepter
Hält – nein, König mit Recht in Sion zu heißen begehr' ich,
Nicht aufzwingend dem Volke das Joch eines einzelnen Willens,
Nein stark, mächtig mich wissend allein durch den heiligen Einklang
Mit dem erhabenen Drang, der gemeinsam alle befeuert!
Solches verkünde den Deinen im harrenden Lager des Bischofs,
Deines vom Priester gesalbten, vom Himmel begnadeten Fürsten,
Der mit zitterndem Grimm, unmännlich, in seinem Gezelt saß,
Als vor der Stadt ihm die Scharen des Gauklers zersprengten das Soldheer! –
König bin ich, vernehmt! dieweil ein königlich Wollen
In mir lebt! – Meint ihr, daß Trabanten mich machen zum König?
Oder die Krone, das Kleid? – Nein, trät' ich auf wüster, verlaßner
Insel vor euch, einsam – mit dem Winke der Brauen noch zwäng' ich
Euch, mir zu dienen ... O seht, ableg' ich den goldenen Zepter,

Nehme die Krone vom Haupt und das Purpurgewand von den Schultern,
Rede zu euch als ein Mensch zu Menschen . . . Zurück, ihr Trabanten,
Weichet vom Throne zurück und lasset allein mich mit diesen!" –
Also der König und legt alsbald aus den Händen den Zepter,
Nimmt vom Haupte die Kron' und schüttelt des faltigen Mantels
Zier von den Schultern; hinab rollt ihm zu den Füßen der Purpur,
Und hinunter sodann still schreitet er, ganz bis zur letzten
Stufe des goldenen Throns. Schmucklos da steht er und glanzlos.
„Sehet," so spricht er, „ich habe mich jeglichen Schimmers entkleidet.
Jeglicher Stütze der Macht, und nur kraft jener Gewalt noch,
Die als ein mächtiges Wollen, als Drang nach dem Hohen den Mut mir
Stählt, ist bewußt mir im Geist, daß keiner von euch nun im Kreise,
Keiner von euch Hochmögenden all und Edelgebornen,
Hier vor den Gaukler gestellt, einen schnöden verachtenden Blick noch
Findet, ins Aug' ihm zu schaun, ein Wort ihm zu sprechen ins Antlitz,
Wie auch das Blut euch wallt und die Zunge zu reden gelüstet!" –
Trotzend erhebt einmal noch der Priester die Stirne, zu reden,
Aber begegnend dem Auge des machtvoll blickenden Jünglings,
Mählich beginnt er zu stammeln. Die stolz fortweisende Rechte,
Ist sie von Blitzen umstrahlt? Was steht ihr, schweigende Boten?
Sind euch die Sinne verwirrt? Ihr steht und findet das Wort nicht,
Und ihr senket das Aug' vor des Jünglings leuchtendem Antlitz
Und vor dem Zauber des Blicks, den keiner noch ruhig ertragen. –
Und sie ermannen sich nur, um sich schweigend zu wenden zum Ausgang,
Grollend von dannen zu schleichen. – Von Königstrabanten geleitet,
Kommen sie, stumm und verstört, nicht rechtshin schauend noch linkshin,
Bis ans Tor; aufatmen sie erst aus ihrer Beklemmung,
Als im Rücken sie haben die Mauern von Münster, der grausen
Stadt, und nahe vor Augen die winkenden Zelte des Bischofs.

22. Die Pappenheimer.

Von Julius Wolff.

III. Im Lindwurm.

1. Edith.

Am Breiten Weg, nicht weit vom Tor,
Ein Lindwurm, steingehaun, davor.
Ein Lindwurm! — gar nicht zu verfehlen,
Schnell, Floris! — so du's nicht verwehrst,
Wird sich die Maid ein andrer stehlen,
Und wer zuerst kommt, mahlt zuerst!
Das Lindwurmhaus ist bald gefunden;
Die Trepp' hinauf, — o weh! zu spät!
Da liegt ein Toter und verrät
Mit seinen frisch geschlagnen Wunden,
Daß hier schon andere gehaust.
Die Tür steht auf, — verstreut, zerzaust
Sind Hausrat, Kleider dort und Scherben,
Zu wertlos, um dafür zu sterben,
Denkt Floris, hört im Nebenzimmer
Jetzt einen Schrei, dann leis Gewimmer,
Tritt ein, und sieh! da ringt und kämpft
Ein Mädchen, schlank und wohlgeraten,
Schon an der Kehle halb gedämpft,
Mit einem schäbigen Kroaten.
Den Kerl zum Brechen des Genicks
Mit einem Griff von hinten packen,
Daß gleich ihm alle Knochen knacken,
Ist nur ein Werk des Augenblicks
Für Floris, und zu Boden fliegt
Der Schuft, das Mädchen ist befreit,
Und Floris denkt, er hat gesiegt.
Der Schubiack aber schimpft und schreit
In seinem Kauderwelsch, es dringt
Bis in den Keller tief hinab,
Und horch! da kommt es trab trab trab
Die Trepp' herauf gestürmt, es klingt
Von Waffen, und die Spießgesellen
Des überfallenen Kroaten,
Die sich im Keller gütlich taten,
Erscheinen, und es fängt ein Bellen,

Ein Kollern, Schnattern, Schimpfen an, –
Vier stehen gegen einen Mann.
Floris setzt sich in Positur,
Zieht blank und stellt als grimmer Drache
Sich in die Tür zu dem Gemache,
Das diesen einen Ausgang nur,
Entschlossen, vor der andern Wüten
Die Maid gleich einem Schatz zu hüten.
Sein flegellanger Reiterdegen,
Erlaubt ihm, weit sich auszulegen,
Daß ihm mit ihren kurzen Klingen
Zu nah nicht die Kroaten dringen.
Doch immer ernster wird die Lage
Des Küraſſiers; mit wucht'gem Schlage
Hat er zwar einen Feind gefällt,
Bleibt aber noch von drei'n umstellt.
Sie fletschen vor Gier die blanken Zähne
Des schwarzen Haars geflochtne Strähne
Und lange Schnauzbärte zotteln und wehn,
In den Augen ist das Weiße zu sehn,
Daß, wie er die wüsten Gesellen schaut,
Dem Kämpfenden bangt um seine Haut.
Da kommt in der Verlegenheit
Ihm Hilfe just zur rechten Zeit.
's ist Helmuth, der, sobald er sieht,
Wie dem Kam'raden hier geschieht,
Sich kräftig annimmt des Gefechts
Mit derben Hieben links und rechts.
Doch ein Kroat ist flugs entsprungen,
Und eh' die andern ganz bezwungen,
Hat der geschrieen und gejohlt
Und Beistand schnell herauf geholt,
So daß bei weitem überzählig
Die Gegner wieder sind, allmählich
Die Küraſſiere hart bedrängen
Und sich wie Kletten an sie hängen;
Auf einmal aber gibt es Luft:
Von hinten haut es, pufft und knufft
Jetzt auf den überraschten Feind
So nachdrucksvoll, so wohlgemeint,
Daß sich die Kerle drehn und winden
Und nun sich gegenüber finden

Noch einem dritten Küraſſier,
Der rieſenſtark iſt und ſie ſchier
Wie wahres Lumpenpack behandelt,
Daß alles ſich im Nu verwandelt.
Floris und Helmuth werden frei,
Und Rembert — denn er iſt der Dritte —
Steht ihnen weiter tapfer bei,
Und die Kroaten, nun in die Mitte
Genommen, werden mit Stößen und Hieben
Und förderndem Fußtritt hinausgetrieben
Und ſamt den Toten mit Beulen und Riſſen
Kopfüber die Treppe hinuntergeſchmiſſen,
Dann wird von innen verriegelt die Tür,
Und nun unter ſich ſind die Küraſſier'.
Rembert ſteckt ruhig den Degen ein
Und lacht: „Nun, lieben Brüderlein,
Da hätten wir ja wider Verhoffen
Uns alle drei hier glücklich getroffen;
Es weiß auch jeder, warum es geſchehn,
Alſo laßt uns das Mädel einmal beſehn!"
Damit zieht aus dem Nebengemach
Er ſich das zitternde Mädchen nach.
„Hübſch iſt die Dirne, potz Element!
So weiß ich keine beim Regiment."
Er rückt einen Tiſch und vier Schemel her,
„So, Kind! nun ſetzen wir uns daher!
Und mach' uns kein ſo grämlich Geſicht,
An Kopf und Kragen geht dir's nicht!"
Die Jungfrau ſinkt auf den Schemel hin,
Kann immer noch vor Angſt nicht ſprechen,
Iſt ſo verſchüchtert in ihrem Sinn,
Daß ihr aus den Augen die Tränen brechen.
Da redet ihr Helmuth freundlich zu:
„Jungfer, getroſt nach dem harten Streite
Gebt Antwort mir in aller Ruh'
Auf meine Fragen; ich bin der Befreite,
Die Zwei hier müſſen mir parieren
Und taten's ſtets, wenn ich befahl!"
„Im Dienſte, nicht beim Kareſſieren!"
Wirft Rembert ein, „doch wart einmal!
Gibt's denn nichts Feuchtes hier im Hauſe?
Mich dürſtet wie nach verſalznem Schmauſe."

„Ich werde mal in den Keller steigen,“
Spricht Floris, „ob nicht ein paar Steigen
Die Herren Kroaten noch übrig gelassen,
Falls sie nicht sitzen und weiter prassen.“
Er geht, und Rembert spürt und sucht
Indessen nach Gläsern und kramt und flucht
Im Haus herum, in Küch' und Schrein;
Helmuth ist mit dem Mädchen allein.

2. Die Entscheidung der Würfel.

Ein einz'ger Wurf noch, und das Spiel,
Das frevelhafte, war beendet;
Sie harrten alle, daß er fiel,
Kein Wort mehr ward darum verschwendet.
Ganz drin versenkt, gab keiner Acht,
Wie immer lauter tobt die Meute,
Als ob da draußen Sturm und Schlacht
Auf allen Gassen sich erneute.
Wie sie gefallen kurz vorher,
Noch unberührt die Würfel lagen,
Denn Helmuth stand gedankenschwer
Und zögerte, den Wurf zu wagen.
Doch als mit plötzlichem Entschluß
Er schon die Hand nach ihnen streckte,
Geschah etwas, das wie ein Schuß
Die weltvergeßnen Spieler weckte.
Edith sprang auf wie Wirbelwind,
Warf vor den Augen der Verwirrten
Der Würfel einen pfeilgeschwind
Durchs Fenster, daß die Scheiben klirrten,
Und rief, im Antlitz marmorbleich:
„So! das ist mein Wurf bei dem Spiele!
Nun ist es aus auf einen Streich,
Und so auch kommen wir zum Ziele:
Ich will, statt wehrlos, jammervoll
Mein Los von Würfeln abzuzählen,
Den, dem ich angehören soll,
Mir wenigstens auch selber wählen!
Euch will ich folgen, wie ich bin,
Nehmt Ihr mich, Herr, und habt Erbarmen!“
Sie flüchtete zu Helmuth hin,
Und er umfing sie mit den Armen.

Wie nun an seiner Brust sie ruht
In zitterndem, verschämtem Bangen,
Da färbt ihr helle Purpurglut
Die eben noch so bleichen Wangen.
Floris steht offnen Mundes, starrt
Auf Edith — auf die Fensterscheibe —
Und Rembert lacht: „Potz Quint und Quart!
Das Mädel hat Courag' im Leibe!"
Floris haut auf: „Potz Sackerlot!
Verrat ist's!" fängt er an zu schelten,
„Das Spiel ist nicht aus, Mord und Tod!
Helmuth, so laß' ich's nimmer gelten!
Wirf zweimal mit dem einen Stein,
Und übertrumpfst du mich, so lache!
Sonst aber ist das Mädchen mein,
So wahr ich auf den Tisch hier krache!"
„Floris, du trankst aus einem Krug
Mit mir auf Einigkeit und Frieden,"
Sagt Helmuth, „denke, Schicksalszug
Wär's, wie Editha jetzt entschieden."
„Nichts da! Rembert soll Schiedsmann sein,"
Trotzt Floris, „wie wir uns vertragen;
Hier geht es um ein Mein und Dein,
Zu schön, ihm willig zu entsagen."
„Wischt euch in die Haare! freßt euch auf!
Gleich alle beide! dann leichten Kauf
Hab ich allein hier —" er kam nicht weiter,
Zusammen zucken plötzlich die Reiter,
Denn von der Straße mit einemmal
Tönt schmetternd das Regimentssignal
Zum eiligen Rückzug, das fährt in die Glieder
Den Kürassieren und reißt sie fort
Wie des Feldherrn ehern Kommandowort,
Und horch! und horch! da blasen sie wieder,
Die Hörner, die Pfeifen mit gellendem Schall,
Und Trommelwirbel tönt überall.
„Feurio! sie brennen an allen Enden!
Die Bürger haben es selber getan,
Uns auszuräuchern aus ihren Wänden,
Aufs Dach sich gesetzt den roten Hahn!"
Wie nun ans Fenster springen die drei,
Um nachzuforschen dem Wutgeschrei,

Da sehn sie, wie das Unheil geht,
Wie Haus bei Haus in Flammen steht.
„Vorwärts! macht fort! hier ist Gefahr,
Daß uns versengt wird Haut und Haar!"
Ruft Helmuth den beiden andern zu.
Rembert versteht ihn und lächelt in Ruh.
„Verdammt!" spricht Floris, „wer hätt's gedacht!
Ich hab' ja noch keine Beute gemacht!"
„So spute dich, tu's unverweilt!"
Rät Rembert ihm, und Floris enteilt,
Sich etwas zu retten aus Feuers Schoß.
„Aha! den wären wir glücklich los,"
Lacht Rembert, — „und dies, ein steinern Haus,
Das fressen nicht sobald die Flammen,
Ein Lindwurm hält im Feuer aus,"
Und packt seine sieben Sachen zusammen.
Editha wirft er die Kette zu:
„Dir war sie bestimmt; da! nimm sie du!
Dir, Helmuth, will ich den Becher schenken,
Behalt' ihn zu dieser Stunde Gedenken!"
Dann fragt er noch: Wollt ihr nicht mit?
Es kommt uns näher Schritt für Schritt,
Es raucht und brennt ringsum im Kreis,
Die Hochzeitsfackel wird euch zu heiß!"
Und damit läßt er die beiden allein.
Editha hält noch Helmuth zurück:
„Schnell rücke von der Wand den Schrein!
Dahinter, und zum guten Glück
Von den Kroaten nicht entdeckt,
Liegt meines Oheims Geld versteckt,
Das nehmen wir mit. Er rückt den Schrank,
Nimmt aus der Mauer bar und blank
Das Gold, gibt ihr das meiste jedoch
Und drängt: Nun komm! sonst braten wir noch."
Doch sie, eh sie ihn weiter läßt,
Blickt ihm ins Auge tief und fest:
„Erst schwöre mir auf Reiterehre,
Mir niemals mit Gewalt und List
Zu nehmen, so lang' ich es wehre,
Was noch mein höchstes Eigen ist!"
„Auf Reiterehre schwör ich's dir
Als Pappenheimscher Kürassier,

Sie schlingt um ihn die Arme rund
Und küßt ihn stürmisch auf den Mund,
Rafft dann noch mit geschwinder Hand
Zusammen Linnen und Gewand,
Und aus dem alten Lindwurmhaus
Ziehn beide herzensselig aus.
Dort auf dem Tische ganz allein
Bleibt noch der eine Würfel liegen
Und lacht fünfäugig hinterdrein:
Wie sich die Leut im Kriege kriegen!

23. Der Trompeter von Säckingen.

Von Joseph Viktor von Scheffel.

1. Wie Jung Werner in den Schwarzwald einreitet.

Auf zum Schwarzwald schwingt mein Lied sich,
Auf zum Feldberg, wo das letzte
Häuflein seiner Berggetreuen
Trotzig fest nach Süden schauet
Und bewehrt im Tannenharnisch
Grenzwacht hält am jungen Rhein.
's war im März. Noch trieb der Winter
Mummenschanz; die Äste hingen,
Mit phantast'schen Eiskristallen
Schwer geziert, zur Erde nieder,
Da und dort nur aus dem Grunde
Hob das junge Köpflein schüchtern
Anemon' und Schlüsselblume.
Wie der alte Patriarch einst
In der Sündflut Wassernöten
Ausgesandt die weiße Taube:
So von Winters Eis umlastet,
Schickt die Erde, ungeduldig
Fragend, aus die ersten Blumen,
Fragend, ob nicht der Bedränger
In den letzten Zügen liege. –
Sausend von des Feldbergs Höhen
Kam der Meister Sturm gefahren.
Der erfreut sich, als zum dunkeln
Tannwald er sich niedersenkte, –
Sprach: „Ich grüß' euch, feste Freunde,
Denn ihr wißt, warum ich komme.
Glauben da die Menschenkinder,
Wenn ich einem just vom Haupte
Seinen alten Hut entführe,
Ich sei da, um sie zu schrecken.
Traun, das wär' ein sauber Handwerk,
Schornstein knicken, Fenster brechen,
Strohdach in die Lüfte zetteln,
Altem Weib den Rock zerzausen,
Daß sie betend sich bekreuzet!
Doch ihr, Tannen, kennt mich besser,

Mich, des Frühlings Straßenkehrer,
Der, was morsch, zusammenwettert,
Der, was faul, in Stücke schmettert,
Der die Erde sauber feget,
Daß sein strahlender Gebieter
Würdig seinen Einzug halte.
Und auch, stolzen Waldgenossen,
Die ihr mir mit eh'rner Stirn oft
Tapfern Widerpart gehalten,
Deren Stämmen ich so manches
Blaue Mal am Schädel danke,
Anvertrau' ich mein Geheimnis:
Balde kommt er selbst, der Frühling;
Und wenn dann der junge Sproß grünt,
Lerch' und Amsel jubilieren
Und der Lenz mit warmer Sonn' euch
Lustig auf die Häupter scheinet:
Dann gedenkt auch meiner, der ich
Als Kurier in seinem Dienste
Heut an euch vorbeigesaust."
Sprach's und schüttelte die Wipfel
— Derb und kräftig, — Äste knarren —
Zweige fallen — und ein feiner
Nadelregen prasselt nieder.
Doch die Tannen nahmen seine
Huld'gung sehr ungnädig an;
Aus den Wipfeln tönt' die Antwort,
Ein Geschimpf schier war's zu nennen:
„Unmanierlicher Geselle!
Wollen heut nichts von Euch wissen
Und bedauern, daß die feinsten
Herr'n die gröbsten Diener haben.
Packt Euch weiter in die Alpen,
Dort sucht Nüsse Euch zu knacken
Dort stehn kahle Felsenwände,
Unterhaltet Euch mit denen!"
Während also Sturm und Tannen
Sonderbaren Zwiespruch hielten,
Tönet Hufschlag — mühsam suchet
Durch den schneeverdeckten Waldpfad
Sich ein Reitersmann den Ausweg;
Lustig flatterte im Winde
Ihm der lange, graue Mantel,
Flatterten die blonden Locken,
Und vom umgekrempten Hute
Nickte keck die Reiherfeder.
Um die Lippen zog der erste
Flaum des Barts sich, den die Damen
Schätzen, denn er gibt die Kunde,
Daß sein Träger zwar ein Mann, doch
Seine Küsse nicht verwunden.
Der jedoch schien zarte Mündlein
Noch nicht viel berührt zu haben,
Und als wie zum Spotte macht' ihn
Schnee und Reif schier weiß erglänzen.
Aus den blauen Augen flammte
Glut und Milde, sinn'ger Ernst ihm,
Und es brauchte nicht des langen
Korbbewehrten Rauferdegens,
Der vom schwarzen Wehrgehänge
Schier hinab zum Boden streift', um
Anzudeuten, daß die Faust ihn
Ritterlich zu führen wisse.
Um das zugeknöpfte Reitwams

Schlang ein Band sich, dran hing glänzend
Die vergüldete Trompete.
Vor Schneeflocken sie zu schützen,
Schlug er oft um sie den Mantel;
Aber wenn der Wind sich drein fing,
Daß sie schrill anhub zu tönen,
Dann umspielte seinen Mund ein
Sonderbar wehmütig Lächeln. —
Schweigsam durch des Waldes Dickicht
Ritt er fürbaß, oftmals schweiften
Seine Blicke — so wie eines,
Der zum erstenmal, ein fremder
Wandersmann, den Weg erspäht.
Rauh der Pfad — das Rößlein wollte
Oft im Schnee versinken oder
Im Geäst der wildverschlungnen
Tannenwurzeln strauchelnd stürzen.
Und der Reiter dachte brummend:
„'s ist mitunter doch langweilig,
Einsam durch die Welt zu ziehen.
Fälle gibt's und Tannenwälder,
Wo der Mensch sich sehnt zum Menschen.
Seit ich Abschied heut genommen
Von den Mönchen zu St. Blasien,
Wurde leer und öd die Straße.
Da und dort noch ein versprengter
Landmann, der im Schneegestöber
Kaum den Gruß zu bieten wußte,
Dann noch ein paar schwarze Raben,
Die mit heiserem Gekrächze
Zankten um 'nen toten Maulwurf;
Aber seit zwei Stunden hatt' ich
Nicht die Ehre, nur ein einzig
Lebend Wesen zu erschaun.
Und in diesem Waldesbanne,
Wo die schneeverhüllten Tannen
Wie in Leichentüchern dastehn,
Ritt' es besser sich selbander.
Wären's Schelme und Zigeuner,
Wären's selber jene beiden
Sehr verdächtigen Kumpane,
Die den alten Rittersmann einst
Durch die Waldesnacht begleitet
Und ihm bald als Tod und Teufel
Schnöd ins Angesicht gegrinst:
Lieber wollt' mit ihnen reiten
Oder raufen oder ihnen
Eins aufspielen, als alleine
Weiter durch die Tannen traben!"
Alles nimmt ein End' hienieden,
Auch das Reiten durch die Wälder.
Lichter wurd' es um die Stämme,
Schneegewölk und Sturm verzog sich,
Und der blaue Himmel schaute
Freundlich in das Tannendunkel.
So dem Bergmann, aufwärts fahrend,
Glänzt an Schachtes End' ein fernes
Sternlein; — 's ist das Licht des Tages,
Und er grüßt's mit frohem Jauchzen.
Auch des Reitersmannes Antlitz
Wurde hell und freundlicher,
Bald erreichet war der Waldrand,
Und der Blick, der in der Enge
Lang unheimlich war befangen,
Schweifte fröhlich in die Weite.

2. Jung Werner beim Schwarzwälder Pfarrherrn.

Traulich in der warmen Stube
Saßen bei der Abendmahlzeit
Der Trompeter und der Pfarrherr;
Auf der Schüssel hatte dampfend
Ein gebraten Huhn gepranget,
Doch getilgt war's und entschwunden;
Nur ein würz'ger Bratenduft noch
Schwebte lieblich durch die Stube,
Gleich dem Liede, drin der tote
Sänger bei der Nachwelt fortlebt,
Auch die leeren Teller zeigten,
Daß ein ganz gesunder Hunger
Kürzlich hier beschwichtigt ward.
Großen Steinkrug jetzt erhub der
Pfarrherr, und er füllt' die Gläser
Und begann zum Gast zu sprechen:
„Nach vollbrachtem Mahle ziemt sich's,
Daß der Wirt den Gastfreund frage,
Wer er sei, woher der Männer, —
Wo die Heimat und die Eltern.
Im Homerus las ich, daß der
König der Phäaken selber
So den edlen Dulder fragte;
Und ich hoff', daß Ihr nicht minder
Schöne Fata mir erzählet
Als Odysseus; drum behaglich
Setzt Euch auf die Bank des warmen
Kachelofens, dieser ist ein
Brütnest trefflicher Gedanken,
Ist auch nach Schwarzwälder Brauch der
Ehrensitz für den Erzähler,
Und ich hör' Euch zu mit Spannung.
An den Stürmen wilder Jugend
Freut sich das gesetzte Alter.
Sprach der Jüngling: „Leider bin ich
Kein geprüfter Dulder, hab auch
Weder Ilium verwüstet
Noch den Polyphem geblendet,
Und noch wen'ger hab' ich eine
Königstochter je getroffen,
Die bei Anlaß großer Wäsche
Huldvoll meiner sich erbarmt hätt'.
Gern doch folg' ich Eurer Mahnung."
Auf des rief'gen Ofens Bänklein
Setzt' er sich, es war belegt mit
Platten von glasiertem Tone,
Ihm entstrahlt anmut'ge Wärme,
Und der Pfarrherr winkt ihm, daß er
Sonder Scheu die Füße strecke.
Dies zwar tat er nicht, doch schlürft' er
Einen Schluck des roten Weines
Und begann drauf zu erzählen:
„Der hier sitzt, heißt Werner Kirchhof,
In der Pfalz ist meine Heimat,
In der Pfalz, zu Heidelberg.

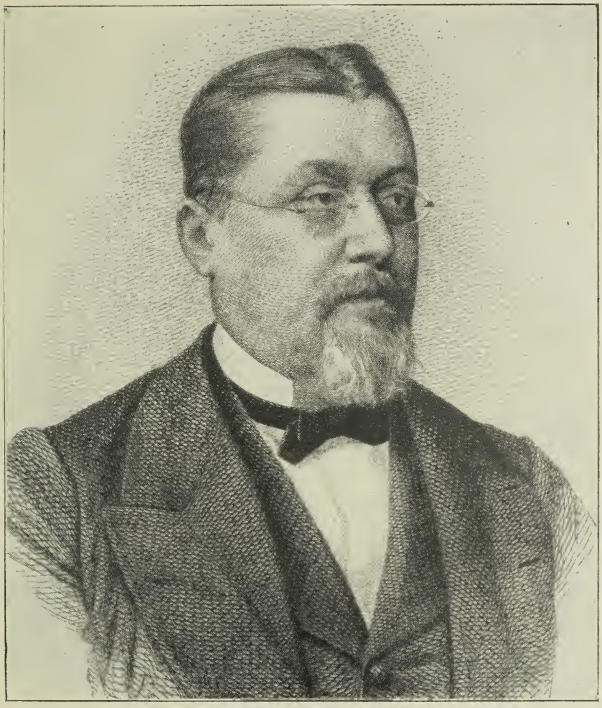
Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.
Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.
Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.
Und stechen mich die Dornen
Und wird mir's drauß zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Spornen
Und reit' ins Neckartal.
Dort am Neckar hab' den süßen
Traum der Kindheit ich geträumt,
Bin auch in der Schul' gesessen,
Hab Latein gelernt und Griechisch,
Und ein immerdurst'ger Spielmann
Lehrt'mich früh' Trompete blasen.
Wie ich achtzehn Jahr geworden,
Sprach der Vormund: „Junger Werner,
Seid begabt mit hellem Kopf und
Leidlichem Ingenium,
Seid vom rechten Holz geschnitten,
Ihr müßt ein Juriste werden,
Das bringt Ehr' und Amt und Würden,
Bringt auch güldene Dukaten,
Und mir ist, ich seh Euch schon als
Seiner Kurfürstlichen Gnaden
Wohlbestallten Amtmann, und ich
Zieh' dann selbst vor Euch den Hut ab.
Ja, schier wag' ich die Vermutung,
So Ihr Euch nur wacker haltet,
Wartet Eurer noch ein Stuhl im
Hohen Reichsgericht zu Wetzlar." —
Also ward ich ein Juriste,
Kaufte mir ein großes Tintfaß,
Kauft' mir eine Ledermappe
Und ein schweres Corpus juris
Und saß eifrig in dem Hörsaal,
Wo mit mumiengelbem Antlitz
Samuel Brunnquell, der Professor,
Uns das römische Recht dozierte.
Römisch Recht, gedenk ich deiner,
Liegt's wie Alpdruck auf dem Herzen,
Liegt's wie Mühlstein mir im Magen,
Ist der Kopf wie brettvernagelt!
Ein Geflunker mußt' ich hören,
Wie sie einst auf Röm'schem Forum
Kläffend mit einander zankten,
Wie Herr Gajus dies behauptet
Und Herr Ulpianus jenes,
Wie dann Spätre drein gepfuschet,
Bis der Kaiser Justinianus,
Er, der Pfuscher allergrößter,
All' mit einem Fußtritt heimschickt.
Und ich wollt' oft töricht fragen:
Sind verdammt wir immerdar,
den Großen Knochen zu benagen,
Den als Abfall ihres Mahles
Uns die Römer hingeworfen?
Soll nicht auch der deutschen Erde
Eignen Rechtes Blum' entsprossen
Waldesduftig, schlicht, kein üppig
Wuchernd Schlinggewächs des Südens?
Traurig Los der Epigonen!
Müssen sitzen, müssen schwitzen,
Hin und her die Fäden zerren
Eines wüstverschlungenen Knäuels,

Gibt's kein Schwert und andre Lösung? —
Oftmals mächtig bei der Lampe
Saß ich brütend ob dem Kodex,
Las die Gloss' und den Cujacius,
Bis mich Kopf und Hauptthaar schmerzten.
Doch der Fleiß blieb ohne Segen.
Lustig flogen die Gedanken
Von den Lettern in die Weite
Zu des strengen Herrn Cujacius
Schöner Tochter, die dereinstmals
Glücklicher Pariser Jugend
Vom Katheder ihres Vaters
Hefte süß melodisch vortrug.
Statt Usucapion und Erbrecht,
Statt Novella hundertachtzehn
Schaut ein schwarzgelocktes Mägdlein
Grüßend aus dem Corpus juris
Aus der Hand entfiel die Feder,
Umgestülpt war Tint' und Sandfaß,
Und ich griff nach der Trompete;
Usucapion und Erbrecht
Und Novella hundertachtzehn,
Klagend im Adagio zogen
Sie hinaus aus der Studierstub'
Fenster in die Sternennacht.
Ja, der Fleiß blieb ohne Segen.
Eines schönen Morgens schritt ich,
Unterm Arm das Corpus juris
('s war die schöne Elzevirsche
Rotterdamer Prachtausgabe)
Nach der Heugass', nach dem Pfandhaus.
Levi Ben Machol, der schnöde
Jude mit den scheelen Augen,
Nahm's in seine Vaterarme, —
Nahm's und zahlte zwei Dublonen:
Mög's von ihm ein andrer lösen!
Bin ein kecker Bursch dann worden,
Streifte nächtlich durch die Straßen
Sporenklirrend, serenadend,
Und so einer schief wollt' blicken,
Fuhr die Hand mir an die Wehre:
„Zur Mensur! Die Klingen bindet!
Los!" — Das schwirrte durch die Lüfte,
Und auf manche glatte Wange
Hat mein Schläger flott und schneidig
Sich ein Stammbuchblatt geschrieben.
Hab' mich auch, ich muß gestehen,
Nicht stets in sehr feingewählter
Kompanei herumgetrieben.
Und am liebsten saß ich trinkend
Oben im Pfalzgrafenschlosse
Bei dem Wunder unsrer Tage,
Bei dem Kunstwerk deutschen Denkens,
Bei dem Heidelberger Faß.
Ein ehrwürd'ger Siedler hauste
Dort, er war des Kurfürsts Hofnarr,
War mein alter Freund Perkeo.
Der hatt' aus des Lebens Stürmen
In kontemplativer Trinkung
Sich hierher zurückgezogen,
Und der Keller war Asyl ihm.
Lebte drin in sinn'ger Pflege
Seiner und des großen Fasses,
Und er liebt es, — treure Liebe
Nimmer hat die Welt gesehen, —
's war, als sei er ihm vermählet.
Blank fegt' er's mit großem Besen,
Fort jagt' er die bösen Spinnen,

Stund ein Festtag im Kalender,
Schmückt' er's zart mit Efeukränzen,
Und er sang den Morgengruß und
Sang das Schlummerlied dem Fasse,
Schnitzte auch sein eigen Standbild
Treu in Holz als Angebind' ihm.
Aber wenn vom Fassesmunde
Er den Lohn sich küssend schlürfte,
Dann erging er sich in kühnem
Schwunge; – oft zu seinen Füßen
Lauscht' ich den seltsamen Reden. –
– – – – – – – – –
O Perkêo, besser stünd' es
Jetzt mit mir, wenn deiner Weisheit
Niemals ich mein Ohr geliehen!
's war ein scharfer Wintermorgen:
Drunten in dem lauen Keller
Hielt der Zwerg und ich selbander
Einen philosoph'schen Frühtrunk.
Aber wie im Mittagsscheine
Ich heraustrat, schien die Welt mir
Etwas seltsam auszuschauen.
Rosig schimmerten die Lüfte,
Engel hört' ich musizieren.
Auf dem hohen Schloßbalkone
Stand im Kreise edler Fräulein
Huldvoll die Gebieterin,
Die Kurfürstin Leonore.
Dorthin flog mein keckes Auge,
Dorthin flog mein keckes Sinnen,
Weggeweht war der Verstand mir.
Schmachtend trat ich zur Terrasse
Und begann die tolle Weise,
Die der Pfalzgraf Friedrich einstmals
Der engländischen Gemahlin
Liebeskrank gesungen hat:

„Ich knie vor Euch als getreuer Vasall,
Pfalzgräfin, schönste der Frauen!
Befehlet, so streit' ich mit Kaiser und Reich,
Befehlet, so will ich für Euch, für Euch
Die Welt in Fetzen zerhauen!
Ich hol' Euch vom Himmel die Sonn' und den Mond,
Pfalzgräfin, schönste der Frauen!
Ich hol' Euch die Sterne sonder Zahl,
Wie Fröschlein sollt Ihr die funkelnden all'
Gespießt am Degen erschauen.
Befehlet, so werd' ich für Euch zum Narr,
Pfalzgräfin, schönste der Frauen!
Ja, Narre bin ich schon sonder Befehl,
Das Sonn'licht blendet mich allzuhell
Von Euren zwo Augen, den blauen. –"
Hört Ihr die Trompeten blasen?
Hört Ihr die Kartaunen krachen?
Dort bei Prag am Weißen Berge
Wird um Böhmens Kron' gewürfelt,
Pfalzgraf – 's war ein kurzer Winter,
Pfalzgraf – hast die Schlacht verloren!
Sporn den Gaul und such' das Weite! –
O du schönste aller Frauen,
Wie mußt ich vom Traum erwachen!
Der Pedell kam angeschritten
Und zitiert' mich vor den Rektor.



Joseph Victor von Scheffel.
Nach der Radierung von H. Sachs.

Grimmig faltete die Stirne,
Grimmig schüttelte die Locken,
Grimmig kündete das Urteil
Der Rektor Magnifikus:
Habt ob unbefugtem Blasen
Und noch unbefugterm Singsang
In der Burg geweihtem Frieden
Stadt und Hochschul in drei Tagen
Zu verlassen; weitre Strafe
Ist Euch auf besondre Fürsprach'
Der Frau Fürstin nachgesehen. —
Stadt verlassen? Wie ein Traum klang's,
Und war tatsächliche Wahrheit.
Doch bezahlt' ich, was in solchen
Fällen etwas ungewöhnlich,
Vorher noch die Schulden alle,
Und ich ritt am dritten Tage
Aus dem Weichbild und am vierten
Aus den kurpfälzlichen Landen.
Ungekränkt, ob auch die Heimat
Mir den Riegel vorgeschoben,
Will sie drum nicht minder lieben;
Die Trompet', des Unheils Werkzeug,
Hängt ich fröhlich um die Schulter
Und mir ahnt, sie soll auch wieder
Mir zum Segen fröhlich schmettern.
Weiß zwar nicht zur Stund', nach welchem
Ziel mich Roß und Sturm noch tragen,
Doch ich schaue nicht zurück.
Frisches Herz und frisches Wagen
Kennt kein Grübeln, kennt kein Zagen
Und dem Mut'gen hilft das Glück.
Also kam ich in den Schwarzwald.
Doch so Euch, mein edler Hauswirt,
Ob der langen Red' nicht etwa
Jäher Schlaf hat angewandelt,
Und Ihr mir mit gutem Rate
Beisteht, bin ich Euch verbunden."
Lächelnd stieß der alte Pfarrherr
Mit ihm an, und lächeld sprach er:
„'s ist noch gnädig abgegangen,
Und ich weiß ein ander Lied von
Einem jung jung Zimmergesellen
Einer schönen Frau Markgräfin
Und von einem hohen Galgen.
Fast scheint guter Rat hier teuer,
Und in meiner Kasuistik
Steht der Fall nicht aufgezeichnet,
Was dem Manne sei zu raten,
Der Pfalzgräfinnen anfinget,
Rechtsweisheit ins Leihhaus bringet
Und mit der Trompete kecklich
Sich die Zukunft will erblasen.
Doch wenn Menschenfürwitz stillsteht
Helfen gnädig die im Himmel.
Drunten in der reichen Waldstadt,
In Säkkingen, ist ein guter
Schutzpatron für junge Leute
Ist der heil'ge Fridolinus.
Morgen ist des Heil'gen Festtag.
Der hat keinen noch verlassen
Der um Hilf' ihn bittend anging:
Wendet Euch an Fridolinum!

3. Wie Jung Werner beim Freiherrn Trompeter ward.

Wiedrum saß im Rittersaal der Freiherr mit der holden Tochter,
Wiedrum raucht er seine Pfeife,
Als die breite Flügeltüre
Aufging und, bescheiden grüßend,
Werner eintrat. — „Wenn ihr wüßtet,"
Rief der treue Anton, „gnäd'ger Herrn, wenn Ihr wüßtet, was es Müh' gekostet, ihn zu finden!"
Prüfend ruht des Freiherrn Auge
Auf Jung Werner, Must'rung haltend.
Bei dem Vater an den Lehnstuhl
Sich anschmiegend, schaute schüchtern
Margareta nach dem Fremden,
Und bei beiden war des ersten
Flücht'gen Blicks Ergebnis günstig.
„Also Ihr seid's, dessen Klänge
Gestern hier uns aufgestört?"
Sprach der Freiherr, „darum möcht' ich
Jetzt mit Euch ein Wörtlein reden."
— „Das fängt gut an," dachte Werner,
Und verlegen nach dem Boden
Senkt' sein Aug' sich — doch der Freiherr
Setzte lächelnd fort die Rede:
„Glaubt vielleicht, ich zieh Euch itzt zur
Rechenschaft und frag', warum Ihr
Bei dem Schlosse musiziert habt?
Fehlgeschossen, — dieses geht mich
Nichts an, auf dem Rhein ist freie
Birsch, und wer in frischer Märznacht
Sich trompetend einen Husten
Dort erjagen will, mag jagen.
Nein, ich wollt' Euch fragen, ob's Euch
Freud' macht, oft noch hier am Rheine,
So wie gestern, eins zu blasen?
Doch mir scheint, daß ich mich irrte,
Und ich seh', Ihr seid kein Spielmann.
Seid wohl gar ein so verdammter
Federfuchser, so ein Mann von
Einer fremden Ambassade,
Wie sie jetzt durchs Land kutschieren
Und verhunzen, was des Kriegsmanns
Säbel einstens gutgemacht hat."
— „Auch nicht übel," dachte Werner.
Doch der alte Herr gefiel ihm.
„Bin kein Spielmann", sprach er, „doch noch
Wen'ger einer von der Feder.
Meinethalben könnten in dem
Ganzen heil'gen röm'schen Reich die
Tintenfässer jäh vertrocknen.
Stehe auch in niemands Diensten,
Als mein eigner Herr und Meister
Reit' ich durch die Welt zur Kurzweil
Und erwart' vorerst, was für ein
Schicksal mir am Wege blühn wird."
„Sehr vortrefflich," sprach der Freiherr,

„Wenn das so steht, mögt Ihr wohl den
Weitern Teil der Rede hören.
Aber laßt sie uns mit einem
Trunke alten Weines würzen!"
Sprach's; des Freiherrn Sinn erratend,
Schritt zum Keller Margareta,
Brachte zwei verstäubte Flaschen,
Die, von Spinnweb überzogen,
Halb im Sand begraben lagen,
Brachte zwei geschliffne Becher
Und kredenzte sie den Männern.
„Dieser wuchs noch, eh' der lange
Krieg im deutschen Land getobt hat,"
Sprach der Freiherr, — „s ist ein alter
Auserlesner Wein von Grenzach.
Glänzend blinkt er im Pokale,
Schwer, gediegen, lauterm Gold gleich,
Und er haucht ein Düftlein, feiner
Als die feinste Blum' im Treibhaus.
Angestoßen, Herr Trompeter!"
Hellauf klangen beide Becher.
Seinen leerend, spann der Freiherr
Weiter nun des Wortes Faden!
„Seht, mein junger Freund, solang' die
Welt steht, wird's auch Menschen geben,
Die auf Steckenpferden reiten:
Der liebt Mystik und Askesis,
Jener altes Kirschenwasser;
Ein'ge suchen Altertümer,
Andre essen Maienkäfer,
Dritte machen schlechte Verse,
's ist ein guter Spaß, daß jeder
Das am liebsten treibt, wozu er
Just am wenigsten Beruf hat.
Und so reit' auch ich ein Rößlein,
Und das Rößlein ist die edle
Musika, sie labt und stärkt mich.
Wie durch Davids Harfenspiel einst
König Saul den Kummer scheuchte,
So mit süßem Kling und Klange
Bann' ich mir des Alters Schäden
Und des Zipperleins Rumor.
Wenn ich gar mit raschem Taktschlag
Ein Orchester dirigiere,
Mein' ich oft, ich ritte wieder
An der Spitze der Schwadronen:
Eingehauen, rechter Flügel!
Drauf, ihr scharfe Violinen!
Feuer aus den Kesselpauken!
Sind im Städtlein auch der tücht'gen
Spielleut' viele, — zwar es mangelt
Ihnen feinres Kunstgefühl und
Kennerblick, doch guter Wille
Läßt verzeihn der Fehler manchen.
Violin' und Flöt' und Bratsche,
Leidlich sind bestellt sie, ja der
Kontrabaß ist ganz vorzüglich.
Aber einer fehlt uns, — einer.
Und, mein Freund, was ist ein Feldherr
Ohne Ordonnanzen? Was ist
Ohne Flügelmann die Schlachtreih'?
Das Orchester ohn' Trompeter?
Einst war's anders. Diese Mauern
Hörten ihn noch, den gewalt'gen
Braven Stabstrompeter Raßmann.

Ha, das war ein stolzes Blasen!
Raßmann, Raßmann, warum
starbst du!"

— — — — — — — — — —

Mitternacht war lang vorüber,
Unterm Tisch lag mancher
schnarchend,
Aber festen Gangs und aufrecht
Schritt er heimwärts aus dem
Städtlein.
An der Rheinbrück grüßt er's
spöttisch
Noch mit einem Schelmenlied,
Dann ein Fehltritt! — armer
Raßmann!
Senkrecht stürzt er in die Tiefe,
Und des Rheins furchtbarer
Strudel
Donnert schäumend übers Grab
des
Bravsten aller Stabstrompeter.
Ha das war ein stolzes Blasen!
Raßmann! Raßmann! warum
starbst du?"
Schier gerührt erzählt's der
Freiherr,
Fuhr dann fort nach einer Pause:
„Junger Freund, und gestern
Abend
Klang's vom Rhein herauf als
wie ein
Geistergruß des Stabs-
trompeters.
Eine Fuge hört ich blasen
Eine Fug', ein Tongewebe
Wie aus Raßmanns besten
Tagen.
Wenn wir die Trompete hätten,
Wär' die Lück' ergänzt, ich führte
Wiedrum ein komplett Orchester
Kommandierend in die Ton-
schlacht.
Drum ergeht an Euch mein Vor-
schlag:
Bleibt bei uns, — bei mir im
Schlosse!
Lahmgeworden ist der Waldstadt
Musika, o blast ein neues
Leben in die Knochen ihr!"
Sinnend sprach zu ihm Jung
Werner:
„Edler Herr! Der Vorschlag ehrt
mich.
Doch ich heg' ein schwer Bedenken.
Schlank und grad' bin ich ge-
wachsen
Und hab nicht gelernt, in fremdem
Dienst den Rücken krumm zu
biegen."
Sprach der Freiherr: „Darum
macht Euch
Keine Sorg'; der freien Künste
Dienst krümmt keinem seinen
Rücken.
Eignen Herzens Unverstand nur
Läßt auf's Aufrechtgehn ver-
zichten.
Fern sei's, mehr von Euch zu
heischen
Als ein lustig Musizieren;
Nur wenn Ihr in müß'gen
Stunden
Mir ein Brieflein wollt verfassen
Oder kalkulieren helfen,
Dank ich's Euch; Ihr wißt, ein
alter
Kriegsmann führt die Feder
schwer."
Sprach's. Noch schwankend stand
Jung Werner,
Doch ein Blick auf Magareta —
Und des Zweifels Wolken
schwanden.
„Edler Herr, ich bleibe," sprach er,

„Sei am Rhein denn meine Heimat!"
„Brav so!" sprach der Alte freundlich,
„Frisch, im frischen Augenblicke
Faßt das Herz den besten Entschluß,
Und Bedenkzeit ist vom Übel.
Angestoßen, Herr Trompeter!
Mit dem güldnen Wein von Grenzach
Und mit kräftig deutschem Handschlag
Laßt uns den Vertrag besiegeln!"
Wandt' sich dann zu Margareta:
„Töchterlein, ich präsentier' Dir
Unsern neuen Hausgenossen."
Und Jung Werner neigte stumm sich,
Stumm auch grüßt' ihn Margareta.
„Jetzo folgt mir durch des Schlosses
Räume, junger Freund, ich werd Euch
Eure neue Wohnung zeigen,
Hab' just in dem Erkerturm ein
Lustiges Trompeterstübchen,
Nach dem Rhein und nach den Bergen
Schaut es, und die Morgensonne
Weckt Euch früh dort aus den Träumen.
Fröhlich werdet Ihr dort nisten.
's bläst sich gut von freier Höh'."
Aus dem Saal entschritten beide.
Aus dem Saal auch schritt des Freiherrn
Tochter; diese ging zum Garten.
Rosen brach sie und Aurikeln
Und viel duftige Levkojen.
Dacht' dabei: „Ob's nicht dem jungen
Mann recht unbehaglich vorkommt
In das fremde Haus zu ziehen?
Und das Erkerstübchen hat so
Glattgeweißte kahle Wände,
Wird viel schmucker aussehn, wenn ich
Einen großen Strauß hineinstell'!"

24. Robespierre.

Von M. E. delle Grazie.

Vierundzwanzigster Gesang: Robespierre.

Leis tritt Sainte-Just
Zurück. Ihn drängt's mit einem letzten Blick
Den bleichen, wunderlichen Mann zu suchen,
An den er sich verschwendet und verlor.
Nichts was da unten sich vollzog — er sah es
Voraus — noch was da kommen mag — er ahnt es —
Dies „war" nur macht sein Haupt noch einmal schwer!
Und finster wird sein Aug', feindselig fast,

Wie er den Bleichen mißt, der über sein
Konzept geneigt, des Schicksals letzte Stunde
Versäumt, und die Geräusche des Verrats
So wenig, als der Feigheit laute Flucht hört!
Denn sie auch, die großmäulig bis zuletzt
Des Stadtpalastes Galerien und Hallen
Erfüllt, stürzt bleich zu den Portalen nun
Hinaus — der Aufruhr selbst ist's, der da unten
Verschwindet, wie im Schoß des Meers ein Strom:
Gestaltlos, rätselhaft, wie nie gewesen ....
Nach einer Waffe sucht der Blick Saint-Justs.
's ist an der Zeit, ein End' zu machen .... Sind das
Fleuriot's Pistolen dort? Wohlan, so zeigt ihm
Der letzte Augenblick den besten Freund!
Schon werden Stimmen, Schritte laut, geräuschlos
Fast öffnet sich die Tür — wer ist's, der lauernd
Das Antlitz schiebt in ihren off'nen Spalt?
Jäh kehrt Saint-Just das Haupt. Da fällt ein Schuß —
Zu seinen Füßen wälzt in einem Blutstrom
Sich, röchelnd, schmerzgeschüttelt — Robespierre!
Und schon packt ihn des Schergen derbe Faust auch,
Dieselbe, die Hanriot empfand. 's ist Meda,
Der so gewandt zurück ihn schleudert, als er
Die Meuchelwaffe hob zu jenem Schuß!
Frohlockend drängt nach ihm ein ganzer Schwarm sich
Herein, voran Billaud-Varennes, im Antlitz
Der Schadenfreude billigen Triumph.
„Sieh' da, ein neu Konzept, und dieses auch nicht
Vollendet!" höhnt er, und auf Robespierres
Edikt und den Verwundeten, der röchelnd
Sich wälzt im warmen Strom des eignen Bluts,
Weist seine Hand. „Wer hebt dies Aas vom Boden?"

Herzuspringt, seinem Wink gehorsam, Meda,
Der Mörder selbst. Emporreißt zynisch er
Mit einem derben Griff das eigne Opfer
Und wirft es wie ein Fleischer auf den Tisch.
„Da mag er ruh'n, bis ihn Fouquier gerichtet
Und Samson holt!" lacht schrill, mit einem Blicke
Nach dem erniedrigten Saint-Just, der Mönch.
Doch unerwidert bleibt sein Hohn. Empfindung
Nicht mehr, Geschichte nur noch ist dem Manne,

Der dort vor sich hinstarrt, was er erlebt:
Der Feinde Spott, die grinsende Gemeinheit,
Die breit und schadenfroh zu allen Pforten
Hereinquillt und desselben Mannes Blut,
Den einst vergöttert sie, nun an den Sohlen
Hinwegträgt; der Verrat, der heut so lächelnd
Sich kehrt von der Vergangenheit, als morgen
Vielleicht er schon von diesem „Heut" sich kehrt;
Dies ganze Chaos, dem Märtyrer bluten
Und Toren Heil ersinnen und das beide
Zuletzt doch fortreißt wie ein schmutz'ger Strom!
Da schreckt ein leiser Wehton ihn empor:
Aus seines Schmerzes dumpfer Ohnmacht langsam
Erwachend, tastet Robespierre um sich
Mit zagen, bleichen Händen; nichts vom Leben
Begehrend mehr, als einst des Menschen Sohn:
Ein Tuch, den Schweiß sich und das Blut zu trocknen!

Warum erbebt bei diesem Anblick plötzlich
Das starre Herz des Mannes, der verächtlich
Zuletzt vom Freund sich auch gekehrt? Empor zieht,
Zum ersten-letzten Mal in seinem Leben
Ein tiefes, heiliges Erbarmen ihn,
Das nicht den Freund allein, das schmerzlich lächelnd
Das Irrsal der Jahrtausende begreift!
Und leis', als wäre wund der Boden selbst,
Den er berührt mit leichter Sohle, gleitet
Saint-Just ans Schmerzenslager Robespierres,
Und wischt das Blut von Wangen ihm und Händen
Und nimmt des Freundes Haupt an seine Brust.
Noch sieht er, was er sah; doch and're Farben
Nun trägt es; und des krassen Bildes Linien,
Die hart ihm der Verachtung Blick gezeigt,
Sie brechen sich, seit durch des Mitleids Augen
Er sieht. Und stark macht ihn dies Mitleid, frei!
Allein stellt, wie auf eine Höh' es über
Die Feinde selbst ihn; denn ob Haß, ob Liebe
Die Menschheit wild befeuert — nach dem Schweißtuch
Doch greift zuletzt sie immer wieder, bleich
Und todeswund wie dieser. Und hinstürzen
Wie dieser über ihre eigene
Vergangenheit wird sie auch immer wieder,

Solang ihr Arm nicht stark genug, jenseits
Der Lügentempel selbstgeschaff'ner Götzen
Zu greifen nach des Sieges gold'ner Frucht!
Ein furchtbar Wissen; aber tödlich dem nur,
Der es zu spät empfing, und in das Grab
Hinabnimmt, schweigend, wie den letzten Pfeil
Ein Todeswunder. Andre werden kommen
Und stärker sein. Gefährten, die nicht fallen,
Hat dann Saint-Just .... Einstweilen gilt's zu trocknen
Das Blut der Wunden und der Müden Schweiß ....
Schon blickt, gewitterschwanger wie die Nacht,
Der Tag durchs Fenster. Menschen geh'n und kommen,
Vorübergleitet wie sie selbst die Zeit.
Doch dieser nicht noch jener achtet mehr
Saint-Just. Das Haupt des Freundes in den Armen
Im Auge eines künft'gen Tages Licht,
Sieht er des eignen Lebens letzte Stunden
Verrinnen .... Es wird Mittag; lauter flutet
Die Menge durch den Saal; geschäft'ger werden
Die Schritte — giftiger der Sieger Hohn!
Wie ein verhalt'ner Jubel liegt es in
Der Luft: die wüt'ge Korybantenfreude
Des Lebens, das sich jauchzend selbst verletzt ....

Die Stimme Fouquiers erst weckt Saint-Just. Herantrat
Er lautlos an die Freunde, wie der Tod.
Nicht sie zu richten, nur dem Henker dort
Sie auszuliefern, wie der Sieger Haß es
Gebeut. Vom Arm Saint-Justs emporgezogen,
Erhebt sich schwankend, fiebernd Robespierre.

Wirr brandet um den Henkerkarren unten
Das Volk. Erhob'ne Fäuste drohen; Flüche
Und Schmähungen begleiten sie, wie Schritt
Für Schritt im Wirbel dieses tosenden
Gewühls sie weitergleiten, ein wahnsinnig
Entzücken reißt die ganze Stadt mit fort!
Und trüben Auges, doch gespannt, als säh'
Er nun erst voll und ganz, blickt auf dies Treiben
Der bleiche Robespierre. Was fehlt ihm, als
Ein Sieg, in Jubel diese Wut zu kehren?
Mit leeren Händen geht er, wie er kam!

Sein Herz allein nicht, dieses ganze, dumpfe
Paris, das wie zum Hohn des Elends Typen
Noch einmal auf den Weg ihm schleudert, ruft es
Ihm zu. Wie er sie fand, läßt er die Mühsal
Zurück, und hinter ihr der Schurken Macht! ....
Schon hält der Wagen vor der Guillotine.
Und wie emporgespült vom Meer des Elends,
Dem er umsonst ein Meer von Blut geweiht,
Erscheinen ihm just hier der Armen Ärmste,
Dieselben, die auf seinem Weg er fand,
Als er begann, und findet, nun er scheidet!
Ist dies Grumeau nicht? Seiner Furchen Zahl
Nur hat vermehrt sich, in den welken Händen
Hält noch die schmutz'ge Bettelgeige er!
Und dort Théroigne, ein alternd Weib, vom Laster
Verleugnet, das sie in den Kot gestampft!
Und da Louison, der Arbeit schlichtes Kind,
Des Duldens feine Spur um Lipp' und Augen,
Zu einem letzten, kindlichen Gebet
Vielleicht für ihn die Hände faltend: Alle
Betrogen und verlassen und verloren,
Als hätt' er nie gerungen, nie gelebt!

Und einen sieht Robespierre: Doch bleich
Und wie durch einen Schleier, daß zurück erst mühsam
Er sinnen muß, wo diesen schon er sah?
Der Sieger von Toulon — Buonaparte!
Vor dem Schaffot dort hält er, knapp die Schenkel
Gepreßt an seines Rappens schlanken Bug,
Ein seltsames Geleucht im Aug' — gegossen
Wie aus Metall die regloſe Gestalt!
Die Truppen des Konvents befiehlt er heute.
Und morgen ....? Hoch empor schon trug der Ruhm
Auf mächt'gen Schwingen ihn! ... da blitzt sein Schwert auf —
Hernieder zischt das Fallbeil, Trommeln wirbeln —
Das erste Haupt .... Couthon! Erschüttert schließt
Der fieberglühn'de Robespierre die Augen
Umsonst! Fortblitzt darin des Korsen Schwert!
Und wie ein dumpfer Haß ergreift's ihn plötzlich,
Als könnt dies Schwert dort mehr noch ihm durchschneiden
Als heut er ahnt ... Da schreckt ein leichter Schritt ihn
Empor: ins Gold des ersten Sonnenstrahls,

Der aus den Wetterwolken leuchtet, zeichnet
Sich bleich, doch sieghaft-schön das Haupt Saint-Justs!
Mit einem Blick umfaßt er Tod und Leben
Noch einmal von der Höh' der Guillotine;
Dann lächelt er, wie einer, dem nachfolgen
Nicht sterben, sondern wiederkommen heißt!
Das Fallbeil knirscht .... In seines Blutes Spuren
Tritt rasch und sich'ren Schrittes Robespierre!

25. Idylle vom Bodensee.

Von Eduard Mörike.

Erster Gesang.

Dicht am Gestade des Sees, im Kleefeld, steht ein verlassenes Kirchlein, unter den Höhen, die mit Obst und Reben bewachsen
Halb das benachbarte Kloster und völlig das Dörfchen verstecken,
Jenes gewerbsame, das weitfahrende Schiffe beherbergt.
Uralt ist die Kapelle; durch ihre gebrochenen Fenster
Streichet der Wind, und die Distel gedeiht auf der Schwelle des Pförtleins;
Kaum noch hält sich das Dach mit gekrümmtem First, ein willkommner
Schutz vor plötzlichem Regen dem Landmann oder dem Wandrer.
Aber noch freut sich das Türmchen in schlanker Höhe, den weiten
See zu beschauen den ganzen Tag und segelnde Schiffe,
Und jenseits, am Ufer gestreckt, so Städte wie Dörfer,
Fern, doch deutlich dem Aug', im Glanz durchsichtiger Lüfte.
Aber im Grund wie schimmern die Berge! wie hebt der Säntis
Silberklar in himmlischer Ruh' die gewaltigen Schultern!
Hoch noch weilte die Sonn' in Westen und wärmte des Kirchleins
Mauern; es schattete zierlich im Fenster die steinerne Rose
Innen sich ab an der Wand, an welche gelehnt auf den kühlen
Platten die Mähder vom Dorfe den Trunk einnahmen, der Schneider
Wendel und seines Weibes Verwandter, ein lediger Bursche,
Steffen genannt; die zwei. Zu ihnen gesellte sich grüßend
Martin, der Fischer, ein Siebziger schon, noch munter und rüstig;
Nicht wie seines Gewerbes die anderen, denen der Geist sich
Stumpft im gemächlichen Tun des gleich hinschleichenden Tages,
Denen die Zunge sogar in stummer Fische Gemeinschaft
Auch erstarrt, ein freundliches Wort nur mürrisch erwidernd.

Er nun stand in der Türe. Den Mostkrug reichte der Schneider
Ihm zum Bescheid und fragte, nachdem er getrunken, den Alten:
„Fischer, wie lang ist's her, seit daß die Kapelle den Mesner
Nimmer gesehn und daß sie kein Vater-Unser gehört hat?
Doch wohl ein sechzig Jahre, so schätz' ich, oder darüber?"
Aber der andere sagte darauf: „Mit nichten! Es denkt mir,
Als ich ein Bursche mit achtzehn war, da pflegten die jungen
Ehfrauen noch hierher am dritten Tag nach der Hochzeit
Beten zu gehn, nach altem Gebrauch, wann eben der Morgen
Grauete über den See. Mit einer Gefreundin alleine
Ging sie, die Neuvermählte, verhüllten Hauptes, und brachte
Eine wächserne Kerz' und ließ den Küster die Glocke
Für sich läuten da droben, als welches besonderen Segen
Bringen sollte den Frau'n, da mit ihr sich ein Wunder begeben.
Hiervon habt Ihr gehört, doch wissen es wenige gründlich."
Dies die Worte des Alten; darauf der Schneider ihm zurief:
Setzet Euch her, und trinkt! wir haben noch Weile zu plaudern.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzo brannte das Kraut, und der Fischer begann die Erzählung:
„Anna hatte, die Gräfin, von ihren Gütern das Beste,
Weinberg, Felder und Wald, dem Kloster geschenkt auf dem Todbett;
Denn sie verstarb als Wittib und ohne Kinder auf ihrem
Schlößchen, davon auf dem Bühl noch stehen die wenigen Mauern.
Aber es war ihr Bruder der Abt bei den Benediktinern
Im Stammkloster, er hieß Ernfried. Alljährlich im Sommer,
Wenn der Fischer aufs neue das Netz auswirft und den Barsch fängt
Und den Felchen zumal, den Leibtrost geistlicher Herren,
Kam er einmal an den See, um der Mönche Wirtschaft zu mustern,
Wie sein Amt ihm befahl, und die leibliche Schwester zu sehen.
Dieser gedachte nunmehr, zu ihrer Seele Gedächtnis,
Eine Kapelle zu bauen, unfern dem Kloster (man sah dort
Aus den Fenstern hierher auf den Platz). Und sie huben das Werk an,
Steckten das Viereck aus und den schmäleren Chor nach der Morgen-
Seit' und gruben den Grund. Nicht lang, so stockte der Spaten
Kreischend an hartem Metall, und es kam ein eherner Dreifuß
Bald an das Licht — so heißt das fremde Gerät in der Chronik —,
Hoch und schwer mit mancherlei Zierat, Schlangen und Laubwerk;
Messer sodann und Beil und Opfergefäße von Kupfer,
Heidnische: denn es hauseten hier vorzeiten die Römer;
Auch ein gegossenes Bild ward vor aus der Erde gezogen,
Armslang nur, mit Schild und mit Schwert, ein gerüsteter Kriegsgott.
Als nun die Mönche verwundert den Fund auf dem Platze beschauten,

Sieh! sprach einer, das ist von ungefähr nicht, und der Anfang
Kündiget Segen dem Haus und Kloster! Bevor wir den ersten
Stein zum Grunde gelegt, ist, mein ich, die Glocke dem Kirchlein
Gnädig geschenkt, und es mußte das Erz ihm reichen der Heide.
Sagt, wo rühmte sich sonst noch eine Kapelle des Gleichen?
Wo wird eine wie sie mit gläubigen Gaben geehrt sein,
Wenn sie nun steht an dem Ufer und bald ihr Ruf sich verbreitet?
– Alsbald fielen die andern ihm bei: doch einer bestritt ihn,
Pater Eusebius war er genannt, vor allen den Vätern
Fromm und gelehrt, kunstreich und in alten Geschichten bewandert,
Welcher mit lieblichen Farben und Gold ausmalte die Bücher.
Dieser vernahm ungern, daß jene die seltsamen Stücke
Einzuschmelzen beschlossen, wofern es gefiele dem Prior.
Der nun gab den Bescheid, ein Teil, was künstliches Werk sei,
Soll nach dem Kloster gebracht, im Saal bei den Büchern verwahrt sein,
Aber den Kessel, die Schüsseln und mächtigen Schalen, die schmucklos
Wären und glatt, die möge man ohne Bedenken dem Gießer
Lassen zum Guß, und was an Gewicht noch fehle, darauf tun.
Also schien es gerecht und waren es alle zufrieden.
Jetzo wuchsen gemach von Tag zu Tage die Mauern
Längs dem Gerüst in die Höh', und zunächst in der Hütte der Steinmetz
Eilte die Bogen und Fenster zu hau'n aus dem gelblichen Sandstein.
Kommenden Frühling, so war es bestimmt, den Tag vor des Herren
Auffahrt, wollten sie weihen das Haus. – Und es nahte die Zeit nun.
Blank in der Werkstatt hing beim Meister im Städtlein die Glocke,
Sauber von Ansehn, glatt und kraus, auch stattlich an Umfang.
Aber nicht jenem zur Lust und keiner christlichen Seele,
Sondern zum Schrecken vielmehr und großen Entsetzen gedieh sie
Jeglichem. Denn als der Gießer sie anschlug, sanft mit dem Hammer
Prüfend am äußeren Rand, und stärker und wie er nur wollte,
Seht! da weigert' sie stracks den Ton und war es nur eben
Als man klopfe zum Spott an die lederne Hose des Kriegsmanns.
Oder an klotziges Blei. Da stand nun der Meister und kratzte
Hinter dem Ohr, ratlos und schwieg, Unsauberes merkend,
Vor den Gesellen. Er hätte vielleicht sie gerne verheimlicht,
Wie man ein Scheuel verbirgt vor den Augen der Menschen, ein Mond-
Oder zaubrisch Ding, unrichtiges, welches verflucht ist. [kalb
Aber es drängten die Leute sich zu in Scharen, und einer
Sprach, aus dem Hause getreten, nachher zu dem andern im Heimweg:
Sagt! wann ist solches erhört in der Welt? Wohl glaub' ich dem Alten,

Daß er den Guß fehllos nach der Regel gemacht und die Speise
Pünktlich gemischt nach der Kunst; ich wett' Euch, sein ist die Schuld nicht.
Wisset, sie hat den Satan im Leib, von wegen des Erzes,
Drin sein blutiges Opfer empfing von alters der Abgott.
So denn befand es sich auch, und die Mönche bezeugten es selber.
Einige rieten, sogleich in den See die Glocke zu stürzen,
Jählings hinab in die Tiefe, bevor ausbräche das Unheil,
Doch unweislich erfand man den Rat: leicht konnte der Geist ja
Zornig im Grund aufwühlen die Wasser und über die Ufer
Treiben in Sud und Dampf den gewaltigen See, zum Verderben
Stadt und Land. Nun kam von dem Prior gesendet ein Pater,
Nicht von den Seinen, versteht, ein Franziskaner vom Thurgau,
Der sich auf die Beschwörung verstand und die Geister in Zwang nahm.
Diesen, sobald nur die Sonne hinab war, führte der Meister,
Wo das Unheimliche hing, in die Kammer dort neben der Werkstatt,
Drin er allein ihn ließ (ihn stach nicht mächtig der Fürwitz –
Wendel, was dünkt Euch, bliebt Ihr dabei? Euch könnt ich es zutraun,
Denn das Sprichwort lügt wohl an Euch: es hätten die Schneider
Mut vor dem Feind ein Quentlein, und, wo es sicher, ein Pfündlein.)
Bald auch spürte der Pater, er hab' es mit einem der Schlimmen.
Denn hart griff er ihn an, neun Stunden, eh' daß er sich einmal
Rührte, der Fuchs voll List, als wär' er nicht in dem Neste.
Aber es tat nicht gut, und der Tanz fing an mit dem Morgen,
Heftig. Da haben den Geist in der vierten Gasse die Nachbarn
Lachen gehört aus dem Erz und schrein mit erzener Stimme,
Gleichwie im Wald den brünstigen Hirsch, und hätte die Glocke
Krümmen sich mögen, bekannte der Mönch, und winden, da nun er
Aus der gequälten sich riß als ein Windbraus und in die öde
Luft mit Seufzen entwich. Und also war es gewonnen.
Gott dann lobte der Mönch und rief in Eile den Meister,
Dieser zugleich die Gesellen, auch andere kamen von selber,
Viele, zu sehn, wie es ward und wie er nun weihe die Glocke,
Die noch empört nachdröhnte mit weinenden Tönen den Aufruhr.
Aber zum Schluß, nachdem sie gestillt war, sprach er gelinde,
Nah hinneigend zum Rande den Mund, die bedeutsamen Worte:
„Lieblich sei, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria!" –

– –

Als am gesetzten Tage sofort allhier bei dem Kirchlein,
Auf dem geebneten Feld und dort vom Gestade hinaufwärts
An dem Hügel, schon viel Andächtige standen versammelt

Und, das neue Gebäude zu schenken der heiligen Jungfrau,
Wegen Anna, der Gräfin, nunmehr im Namen des Abtes,
Von den Vätern umgeben, im schönen Ornate der Prior
Selber erschien und den Raum einnahm vor der größeren Pforte,
Sah man auch schon von der anderen Seite den ländlichen Aufzug
Kommen des Weges daher vom Dorf, wo zuvor schon die Unsern,
Alt' und Junge, den Gießer bewillkommt und die Gesellen
Samt dem gesäuberten Werk. Nun bogen sie hinter dem Weinberg
Eben hervor und der Küster voran (zu eigenen Diensten
War er dem Kirchlein bestellt); ihm folgete billig der Meister;
Aber mit stetigem Schritt dann zwei Maultiere des Klosters,
Dicht aneinander geschirrt und geschmückt mit hängenden Kränzen
Trugen ein Polster, darüber bequem das scharlachgedeckte
Blatt mit der zierlichen Glocke. Sie stand aufrecht in der Mitte,
Schön mit Rosen bekränzt, und zum Schutz ihr hüben und drüben
Saß ein Knabe vom Dorf und ein Mädchen, erlesene Kinder,
Vierzehnjährig, und saßen gelehnt an die glänzende Glocke
Auf dem Teppich, der tief an beiden Seiten herabhing.
Jener auch hatte, der Knabe, den rings mit farbigen Bändern
Prangenden Klöppel vor sich, den schweren, aus Eisen geschmiedet,
Sie das gesteltete Seil als ein Bündlein neben sich liegen.
Paar und Paar dann folgten in Feierkleidern die Jungfraun
Unseres Dorfes, zu Ehren der gottesfürchtigen Gräfin.
Aber der Kommenden freuete sich und des herrlichen Anblicks
Alle das Volk; da gingen sogleich entgegen der Brüder
Drei, durch die weichende Menge herein die Glocke geleitend
Bis in den offenen Kreis, wo hart am vorderen Eingang,
Unter das Türmchen geführt, Halt machten die Tiere. Sie waren
Bald entledigt der Last, als hoch aus dem obersten Fenster
Niedergelassen das doppelte Seil mit dem Haken den Henkel
Faßte, den starken, und frei die glänzende Glocke nun schwebte
Jedem, die rosenbekränzte, zur Schau. Und es machte der Meister
Fest inwendig den Schwengel mit Riemwerk; dann zu dem Prior
Sprach er den Spruch, wie der Brauch ist, laut, daß ihn alle vernahmen:
Diese, des Gießers Tochter, die Glocke, begehret und wünschet
Dienst am gesegneten Haus; Euch übergeb ich sie fehllos.
— Hierauf nahm er die Kränze herab und gab sie dem Mädchen
Nächst zur Hand, auch die flatternden Bänder, und stieß er die Glocke
An mit dem Eisen von innen, zur Probe; da schwang sich ein heller
Ton aus ihr, weitkreisend umher, inkräftig und lauter,
Daß unverwundert ihn keiner vernahm, laut priesen ihn alle.

Doch jetzt winkten die Väter und alsbald ward sie von oben
Auf am Seile gewunden und währt' es nicht lange, so hing sie
Läutend mit Macht im Stuhl; es ergötzte sich selber der weite
See, so viel er auch andre gewohnt war täglich zu hören,
Schöne, das Ufer hinauf und hinab, so große wie kleine.
Nach dem verrichtet' der Prior sein Amt und weihte die Schwelle,
Wände, den kleinen Altar und las er die Messe der Toten.
Also war es bewandt mit dem Ursprung dieser Kapelle
Nach Wahrheit. Nun mehrete sich der Gläubigen Zulauf
Jährlich, der Frauen zumal, die jüngst in die Ehe getreten.
Denn die Verheißung bestand, daß die hier knieten und hörten
Singen die Glocke das Lob der vielgepriesenen Jungfrau,
Denen würde geschenkt, daß sie kein Stummes noch Taubes
Sollte gebären dem Mann. Da kamen sie häufig mit Gaben
Weither. Aber die Zeiten sind anders geworden hernachmals,
Seht nur rings um den See die verödeten Stifter! Was eh'dem
Heilig erschien und für selig erkannt war unter den Menschen
Allen, es galt kaum noch; und den Betgang taten die Unsern
Selbst auf die Letzte mit Not und Scham, weil die ledigen Bursche
Ihnen am Wege aufpaßten vor Tag und neckten die Weiblein —
Dieser Sünde, soviel wir auch sonst Unziemliches übten,
Zeihe mich keiner! Auch war das allein nicht Ursach'; die Glocke,
Hieß es, wäre gestohlen und eine andere hinge
Droben im Stuhl, von keinerlei Kraft und nüchternen Klanges.
Eh'dem hörten sie drüben im Rheinegg läuten und Arbon
Oft, wenn helle das Wetter und nicht entgegen der Wind war,
Aber hernach nicht mehr. So verkam der Gebrauch, dem der Pfarrer
Kaum nachfrug, doch wünschten ihn viele zurück von den Alten.
Aber das Kirchlein zerfiel von Jahr zu Jahr; was die Zeit nicht
Tat mit Regen und Wind, zerstört' und raubte der Mutwill.

Zweiter Gesang.

Der Fischer versteht es, mit listigen Reden dem einfältigen und erwerbsgierigen Schneider die Meinung beizubringen, die Glocke hinge noch im Turm; so reift denn in dessen Seele der Plan, die Glocke zu stehlen, der aber dem Fischer sofort kund wird, weil dieser unter dem Fenster gelauscht hat.

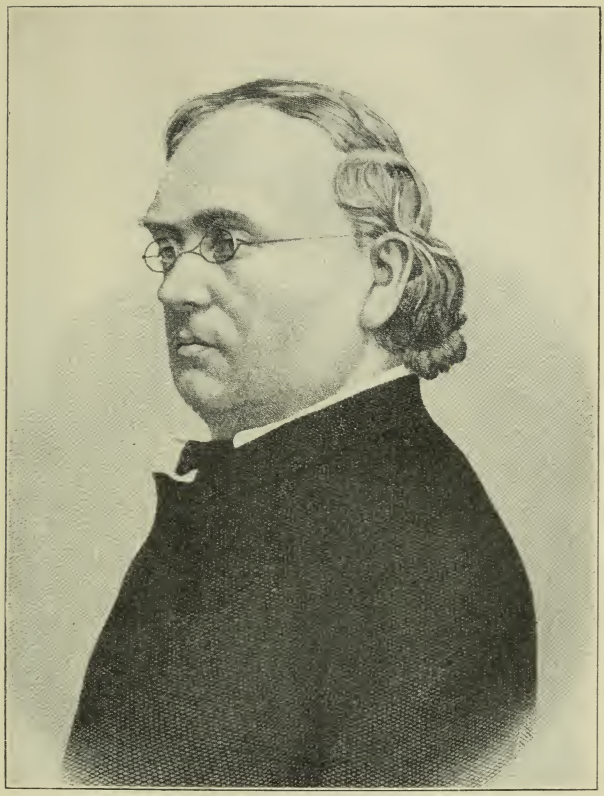
Der dritte bis sechste Gesang

bildet ein kleines Epos für sich, das ohne engeren Zusammenhang mit der Idylle in diese eingeschaltet ist, und behandelt die Rache der Freunde des Schiffersohns Tone an seiner ungetreuen Braut Gertrud, die statt seiner lieber einen reichen, aber dummen Müller zum Manne wählte. Der 3. Gesang beginnt folgendermaßen:

Tone, des Schiffmanns Sohn, da er dienete noch bei dem Vater,
Hatte die Gertrud lieb, einer Wittfrau einzige Tochter.
War sie so fromm und so brav, wie sie tüchtig und schön von Gestalt war,
Durften die Burschе im Dorf ihm alle das Mädchen beneiden;
Doch hart war ihr Gemüt, nicht offen den Freuden der Jugend;
Ja vom Vater – er starb auf der Wirtschaft in Argen, ein rechter
Küß-den-Pfennig, – vererbt's ihr ein Äderchen. Noch in der Schulzeit
Schwitzte der Kreuzer ihr naß im Fäustlein, eh' sie ihn hingab
Für die Bretzel an Ostern: so rühmte die Mutter ihr öfters
Noch vor den Freiern. Doch mußte sie fein sich halten in Kleidern,
Städtisch beinah, die Mutter verlangt's, und die Geizige selber
War dem eigenen Leib nicht feind, sie sah, daß er schön sei.
Jetzo war es ein Jahr, seitdem der Gesell sie besuchte,
Und schon hatten sie manchen Verdruß und manche Versöhnung.

Siebenter Gesang.

Sonntag war es gewesen, und schweigende, finstere Nacht war's,
Als mit seinen Gesellen der Schneider den Gang nach dem Kirchlein
Antrat, bestens mit allem versehn, was die Absicht erheischte.
Ihn durchjästete ganz, wie ein giftiges Fieber, die Habgier,
Seit er die Glocke gesehn, die vermeintliche drüben vom Hügel.
Denn am hellen Mittag dort standen sie, spähten und blinzten,
Öfter den Standpunkt wechselnd, hinauf; und die Hand vor die Sonne
Über dem Auge gedeckt, rief, schluckend in freudigem Schrecken,
Wendel zumal, da ist sie, bei Gott! Mit der unteren Schweifung
Sticht sie finster ins Licht, wie der Alte gesagt! und ein Weltsding,
Ein allmächtiges, wie mich bedünkt – die macht uns zu schaffen!
– Gleichfalls sah der Geselle sie dann und bekräftigt es lebhaft.
Trug hingegen war alles und Gaukelwerk des durchtriebenen
Greisen. Er war mit dem frühesten Tage bereits in dem Türmchen
Oben gewesen, indem er den Chor von außen erklettert
– Siebenzigjährig ein Jüngling noch –, in die Lücke des Kirchdachs
Stieg und über das Deckengewölb weglaufend zur Schnecken-
Treppe gelangte, von welcher hinabwärts hohl das Gemäuer
Hallte, der Stiegen beraubt. Dort aber ins Glockengehäuse
Hatte der Alte den Speck, um die diebischen Ratzen zu fangen,
Heimlich gebracht, und war, wie er kam, bald wieder gegangen.
Jetzt in der Nacht, schon lange bevor ankamen die Diebe,
Wartet' er ihrer am Felsengestad, dicht unter dem Kirchlein.
Weit noch waren die Schneider entfernt, die beschwerliche Leiter
Zwischen sich tragend; der Meister voran und hinten der Bube.



Eduard Mörike.
Nach dem Gemälde von V. Paur gestochen von Th. Weger.

Während sie nun so gingen und keiner ein Wort mit dem andern
Redete, häufig die Ohren gespitzt, anhielten und horchten,
Kamen dem Wendel Gedanken der Furcht. Ihm fiel nacheinander
Ein, was er früh in der Schule gehört von Wundergeschichten.
Bald wie ein Heiligenschänder gestraft ward, bald wie ein Räuber
Sein ruchloses Beginnen gebüßt, noch eh' es vollbracht war;
Jener zumal, von welchem erzählt wird, daß er die Mutter
Gottes bestohlen im Dom, ihr strahlendes Bild am Altare,
Und wie die Himmlische seiner geschont anfänglich und stille
Hielt, da er frech aus der Hand ihr die goldene Kugel gebrochen,
Ja noch geduldig es litt, die Erbarmende, daß er den Mantel
Ihr von der Schulter geraubt, aus gediegenem Silber getrieben;
Aber indem er die Hand ausstreckte zuletzt, ihr die Krone
Selber zu nehmen vom Haupt — urplötzlich die mächtigen Arme
Warf sie um ihn und hielt so gefangen ihn bis an den Morgen,
Wo die erstaunende Menge den schon Entseelten befreite.
Noch auf den heutigen Tag steht sie mit gebogenen Armen,
Zum Wahrzeichen, die Heilige, dort und zur ewigen Warnung.
Aber — so tröstete Wendel sich bald — hab' ich doch im Leben
Nichts dergleichen geglaubt! Und dächt' ich, es wäre die Wahrheit,
Scheut' ich die lumpige Glocke doch nicht. Ja, wenn es die echte
Wär', und man führte sie über den See, ich wollte noch eher
Denken, es hätte Gefahr; daß sie etwa, schwerer und immer
Schwerer von selbst sich machend, das Schifflein brächte zum Sinken.
Aber so ist es ein Wechselbalg, ein elendiger. Diebe
Haben hierher sie gebracht, drum holen auch Diebe sie wieder.

Dies und anderes sprach er bei sich. Und sie standen am Kirchlein,
Traten hinein und rasteten nicht erst, sondern der Bube
Schlug gleich Feuer und steckte das Blendlicht an (das der Schneider
Eigenhändig gemacht), es wurde die Leiter gerichtet,
Und sie stiegen hinauf, nacheinander mit Feilen und Zangen,
Bis an die steinernen Stufen und weiter so fort; der Geselle
Diesmal voran. Doch unhörbaren Tritts, in geringer Entfernung
Folgte der Fischer und blieb in der obersten Wendung der Treppe
Unter dem Schlupfloch stehn, so, daß er nur halb mit dem Kopfe
Ragt aus dem Boden hervor, den jene soeben betraten.
Doch kaum hatte der Schneider beim streifenden Scheine des Lichtes
Flüchtig erblickt, was im Stuhl dort Zweifelhaftes herabhing,
Als ihm der Mut einsank, und jetzo, näher getreten,
Starreten beide mit offenem Mund. Denn ach, statt der Glocke
Schwebt ein Ungeheuer von Hut, dreieckig, am Stricklein!
Nicht ein solcher fürwahr, wie er Sonntags während der Predigt

Hinter dem Sitze des Schultheiß' hängt, andächtiger Stille;
Noch wie ein Schäfer ihn hat am festlichen Tage des Wettlaufs
Auf dem Gröninger Markte, geziert mit farbigen Nesteln;
Nein, wie im Acker der Landmann ihn aus der werdenden Furche
Unter der Pflugschar ziehet hervor und ihn wirft in den Graben:
Gelb vom Regen gewaschen der Filz und gedörrt an der Sonne,
Löcherig, ohne Gestalt, ein Auswurf seines Geschlechtes.
Sprachlos waren die zwei, unfähig ein Glied zu bewegen.
Schnöden Verrats Ahnung und die Angst unauslöschlicher Schande
Trieb dem unseligen Schneider den Schweiß aus. Selber das tiefe
Schweigen des Orts — nur der Nachtwind blies durch die lockeren Laden —
Ward ihm ängstlich und schien noch größere Schrecken zu bergen.
Und so kam es auch jetzt; denn die nächtliche Stille zerrissen
Gellende, schreiende Töne der Dorf-Klarinette mit einmal,
Fröhlich genug, doch verzweiflungbringend dem Ohre der Frevler.
Und es entstürzte dem Nest jählings, vor Entsetzen, der Eule
Noch schwach flatternde Brut, daß der Flaum an den Balken umherflog.
Gar wohl kannten die Weise des schelmischen Liedes die beiden,
Welches begann: Was gleichet uns Schneidern an Witzen und Listen.
Ebenso schnelle errieten sie auch den unsichtbaren Spielmann,
Welcher zu spielen so lang fortfuhr in beschleunigtem Zeitmaß,
Bis ihm das Lachen den Blast abstieß, ihm die Pfeife vom Mund sank
Und er sich jetzo nach Lust ausschüttete, Tränen vergießend.
Vor aus dem Dunkel nun trat er und stand von der Leuchte beschienen.
Wendel gelangte zum Wort und ruhigen Tones begann er:
„Alter! Ihr habt zwei Schneider im Garn — was hülfe das Leugnen!
Lacht nur, ich lache vielleicht noch mit: doch, seid Ihr's zufrieden,
Bleibe der Spaß unter uns! Wie meinet Ihr, könnet Ihr schweigen?
Drei Maß Wein, Börnauer Gewächs, sind Euer noch heute."
„Sei's drum" — sagte der Fischer; „es gilt! Hier nehmet die Hand drauf."

26. Mutter und Kind.

Von Friedrich Hebbel.

Erster Gesang.

Magdalena, ein fleißiges, rüstiges Mädchen aus dem Holsteiner Land, ist in den Dienst eines reichen Hamburger Kaufherrn getreten; dorthin bringt ihr am frühen Morgen des 24. Dezember ein Jugendfreund die Kunde von den unsäglich trüben Verhältnissen ihrer nächsten Verwandten. Zur Linderung dieser Not wollen sie beide den zu erwartenden „Weihnacht" verwenden, die überreiche Gabe ihres menschenfreundlichen Dienstherrn. Christian überreicht jetzt der überraschten Magdalena einen goldenen Ring mit der Bitte, sie solle ihn drei Jahre in Geduld tragen, da er die feste Absicht habe, in der Zwischenzeit mit zwei Freunden nach Kalifornien auszuwandern und als wohlhabender Mann zurückzukehren.

Zweiter Gesang.

Dem Kaufherrn, dem glücklichen Besitzer ungezählter, auserlesener Reichtümer, zwischen denen auch sein prüfender Blick eine Lücke nicht ausfindig zu machen vermag, ist das trübe Schicksal nicht erspart geblieben, daß seiner Gattin das Mutterglück versagt ist. Selbst der Anblick der Sixtinischen Madonna mit ihrem lieblichen Kinde und ihren reizenden Engeln bringt sie oft dazu, Tränen zu vergießen; wäre das Bild kein Geschenk, so hätte es der zartfühlende Gatte längst entfernt. Besonders in der Weihnachtszeit, wo die Kindertrompeten auf der Straße ertönen, tut ihr der Anblick der Kinder wehe, die sich „begierig" um die Weihnachtsbuden versammeln, und der heilige Abend macht sie fast immer krank. So wagt er denn kaum zu hoffen, daß sein Geschenk, ausländische Vögel und eine kostbare Blumenuhr ihr wenigstens für einige Stunden Freude bereiten und sie etwas zerstreuen werde. Da tritt der Vertraute des Hauses, der Arzt, der schon eine Zeitlang gewartet, zu ihm ins Zimmer.

Ei, da sind Sie ja — ruft ihm der Kaufherr freundlich entgegen —
Ich bin auch schon bereit, hier liegen in Gold und in Silber
Ihre Summen, und wollen Sie mehr, so kommen Sie wieder!
Nur verschonen Sie mich mit Ihren Berichten, ich mag nicht
Wissen, wo Sie es lassen, ich mag die Perlen nicht sammeln,
Welche aus Freudentränen entstehen sollen, ich müßte
Sonst auch den Ärger verwinden, wenn unser Pfennig nicht wuchert,
Wie er wohl könnte! Sie lächeln? Sie glauben, daß ich nur scherze
Oder mich selbst verleumde, weil jede Erfahrung mir mangelt?
Freund, ich habe sie nicht aus Grille gemieden! Sie zweifeln?
Kennen Sie wirklich das Herz des Menschen so wenig? Die Bäume,

Welche er pflanzt und begießt und säubert von Raupen und Würmern,
Werden ihm nimmer zu grün, doch leicht die Armen zu fröhlich,
Und ein Heiliger wird nicht jeder durch Essen und Trinken,
Welcher ein Märtyrer ist durch Hungern und Dursten und Frieren;
Wen man aber beschämt, den wird man zugleich auch erbittern.
Darum soll man die Kluft, die zwischen dem Geber und Nehmer
Einmal besteht, durch Milde nicht füllen wollen, man kann's nicht,
Nein, man soll sie mit Nacht, mit heiligem Dunkel bedecken.
Und, wie der Ewige selbst, ins tiefste Geheimnis sich hüllen,
Denn es ist nicht genug, daß bloß die Rechte nicht wisse,
Was die Linke tut, sie soll es auch selber vergessen;
Reiche den Becher und wende dich ab, so wirst du erquicken!
Sie verhalten's danach — entgegnet der Doktor mit Rührung —,
Sie entkleiden die Pflicht des einzigen Reizes und üben
Jede um Gottes willen. Nur nicht die Stirne gerunzelt,
Heute müssen Sie's hören, ich heiße seit Jahren das letzte
Unglück aller Heroen, und meine verrufene Zunge
Schont auch so wenig den Cäsar als Bonaparte und Friedrich
Oder die hohen Poeten, die immer mit Worten bezahlen.
Aber wenn ich das Große in Völkerwürgern und Künstlern,
Wie sie auf Ihren Gesimsen zu Hunderten prunken im Lorbeer,
Auch nur selten entdecke, das Edle vermag ich zu schätzen,
Und, wer nie noch geschmeichelt, der scheint mir berufen zu loben.
Wären Sie nur auch so glücklich als gut! Wie ging es denn gestern? —
Aber der Kaufherr seufzt und spricht mit stockender Stimme:
Nun, Sie wissen's am besten, wie sehr die Woche der Kinder
Ihr die Hölle im Busen entzündet, das Schlimmste ist aber,
Daß mit jeglichem Jahre die Qualen sich steigern und mehren.
Ehmals lenkte sie selbst vom Weihnachtszimmer das Auge
Auf die Krankenstube, vom Tannenbaum mit den Kerzen
Auf die Trauerweide hinüber und fand sich getröstet:
Jetzt erblickt sie nur noch die festlichen Räume des Jubels,
Aber der Kirchhof rückt in immer weitere Ferne,
Und doch stehen die Särge so nah an den Wiegen und werden,
Wie wir es selbst schon erlebten an teuren Verwandten und Freunden,
Oft aus dem nämlichen Baum vom nämlichen Meister gehobelt.
Ja, ich fürchte für sie, ich will es nicht länger verhehlen,
Und Sie fürchten sich auch, obgleich Sie's mir nicht bekennen,
Und so mag es wohl kommen, daß sich der letzte der Bettler,

Welchen ich heute beschenke, noch glücklicher fühlt, wie ich selber,
Denn sie ist mir der Mund, mit dem ich esse und trinke,
Ihrethalben könnte ich wünschen, wir wären katholisch,
Wenn ich sie hoch auch ehre, die protestantische Freiheit,
Und ihr göttliches Recht auf jeglichen wahren Gedanken,
Wie es der zwölfte Apostel, denn Judas hat sich gestrichen,
Wie es der eiserne Luther mit feuriger Zunge erkämpfte.
Denn da dürft' ich mit ihr von einem Orte der Gnade
Zu dem anderen pilgern, und erst am heiligen Grabe
In Jerusalem würde die Hoffnung völlig erlöschen,
Aber da wäre zugleich doch auch das Leben zu Ende.
Was mich selber betrifft, so fand ich mich längst in mein Schicksal,
Denn ich hab's nicht verschuldet, es ward mir von oben gesendet,
Und ich glaube den Finger des Ewigen deutlich zu sehen.
Sie verwundern sich, Doktor? Vernehmen Sie, wie ich es meine!
Wissen Sie, was mich zumeist am großen Brande entsetzte,
Welcher ein Fünftel der Stadt in Asche legte vor Jahren?
Nicht die flammenden Straßen mit ihren donnernden Häusern,
Welche vor dem Minirer gen Himmel flogen und barsten;
Nicht der tückische Wind, der, wie ein dämonisches Wesen,
Immer sich drehte, sobald die Spritzen Meister geworden;
Nicht die lodernde Börse mit all den Kaiser-Gestalten,
Die das römische Reich, doch auch uns Bürger bevogtet;
Nicht die grünlichen Flammen der Türme, welche von Kupfer
Sich ernährten und Blei und gräßlichen Regen verspritzten;
Nicht der endliche Sturz von Nikolai und Petri,
Fast so entsetzlich für uns, als bräche die Erde zusammen;
Nicht einmal des Geheul der Feuerglocken, die alles
Überwimmerten, selbst die Stunden-Uhren, so daß man
Keine einzige hörte, als wären die Zeiten vollendet,
Und als müßte der Richter nun gleich in den Wolken erscheinen:
Alles dies verschwand mir gegen die Hunger-Gesichter,
Welche mit Ratten und Mäusen verschüchtert zutage sich drängten,
Ja, sie kamen mir vor, als sollten sie klagen und zeugen
Und erwarteten nur noch den Engel mit seiner Posaune.
Welch ein Elend erblickt' ich! Und tief, wie unter der Erde
War es verborgen gewesen, und stahl sich, als wäre es Sünde,
Gegen die glücklichen Brüder, auch jetzt noch zögernd und ängstlich
Und vom dräuenden Tode gejagt, hervor aus den Löchern!
Männer, Weiber und Kinder! Und das im christlichen Hamburg,
Welches der Armen und Kranken doch wahrlich nie noch vergessen.

Fast mit Grausen gedacht' ich der eigenen Güter und schämte
Mich des eigenen Kummers! Allein nicht lange verharrt' ich
In dem stumpfen Entsetzen: mir schien auf einmal das Rätsel
Meines Lebens gelöst. Für diese strömen die Schätze
So zusammen bei dir, und wenn es am Erben dir mangelt,
Ist's der Verzweifelten wegen! So rief's in mir und so ruft es
Bis zur Stunde noch fort! Ich möchte, wie Fugger in Augsburg,
Ein Asyl begründen, in welchem es nimmer an Mitteln,
Eher an Dürftigen fehlte. Man spricht von roten Gespenstern,
Die man mit Pulver und Blei verscheuchen müsse. Sie sind wohl
Noch viel leichter zu bannen: man gebe ihnen zu essen,
Und, anstatt die Erde in unersättlicher Goldgier
Auszuschmelzen und dann als Schlacke liegen zu lassen,
Wie es ein Rothschild tut, bestelle man Wüsten und weise
Ihnen die Äcker an! Das heißt, sich selber beschützen,
Denn wir besitzen die Habe doch nicht, wie Arme und Beine,
Die wir freilich mit keinem zu teilen vermögen, und sollen
Nicht vergessen, was Moses gebot und Christus vorausgesetzt.
Fürchterlich könnt' es sich rächen! Ich würde mit Freuden beginnen,
Und mir wär' es genug fürs Leben und sicher fürs Sterben,
Wenn ich mir sagen dürfte: Du wirst bis ans Ende der Zeiten
Hier die Hungrigen speisen und so den heiligen Frieden,
Denn ihn bricht nur die Not, auf ewig im Innern besiegeln!
Ja, mir wär' es genug! Doch sie ist anders geschaffen,
Sie entbehrt die Tochter, wenn ich auch den Sohn nicht vermisse,
Und der heimliche Gram verzehrt ihr leise die Kräfte.
Anfangs freute ich mich, daß sie am heutigen Morgen
Nicht so früh, wie gewöhnlich, erwachte, aber es währt mir
Jetzt schon wieder zu lange: sie hat die Nacht nicht geschlafen
Und ein trauriger Tag wird folgen! Sie kommen doch abends?
Sicher! — versetzte der Doktor — und einen eignen Gedanken
Bringe ich mit: Sie mögen ihn nun als töricht verwerfen
Oder, wie ich, als tröstlich mit einiger Freude begrüßen,
Immer verdient er die Prüfung. Ich war vorhin in der Küche,
Und da fand ich das Mädchen vom Lande in bitteren Tränen,
Das gesunde und frische, das ich dem Hause empfohlen.
Sie eröffnete mir ihr Herz, denn seit ich vom Fieber
Sie befreite, vertraut sie mir als wär ich ihr Vater.
Ei, wie bunt ist die Welt! Hier oben fehlt es an einem,
Und dort unten am andern! Es wäre vielleicht noch zu helfen,
Wenn man die Hände sich böte. Denn: Alles beruht ja auf Mischung!

Sagt Apotheker Franz, der Helgoländer, und kämen
Mit den Kräutern des Berges die Kräuter des Tals nicht zusammen,
Würde kein Übel geheilt! Ei nun, wir wollen's versuchen.
Nur nicht zu früh erwarten Sie mich. Ein glücklicher Schneider,
Dem Sie unter die Arme gegriffen haben, erlaubt sich
Mit den Seinigen heut den ersten Pudding. Er lud mich
Und ich möchte wirklich das kleine Fest nicht versäumen,
Denn nicht lieber seh ich den Regenbogen am Himmel
Als im Menschengesicht die wieder erwachende Freude.

Dritter Gesang.

Durch diesen klugen Vorschlag ihres erprobten Hausarztes mit neuer Lebenshoffnung erfüllt, ist die Gattin des Kaufherrn wie neugeboren. Von echter Reue über ihre so oft gegen den Gatten an den Tag gelegte Kälte durchdrungen, will sie jetzt „durch tätige Buße beweisen, daß sie verwandelt ist". Darum beschäftigt sie sich eifrig mit der noch unvollendeten Weihnachtsarbeit, selbst die ihr so unleidlichen Nachmittagsbesuche eitler Freundinnen, die mit ihren neuen Pariser Festtagsroben prahlen wollen, erträgt sie mit Geduld und schmückt sich dann, um den zärtlichen Gatten zu überraschen, festlich, — da betritt noch vorher der Doktor das Haus.

Überglücklich begrüßt der Kaufherr ihn und erzählt ihm,
Was am Morgen geschehn und wie es weiter gegangen.
Doch der Alte erwidert als Prüfer der Herzen und Nieren:
Einer Genesenden gleicht sie, und alle Genesenden fühlen,
Wenn sie das Übel verließ, sich frei von Wunsch und Verlangen,
Denn sie haben das Maß des Menschlichen wieder gewonnen,
Das die Begierde zerbrach, und wollen nur leben und atmen.
Aber das ändert sich wieder. Drum muß man die Pause benutzen,
Und so fatal mir der Pastor mit Sakrament und Ermahnung
Auch in der Krisis ist, so gern doch seh' ich ihn nahen,
Wenn ich selbst mich entferne, denn rein ist der Boden von Unkraut,
Und der göttliche Same mag Wurzel fassen und treiben,
Also wollen wir's auch mit ihr verhalten, und hat sie
Selbst den Entschluß gefaßt, der einzig hilft auf die Länge,
Denn was Juden als Fluch, gilt Christen noch immer als Unglück,
Und die bittre Empfindung wird wieder und wieder sich regen,
Nun, so müssen wir sorgen, ihn rasch in die Tat zu verwandeln,
Und es trifft sich besonders. — Da öffnet sich plötzlich die Türe,
Und im seltensten Putz, sie weiß, wie sehr es ihm schmeichelt,
Wenn sie die eigenen Reize erhöht durch seine Geschenke,

Tritt die Gattin herein. Er eilt ihr entgegen, der Alte
Folgt ihm aber sogleich, und zwischen sie tretend und beide
An den Händen fassend, beginnt er eifrig von neuem:
Unten verbringt das Mädchen, das ich dem Hause empfohlen,
Weinend den ganzen Tag, weil ihr Verlobter im Frühling
Nach Amerika will, um dort entweder zu sterben
Oder so viel zu erwerben, als nötig ist für die Heirat;
Hier vermißt ihr das Kind, das jetzt mit leuchtenden Augen
Und mit glühenden Wangen von einem Tische zum andern
Hüpfen sollte und euch durch Händeklatschen und Jubeln
In die Jugend zurückversetzen! Da möcht' ich doch raten:
Gebt das Paar zusammen und macht den Erstling zum Erben!
Edel sind sie und brav, ihr werdet es nimmer bereuen,
Wenn das Wort sich bewährt, das alte, vom Stamm und vom Apfel
Und so sicher ihr selbst das Kind ins Leben gerufen,
Eben so sicher auch werdet ihr's inniger lieben, wie eines,
Denn ihr wählt's euch nicht aus, ihr fragt nicht nach Augen und Haaren,
Wie es doch sonst wohl geschähe, es wird euch von oben gesendet
Wie den Eltern, auch seid ihr so heilig, wie diese, gebunden,
Und ihr heißt es vielleicht, als wär' es ein eignes, willkommen.
Ja, es könnte sogar für euer eigenes gelten,
Wenn ihr wolltet, ihr nähmet die Mutter mit auf die Reise,
Welche ihr jährlich macht, und kämet ohne sie wieder.
Sie vergaß es über das zweite und fände sich glücklich
An der Seite des Gatten in Hülle und Fülle des Wohlstands,
Aber es würde bei euch auf einmal lebendig und fröhlich,
Denn was die Pendel den Uhren, das sind die Kinder den Häusern!"
Sie erwidert dem Alten mit Hast und fiebrisch errötend:
„Dieses wäre das Beste und also muß es auch werden!
Was sie auch immer verlangen, so werden sie alles erhalten,
Aber bevor noch der Säugling den Mutter-Namen gestammelt,
Muß sie sich trennen von ihm, denn mich nur darf er so nennen!"
Da entgegnet der Doktor: „So sprech ich denn gleich mit dem Mädchen!"
Und er verläßt das Gemach. Sie eilt ihm nach bis zur Türe,
Unwillkürlich gedrängt, ihn umzurufen, doch hält sie
Auf der Schwelle noch ein und und sagt, zum Gatten gewendet,
Der sie verfolgt mit dem Blick: „Nicht wahr, wir dürfen es nehmen,
Wenn sie selber es geben?" Er holt sie zurück und erwidert:
Dieses gelt uns als Zeichen! Doch wie sie auch immer sich fassen:
Wir vereinigen sie! Das hab' ich schon still mir geschworen.

Was auch siege im Kampf: Der Wunsch, ihr Kind zu behalten,
Oder es glücklich zu wissen, und glücklich können wir's machen,
Ruhig warten wir's ab, denn wahrlich, ich will sie belohnen.
Abraham wurde geprüft, er sollte den Isaak schlachten,
Und er fand sich bereit. Doch nicht, als er trauernden Herzens,
Aber mit lächelnden Mienen der Sarah den Liebling entführte,
Auch nicht, als er den Berg mit zitternden Knien hinanstieg
Oder den Opfer-Altar mit bebenden Händen erbaute,
Nicht einmal, als er schaudernd dem Knaben das Hälschen entblößte,
Erst, als das Messer schon blinkte, erschien ihm der rettende Engel!
Diese brauchen nur nein zu sagen, so ist es bestanden.
Darum fürchte dich nicht der Sünde in deinem Gewissen:
Denn sie gewinnen das Leben und setzen sich selbst die Bedingung.
Aber nun sieh dich doch um, betrachte die Vögel und Blumen,
Die dich so freundlich begrüßen, und sage mir, ob ich's getroffen?
Sie entgegnet: ich habe da drüben für dich auch ein Tischchen.
Wenig zwar liegt nur darauf, allein du bist ja genügsam,
Und ich kam, dich zu rufen! — Doch viel zu bewegt sind sie beide,
Um hinüberzugehn, sie scheinen's nicht einmal zu merken,
Daß die türkische Tulpe vor ihren Augen sich öffnet,
Ja, sie würden nicht horchen, wenn plötzlich die Sterne erklängen.
Bald auch kehrt der Doktor zurück mit vergnügtem Gesichte,
Ihn begleitet das Mädchen. Sie ist, wie zum Tode, erblichen,
Aber sie lächelt dabei. Sie möchte reden und danken,
Doch sie versucht es umsonst; so sinkt sie der Herrin zu Füßen.
Diese erhebt sie und küßt sie. Da schallen Hörner und Zinken
Fromm von der Straße herauf. Nun wirft sie sich abermals nieder,
Aber sie faltet die Hände und blickt gen Himmel. Die Gatten
Knien neben ihr hin, und also schließt sich die Weihnacht.

Vierter und fünfter Gesang.

Magdalena, die ihrem Geliebten schon deswegen so innig zugetan ist, weil er sie, als sie in der Großstadt ganz alleinstand, einmal vor der lästigen Begleitung eines zudringlichen Gecken befreit hat, benachrichtigt jetzt Christian, der seine Reise trotz der Warnungen seiner Braut noch immer nicht aufgegeben hat, von dem Anerbieten des Kaufherrn, ihnen ein schönes Gut zu überlassen.

Und wir sollen dafür — — ich weiß nicht, ob ich's verstanden,
Aber dort kommt er selbst, er wird dir's deutlicher sagen.
Christian hört staunend und verwirrt die Worte des Kaufherrn,
Fährt zusammen und schaut auf Magdalena, doch diese
Ruft: So ist's! Wir geloben's! und hängt mit ängstlichen Blicken

An dem Munde des Jünglings. Er schweigt noch lange, doch endlich
Sagt er: Was du versprichst, das kann ich halten! und bietet
Nun dem Kaufherrn fast zum Pfand und zum Siegel die Rechte.

So erfolgt denn die Hochzeit; auf ihrem schönen Gütchen am Fuße des Brockens verlebt das junge Paar unter steter rüstiger Feld- und Gartenarbeit eine herrliche Zeit ungetrübten Glücks, und, als die Birnen reifen, hält Magdalena ihr erstes Kind im Arm —

Rot und weiß zugleich, wie Apfelblüte, ein Knäblein.

Sechster Gesang.

Der Kaufherr erwartet mit seiner Gemahlin in Rom das stille Ereignis; deren erste Frage gilt dem Schicksal der jungen Mutter; sonst sei ihr — so versichert sie — jegliches Kind willkommen. „Was Gott uns sendet, das werde ich mit Liebe begrüßen." Hoffnungsvoll fügt der Kaufherr hinzu:

— — — Ich darf den nackenden Knaben
Ruhig zum Erben ernennen, mir lebt kein einz'ger Verwandter,
Welcher mir näher stände, und heut noch schreib' ich nach Hamburg
Und bestelle die Taufe zum Mai. Ich werd' ihn erziehen,
Daß er in jeglichem Armen den Bruder sieht und ihn tröstet.
Und so sorg ich durch ihn, den Sohn des Volkes, noch immer
Über das Grab hinaus für Volk und gebe ein Beispiel — —

So bespricht er mit der hoffnungsfreudigen Gattin auch die Taufe, die im Frühling gefeiert werden soll. Kurz vor Ostern trifft bei den glücklichen Eltern im Harz, die im Besitz ihres Kindes Tage des reinsten Glückes genießen, der römische Brief ein, der die Entwöhnung des Knaben gebietet. Magdalena, die zuerst glaubt, ihr mütterliches Gefühl bezwingen zu können, entschließt sich, als er eines Sonntags sein erstes Mama ruft, den Knaben nicht herzugeben, es koste was es wolle. —

Hungern will ich und dursten, wie Vater und Mutter es taten,
Frieren und nackend gehn und ganze Nächte nicht schlafen,
Doch ich gebe ihn nicht und müßt' ich mich selber verkaufen!

Christian, der noch nie sein Wort gebrochen, wünscht, daß sie jetzt den Knaben entwöhne:

Sie hingegen umarmt und küßt den Knaben aufs neue,
Daß sie ihn fast erstickt und ruft, als ob er's verstände:
Nein, ich lasse dich nicht, es möge kommen, was wolle!
Und bevor noch der Abend herab auf die Erde sich senkte,
Ist ihr Entschluß gefaßt: sie will ihn stehlen und fliehen.

Während so die „lächelnde Hoffnung leise wieder vor ihren verdüsterten Blicken aufsteigt“, ist ihre einzige Sorge, daß ihr die Kraft erhalten bleibe, den Knaben zu stillen.

— Ein Dach ist leichter zu finden, es wohnen
Menschen in jeglicher Hütte, und Engel bereiten die Stätte,
Wenn sich die Unschuld naht, von Reue und Buße geleitet.
Schüchtern erkundet sie nun die nächsten Wege und Stege,
Denn, vom Lokomotiv entführt in brausender Eile,
Kennt sie die Straße nicht, auf der sie gekommen und die sie
Jetzt mit Tritten des Huhns zurückzumessen beschlossen,
Weil ihr Wilhelm und Anna vor Augen stehen, wie Sterne.
Als der Tag nun erscheint, da kocht sie dem Gatten zum Abschied
Noch sein liebstes Gericht, doch kann sie selber nicht essen,
Denn ihr fiebert der Kopf, sie hat die Nacht nicht geschlafen,
Und ihr hüpfen die Pulse, als wollten die Adern zerspringen.
Christian merkt es wohl, ihm sind die heimlichen Tränen
Auch nicht entgangen, doch denkt er: sie will sich endlich bezwingen,
Und es kostet sie viel! Da klopft er ihr bloß auf die Wange,
Als er sich wieder erhebt und spricht: Wir machen ihn glücklich!
Um die Dämmerungszeit begiebt er sich dann in die Schmiede,
Wo man die Eisen des Pfluges ihm schärft, nun richtet sie alles
Für den Abend und schleicht sich fort, in doppelte Tücher
Ihren Knaben gehüllt und unter dem Arme das Bündel.
Ängstlich späht sie umher und duckt sich hinter die Büsche,
Wenn sie Kommende hört, sie stehn zwar noch nicht im Laube,
Aber sie decken sie schon, wenn nur der Knabe durch Schreien
Das Versteck nicht verrät. Doch geht auch mancher vorüber,
Der mit flüchtigem Auge das Reisig streift und sich wundert,
Keiner der wenigen ist darunter, welche sie kennen,
Still auch verhält sich das Kind, durch leises Schaukeln beschwichtigt,
Und es senken die Schatten des Abends sich bald so gewaltig,
Daß sie sich eilen muß, um nur die verlassene Hütte
Zu erreichen, in der sie die Nacht zu verbringen beschlossen.
Einem Jäger gehört sie und liegt im Walde. Sie kennt sie,
Weil sie mit Christian einst, den fernsten Acker besuchend,
Sich vor Regen und Schloßen in ihr geborgen. Ein Lager,
Das sie im Innern trifft, aus dürren Blättern bereitet,
Kommt ihr freilich zustatten, doch möchte sie's lieber entbehren,
Denn sie fürchtet, es könnten auch andere Gäste erscheinen.

Sie stillt den Knaben, der bald in seinen gewöhnlichen Schlaf fällt. Brausend erhebt sich der Wind, sie bedeckt den Knaben noch sorglich mit den Kleidern des Bündels, dann —

Wühlt sie sich ein in die Streu und fällt, erschöpft von den Qualen
Dieser Tage, in Schlaf, wie ein Tier, noch eh' sie gebetet.

Christian kommt aus der Schmiede nach Hause, die Wohnung liegt im Dunkeln; er findet Magdalena nicht, auch die Wiege ist leer — „die Mutter entfloh mit dem Kinde"! Sofort eilt er zum Jäger, der ihm den Hund borgen soll. Ein Tuch und ein Strumpf des Knaben sollen dem Hunde die Spur finden helfen. — Dieser bewilligt den Hund, doch zweifelt er an dem Erfolge,

Weil es so mächtig stürmt, als daß er die Spur nicht verlöre,
Wenn sie ein einziges Mal nur gegen den Wind sich gewendet.
Wirklich dreht sich das Tier auch lange vergeblich im Kreise,
Als es die Stube, wohin es geführt ward, wieder verlassen,
Ja, es heult vor Verdruß. Doch plötzlich beginnt es zu schnüffeln,
Dann zu wedeln und fröhlich zu bellen. Nun schießt er von hinnen,
Daß ihm Christian kaum mit seiner hörnernen Leuchte
Nachzukommen vermag. Es geht zuweilen im Zickzack
Um die Büsche herum, doch nie versagt ihm die Wittrung,
Bis es die Hütte erreicht und anschlägt, um es zu melden.
Welch ein Schreck für die Arme, die drinnen kauert! Was ist das?
Ist's ein Wolf vom Gebirg? Sie sollen bellen wie Hunde!
Oder ist es ein Hund? Dann kommt er nicht ohne Begleitung!
Hilf uns, heiliger Gott! Da wird die gebrechliche Türe
Aufgestoßen und schnoppernd, doch nicht mit glühenden Augen,
Fährt's im Sprunge herein. Sie greift voll Angst nach dem Knaben,
Welcher, geweckt aus dem Schlummer und seiner behaglichen Wärme
Ohne Schonung entrissen, mit Händen und Füßen zu stampfen
Und zu murren beginnt. So seid ihr's gewiß und wahrhaftig? —
Ruft mit keuchender Brust — der Hund war grimmig gelaufen,
Als er der Hütte sich nahte, die ihm bekannt und vertraut war —
Und die Leuchte erhebend mit ihrem verlöschenden Lichte
Aus der Ferne der Gatte, das eifrige Bellen verstehend.
Rasch nun stürzt er heran und schließt sie fest in die Arme,
Streichelt das Tier, das leckend und dieses Dankes gewärtig
Ihn umschmeichelt, und spricht: So kannst du mich wirklich verlassen?
Ich vermöchte es nimmer und nimmer, von dir mich zu trennen.
Doch sie erwidert ihm sanft: ich kann und ich darf ja nicht bleiben,
Und du darfst mich noch minder begleiten, das fühle ich selber,
Darum wär's viel besser, du hätt'st uns nicht wiedergefunden!

Aber, erschüttert, wie nie, versetzt er mit strömenden Tränen:
Kehre nur heute zurück, so gehen wir morgen zusammen!
Sieh, es legt sich der Wind, auch blinken schon einige Sterne,
Und ich trage den Knaben und diene dir selber zur Stütze!

Siebenter Gesang.

Beide rühren sich nun wie nie und schaffen in Tagen,
Was die andern in Wochen, doch ist die Eile auch nötig,
Denn es nahen die Pfingsten und mit den Pfingsten der Kaufherr,
Wenn er nicht früher kommt, gelockt von dem seltenen Wetter.
Endlich ist es getan, und mit den schwieligen Händen
Setzt sich Christian hin und stellt die Rechnung zusammen,
Zählt den baren Erlös von Obst und Korn bis zum Heller
Auf und nimmt für sich selbst den schmalsten Lohn, der dem letzten
Aller Knechte gebührte, für Magdalena desgleichen,
Was die niedrigste Magd im schlechtesten Dienste bekäme:
Gern erließen sie's ganz, allein sie müssen ja leben!
Nun bestellt er die Taufe, er bittet den Jäger zum Paten,
Sagt: wir müssen verreisen, ein frommes Werk zu verrichten,
Und ersucht ihn zugleich, anstatt den gehenkelten Taler
In die Wiege zu legen, indes sein Vieh zu besorgen
Und aufs Häuschen zu sehn. Mit Schmunzeln erwidert der Alte:
Darum also so eifrig und nicht aus Geiz, wie die Knechte
Murrten, welche sich schämten, den Acker vor dir zu verlassen,
Und doch fluchten und wünschten, du möchtest die Beine dir brechen?
Dazu helf' ich mit Freuden! Denn pfleg' ich auch selber der Andacht
Leider nur selten, nur dann, wenn mich beim Streifen im Walde
Irgendein Kreuz erinnert, für einen meiner Genossen,
Welchen der Wildschütz traf, mein Vaterunser zu beten:
Gern doch hab' ich's an andern, und geh' ich auch kaum noch zu Ostern
Selbst in die Kirche, so jag' ich doch immer die Knaben von dannen,
Wenn ich vorüberkomme, die während der Predigt sich balgen!
Noch viel williger ist der Pfarrer, die heilige Handlung
Vorzunehmen, er hat im Scherz schon lange getrieben
Und im Ernst sich verwundert, daß sie nicht von selber sich melden.
Nun ist alles vollbracht, und gleich der folgende Morgen
Wird bestimmt für die Flucht. Doch Magdalena, die abends
Spät noch zum Krämer will, erblickt zu ihrem Entsetzen
Einen Wagen im Tor des Gasthofs, welchem die Herrschaft
Eben entsteigt und ruft, zu Hause fliegend, mit Beben:
Auf! Sie sind da! Nur hinaus, so wie wir gehen und stehen!

Christian sieht auf die Uhr und spricht: Sie werden nicht kommen,
Ehe der Morgen tagt, doch freilich müssen wir eilen,
Denn mir mangelt der Mut, den beiden ins Auge zu schauen,
Und das Kind ist getauft, denn wäre das nicht geschehen,
Weiß ich nicht, was ich noch täte, doch jetzt ist alles vorüber,
Darum fort auf der Stelle, der Jäger muß uns verstecken!
Früh erhebt sich am Morgen der Kaufherr samt der Gemahlin,
Und am würzigen Hauch der Lüfte sich innig erquickend,
Lassen sie rasch sich vom Diener des Wirts zum Häuschen geleiten.
Bald auch stehn sie davor. Wie blank sind Fenster und Läden
Und wie sauber und rein die Beete des Gartens gehalten,
Welcher es zierlich umgibt! Die Gattin bückt sich im Gehen
Über den niedrigen Zaun und pflückt sich eine Aurikel,
Um sie als erste Gabe dem Kinde zu reichen, indessen
Er mit eiliger Hand die Pforte öffnet und lächelnd
Winkt, ihm leise zu folgen, denn durch die hintere Türe
Denkt er das Paar zu beschleichen. Sie kommen auch leicht in die Küche,
Und, ein wenig verwundert, das Feuer nicht brennen zu sehen,
Auf den Zehen ins Zimmer. Doch alles ist leer und verlassen.
Und man sieht nicht die Spur des häuslichen Waltens. Der Nachbar,
Von dem Brunnen, an dem er sich wäscht, herübergerufen,
Ist erstaunt, wie sie selbst, doch löst er ihnen das Rätsel
Durch ein einziges Wort: er spricht von der gestrigen Taufe,
Und ein Brief auf dem Tisch, die wohlgeordnete Rechnung
Und die Lade mit Geld daneben bestätigen alles,
Was sie ahnen und fürchten, sowie sie's hören. Die Gattin
Ruft, im Tiefsten bewegt: So ist es also gekommen,
Wie ich's immer besorgte, sie können's und wollen's nicht geben,
Aber ich muß sie darum nur höher achten und lieben,
Wenn ich auch jetzt erröte, indem ich der Fragen gedenke,
Die mich in Hamburg erwarten, des Zischelns und Tüschelns und Lächelns,
Und ich werde nicht ruhig, bevor wir sie wiedergefunden,
Denn sie dürfen sich nicht in Not und Kummer verzehren,
Und sie zittern vor uns und denken, wir könnten es rauben.
Beide eilen zum Pfarrer, doch dieser weist sie zum Jäger,
Und das geflüchtete Paar, versteckt auf dem Boden und spähend,
Sieht sie kommen und glaubt sich verraten. Doch leugnet der Alte
Jegliche Kunde von ihnen, und ihre klopfenden Herzen
Schlagen schon weniger rasch, da schreit, vom Dunkel geängstigt
Und vom Rauche gequält, der Knabe. Man fragt nach dem Kinde

Und man wünscht es zu sehn. Der Alte holt es herunter,
Aber er sagt dabei, es sei sein Enkel, die Mutter
Liege im Bette krank. Sie herzen und küssen den Knaben,
Loben sein lockiges Haar und seine blitzenden Augen,
Geben ihm die Aurikel, beschenken den Alten und gehen.

Christian und Magdalena reisen nun auf Umwegen nach Bremen, dort sucht sie der Tischler auf, der nach dem Tode des Schmieds nach Europa aus Kalifornien zurückgekehrt ist, gründlich geheilt von seiner Schwärmerei für die neue Welt. Der Tischler macht ihnen klar, daß sie in Hamburg kein Gesetz zwingen könne, den Knaben herauszugeben, und so siedeln sie nach Hamburg über. Dem Kaufherrn, der schon lange umfassende Nachforschungen nach dem Ehepaar hat anstellen lassen, bringt der Doktor die frohe Nachricht: „Gefunden!" — man läßt sie holen; die Gattin des Kaufherrn preßt Mutter und Kind ans Herz („den Enkel des Jägers!") und dankt Gott:

— Du wolltest im Feuer mich läutern,
Darum durft' ich nicht gleich ihn finden! Doch schütztest du selbst ihn
Mit allmächtiger Hand! Für alles sei mir gepriesen!

27. Vionville.

Von Ernst von Wildenbruch.

Hauptmann Hildebrand und die Zweiundfünfziger.

Nicht will der Leu von seinem Lager lassen,
Die Franken woll'n nicht weichen, halten stand;
Nun heißt es wieder, Brust an Brust sich fassen;
Heiß schäumt es über der Zisterne Rand.
Busch wird nach Busch und Baum nach Baum errungen,
Deutschland gehört auch hier, was Frankreichs war;
Das Mannesherz von herbem Weh durchdrungen,
Sieht Frossard fliehen seine tapfre Schar.
Nun, Brandenburger, auf, und all zusammen
Auf Flavigny, schon wirbelt's, seht, in Flammen.

Und hinterm Feuergürtel, der's umflügelt,
Seht an, was naht sich dort? was steigt empor?
Sind das nicht Helme, wo die Glut sich spiegelt?
Tönt deutscher Schlachtruf nicht an euer Ohr?
Von links kommt Brandenburg dahergeschritten,
Und sieh, von rechts ist Brandenburg schon da;

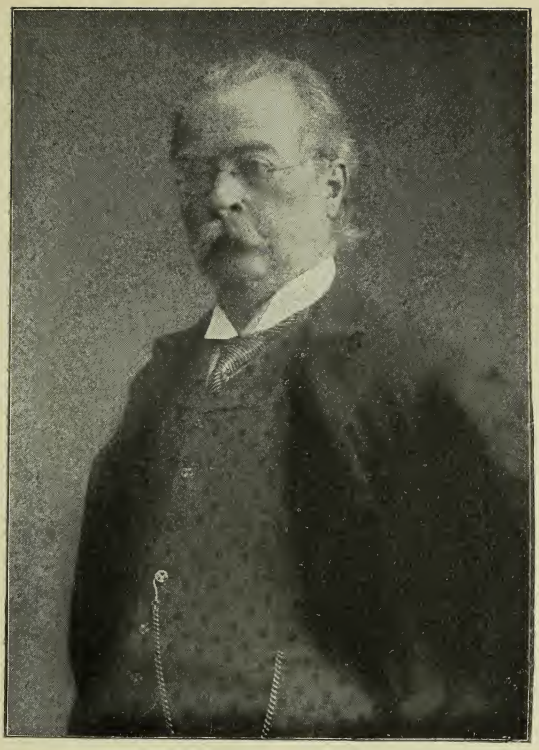
Die voneinander fern bisher geschritten,
Neumark und Mittelmark sind jetzt sich nah.
Denn Hildebrand, von drüben hergekommen,
Hat sich von Flavigny sein Teil genommen.

Da liegt der Feinde grimmer Herd zertrümmert,
Da schlägt man Hand in pulverschwarze Hand;
Sie haben dir 'nen rauhen Thron gezimmert,
Du fernes, schlachtenstolzes Vaterland!
Ihr Antlitz sieh: es ist dir zugewendet;
Wink' ihnen Gruß mit tränendem Gesicht;
Ja, du hast heut dein bestes Blut gespendet,
Doch, Vaterland, vergebens floß es nicht!
Ruf' ihn herauf, von Fehrbellin den Helden:
Sein Stab ward wohl geführt, sollst du ihm melden.

Aus Feindes Händen ist er nun gerungen,
Der Schlüssel, der des Feindes Herz verschloß;
Nun aber sei die Pforte selbst erzwungen:
Und vorwärts braust's zum allgewalt'gen Stoß.
Die Stürmer Vionvilles, sie stürmen weiter,
Die vom Zisternenholz, sie folgen nach;
Und die in Flavigny, die wilden Streiter,
Zu neuem Gang ruft sie der Sturmschritt wach.
In breitem Flug kommt Deutschlands Aar gefahren,
Vom blut'gen Felde weichen Frossards Scharen.

Der Marschall sieht die blaue Woge schwellen:
„Wo ist ein Damm, der diesen Fluten wehrt?
Herbei, heran, ihr Grimmigen, ihr Schnellen,
Zu Hilfe, Reitermut und Reiterschwert!"
Steht, Deutsche, steht! wie roll'nde Felsenblöcke
Kommt's von den Höh'n auf euch herabgebraust:
Dort der Lanciers blutgier'ge Lanzenstöcke,
Hier Küraſſiere, Pallasch in der Faust.
Wie unter Tigern fällt die Rinderherde,
So sinken die Lanciers und ihre Pferde.

Vom Huf der Küraſſiere rauh getreten,
Zerfließt in Staub die Straße dicht und schwer:
Euch, Zweiundfünfz'ger, gelten die Drommeten,
Es rollt auf euch sich dieses wilde Heer.
Dumpf klirrt's heran, heiß tönt der Rosse Schnaufen:
„Verweg'ne, sterbt, von Rossen überrannt!"



Ernſt von Wildenbruch.
Photographie von Louis Held, Hofphotograph in Weimar.

So billig sollt den Sieg ihr nicht erkaufen,
Denn ihr vergaßt den Hauptmann Hildebrand!
O werde mächtig, Wort in meinem Munde:
Vom Hauptmann Hildebrand gib rechte Kunde!

Hoch stand er da, mit keiner Wimper zuckend,
Sah, wie Verderben nah und näher schwoll,
Und dann zurück zu seinen Mannen blickend,
Sah er der Seinen Antlitz unruhvoll.
Und auf den Führer blickten seine Treuen,
Und schweigend fragte jedes Angesicht:
Mein Hauptmann, siehst du nicht das Unheil dräuen?
Befiehlst du nichts? und schießen wir noch nicht?
Da sprach zu ihnen Hildebrand mit Lachen:
„Vor jenen sollt ihr euch nicht Sorge machen.

Blau sind die Röcke ja, die jene tragen;
Ist eurer anders? blau ist Preußens Kleid.
Mit jenen wollen wir uns doch vertragen,
's sind Unsre, schießet nicht, es wär' ein Leid!"
Rasch sind die Brandenburger im Durchschauen,
Sie hatten bald des Hauptmanns Sinn erkannt,
Und sie beschlossen, ganz dem Mann zu trauen,
Der scherzend Todesschrecken überwand.
Stumm war die Schar, die Waffen zu den Füßen;
Der Hauptmann weiß schon, wann es Zeit zum Schießen.

Er aber stand, der Feinde Schritte zählend,
Und näher klirrt und näher es herbei:
Und plötzlich nun, die rechte Stunde wählend,
Entrollt er seine Schar in langer Reih'.
Ein Dornenzaun mit Stacheln und mit Spitzen,
So stehn sie lautlos, Bajonett nach vorn;
„Schnellfeuer!" tönt's, Reih' auf und ab ein Blitzen,
Krachend entlädt sich lang verhaltner Zorn.
Die Kugeln peitschen wie ein Hagelschauer
Der Küraſſiere stolze Panzermauer.

Doch nicht von Stahl nur ist ihr Herz bedecket,
Nein, dieser Männer Herz ist selber Stahl:
Wie schmetternd sie der Tod zur Erde strecket,
Zerteilt der Reiterschwarm sich auf einmal,
Und rechts und links auf schaumbesprühten Rossen
Umreiten sie die glüh'nde Eisenwand,

Und hinten neu zusammen dann geschlossen,
So packen sie im Rücken Hildebrand.
Auf, Held, hier ist nicht Zeit mehr, zu beraten,
Mit Tat erteile Antwort du auf Taten!

O wackrer Mann, der du am rechten Orte
Dem Wort gebietest, das zur Stunde paßt!
„Kehrt!“ schallt sein Ruf, und von dem kurzen Worte,
Als wie von einer Eisenhand gefaßt,
Dreht rasselnd sich die starre Eisenreihe
Der Zweiundfünfz'ger wirbelnd auf dem Fleck,
Den Kürassieren weisen sie aufs neue
Das finstre Angesicht zu neuem Schreck;
Der Führer selbst der tapfren Kürassiere
Kracht auf den Grund mit seinem treuen Tiere.

Da löst ein Ring sich aus der festen Kette,
Weit springt hervor ein bärtiger Sergeant;
Daß er den Seinen die Trophäe rette,
Legt auf den Reiteroberst er die Hand.
Der Führer hin; die fränk'schen Reiter treiben
Wie Schiffe ohne Steuer übers Feld;
„Nur laßt uns nicht vor diesen Männern bleiben,
An denen wir so fürchterlich zerschellt!“
Ihr Kürassiere, euer Los ist Sterben,
Staub wirbelt auf und kündet neu Verderben.

Anmerkungen.

1. Das Lied der Menschheit von Heinrich Hart. (S. 1–5.)

Heinrich Hart (geboren am 30. Dezember 1855), trat, während sein Bruder Julius Hart (geboren 1859) sich als Lyriker auszeichnete, schon früh (1872) mit einem Büchlein „Weltpfingsten" hervor und wendete sich mit seiner ganzen Dichterkraft der Epik zu (vgl. S. V) „Feuriges Zukunftshoffen, – so urteilt O. v. Leixner über sein Erstlingswerk – idealistischer Schwung der Gedanken, eine zumeist edle Sprache und trotz des Überschwangs aufrichtige Empfindung versöhnten mit den Mängeln des Buches." Seit 1887 arbeitete er an einem großangelegten Epos, dem „Liede der Menschheit"; die „großen Schönheiten dieses Werkes in zuweilen hinreißender Sprache" werden von allen Kritikern anerkannt. Julius Hart, der unter Mitwirkung von Wilhelm Bölsche u. a. das infolge des frühen Todes des Dichters (1906) unvollendet gebliebene Epos seines Bruders herausgegeben hat, spricht sich in seiner „Geschichte der Weltliteratur" (1896) über seine und seines Bruders dichterische Bestrebungen folgendermaßen aus: Die Brüder Hart veröffentlichten kein bestimmtes, Schule begründendes Programm; es müßte denn die Hoffnung auf eine Poesie von germanischer Urwüchsigkeit, der Glaube an eine neue Poesie voll lebendiger Subjektivität in Form und Gehalt, voll neuer Ideen und Weltempfindungen ein Programm sein. Eine Herzenssache aber war es ihnen, die Geister und Gemüter aufzurütteln, in ihnen die Zuversicht auf eine neue Zeit geistiger Helle, freudigen Lebens, flut- und quellfrischer Poesie, farbenfroher Kunst zu wecken und zu stärken. In seinem Epenzyklus „Das Lied der Menschheit" ringt Heinrich Hart nach einer neuen epischen Technik und sucht die Ideale der modernen Weltanschauung in künstlerische Gestalt umzusetzen. Es unternimmt es, auf dem Hintergrund eines reichen und großen Naturlebens den Emporgang der Menschheit in ihren „representative men" zu erfassen und poetisch den Einklang zwischen Individualismus und Gemeinschaftstrieb das Verhältnis zwischen Mensch und Menschheit zu finden." – Die drei ersten Teile des „Liedes der Menschheit" sind überschrieben: I. Tul und Nahila (Wilde auf Ceylon), II. Nimrod, III. Mose. Zum Verständnis des von mir (Seite 379–385) ausgeschriebenen Epos „Nimrod" sind die Anmerkungen unerläßlich, die der Dichter selbst seiner Dichtung (Seite 386–388) angefügt hat: „Kulturgeschichtlich ist an dem Stoffe der zweiten Erzählung nur das gleiche, was auch an jedem Stoffe, der unserer Zeit entnommen ist, kulturgeschichtlich ist, – das Gewand. Das Gewand bildet in diesem Falle das Nomadenleben, das gleich dem Leben des „Wilden" („Tul und Nahila") ein ungeschichtliches genannt werden darf; der Beduine von heute ist auch der von ehegestern, der Nimrod hieß; daß ich gleichwohl den Nomaden der Urzeit zum Helden wählte, hat, abgesehen von dem Plan meines Gesamtliedes, seine Gründe

darin, daß das Hirtenleben in seiner ursprünglichen Erscheinung reiner als in der heutigen zutage tritt, und daß mir die Sage von Nimrod die Möglichkeit bot, in der Charakteristik mächtigere Züge zu entfalten, als die Erzählung von einem beliebigen Scheich (dieses Wort benutzt H. Hart mehrfach) der Jetztzeit. Vor allem aber auch die Möglichkeit, zu schildern, wie auf einfacher Grundlage ein ursprüngliches Herrschertum sich naturgemäß entwickelt. Enttäuscht würde freilich derjenige sein, der mit mythischen Voraussetzungen an mein Gedicht heranträte, der etwa den Helden des babylonischen Izdubar = Epos in meinem Nimrod wiederzufinden hoffte. Dieses Epos setzt trotz seines frühen Ursprungs bereits sehr entwickelte Kulturverhältnisse voraus, und seine Gestalten sind mehr mythische Schemen als Menschen. Der Dichter unserer Zeit ist eben weit mehr in der Lage, selbst Menschen auch der semitischen Urzeit in ihrer Wirklichkeit als reale Wesen, deren Typus sich bis in unsere Zeit erhalten hat, zu erfassen, denn der babylonische Dichter selbst des dritten Jahrtausends v. Chr. — Dem Historiker verdanke ich auch für diese zweite Erzählung nur wenige Fingerzeige, denn noch sind die Nachrichten über die Vorzeit der Euphratvölker überaus widerspruchsvoll. Diese Tatsache kam mir zustatten, da sie mich weniger beschränkte, allgemeine und realistische Züge in die Darstellung des Nomaden aufzunehmen. Immerhin habe ich die genügend begründeten Mutmaßungen unserer Assyriologen, soweit es sich mit den poetischen Zielen meiner Erzählung vertrug, verwertet, um jener Ziele willen mir aber auch manche Abweichung erlaubt. Die vorkommenden Namen sind teils den altsemitischen Stammtafeln der Bibel, teils der altarabischen Geschichtssage, teils den bereits entzifferten Keilschrifttafeln willkürlich entlehnt. Daß ich aus Gründen des Wohlklangs Kassi statt Kasch schreibe, daß ich die Fremdnamen betone, wie es deutscher Zunge geläufig, daß ich aus poetischen Gründen bereits den Ursemiten die Verehrung der Gestirngötter, welche einige Assyriologen auf die Sumerier zurückführen, vindiziere, daß ich Nimrod zu einem Sohn des sagenhaften altarabischen Aurh und nicht wie die Bibel zum Abkömmling des Kusch mache, das alles bedarf für den Kundigen keiner Begründung oder Entschuldigung. Auch das Ereignis, welches der Erzählung zugrunde liegt, die Einwanderung eines arabischen Volkes ins Euphratland und der Zusammenstoß der Semiten mit einer seßhaften turanischen Bevölkerung, ist keine bloße Phantasie. Seit den Tagen des sagenhaften Zuges der Benu Bekr, die aus den Gebirgen von Nedscho auswanderten, bis auf die unsern, in denen die Montefik-Beduinen die eigentlichen Herrscher am unteren Euphrat sind, ist das große Stromland immerfort das Ziel wandernder arabischer Horden gewesen." — Diese vom Dichter selbst stammenden Anmerkungen machen alle weiteren Erklärungen überflüssig; warum ich gerade den jedem Schulkinde seit dem 6. Lebensjahre bekannten „Turmbau zu Babel" in meiner Auswahl herausgegriffen habe, brauche ich nicht weiter zu begründen. Über den Zusammenhang von H. Hart und Hamerling vgl. Ad. Bartels, Die deutschen Dichter der Gegenwart, Seite 254.

2. Olympischer Frühling von Karl Spitteler. (S. 5—15.)

Karl Spitteler (geboren am 24. April 1845 zu Luzern) trat 1880 (unter dem Decknamen Felix Tandem) mit einer „im Stil an den (späteren) ‚Zarathustra' Nietzsches erinnernden Dichtung" „Prometheus und Epi-

metheus" hervor; das spätere Hauptwerk Spittelers ist das große mythologische Epos „Olympischer Frühling" (1900–1903: I. Die Auffahrt, II. Hera, die Braut, III. Die hohe Zeit, IV. Ende und Wende), das zweifellos ein glänzendes Zeugnis für des Dichters poetische Phantasiekraft ist. Neuerdings haben Spittelers Talent und Persönlichkeit, die abseits der literarischen Heerstraße stehen, allgemeinere Aufmerksamkeit gefunden, er beginnt hier und da als großer Dichter angesehen zu werden . . ., der erste Eindruck, den seine Dichtungen hervorrufen, ist der der absoluten Originalität. . . . Vor allem ist es Spitteler darum zu tun, dem Epos wieder zu seinem Lebensrecht zu verhelfen" (vgl. oben Seite V). Diesem Urteil von Ad. Bartels wird jeder Leser des Seite 5–15 abgedruckten Abschnittes zustimmen; auch seine Charakteristik der vier Hauptteile des Epos ist treffend: „Der erste Teil des „Olympischen Frühlings" ist bei weitem der bedeutendste: hier wird man, beispielsweise bei der Darstellung der gestürzten Götter aus der Unterwelt, in der Tat an Dante erinnert. Im zweiten Teil ist manches freiwillig oder unfreiwillig parodistisch. Der dritte Teil löst sich in Episoden auf, die an Ovids „Metamorphosen" gemahnen. Hier ist stellenweise auch Satire auf die Gegenwart. Der vierte Teil bringt keinen rechten Ausgang und ist stark pessimistisch, wie denn überhaupt Spittelers Weltanschauung mit der Schopenhauers zusammenhängt." – Eben wegen dieser Beziehungen zu den von Ovid behandelten Mythen habe ich aus dem dritten Teil, der besonders von Apollo, Hermes usw. handelt, eine Erzählung abgedruckt, deren Inhalt besonders den Gegensatz des freien griechischen Gottesdienstes zu dem orientalischen Totenkultus versinnbildlicht und somit den Fortschritt von der Zeit Nimrods zu dem Weltalter der homerischen Gottheiten darstellt. – Die in Rücksicht auf den beschränkten Raum in der Mitte (Seite 10) ausgelassene Schilderung der von Hermes bestandenen Prüfungen ist ebenfalls überaus geistvoll und reich an Abwechselungen.

3. Germanenzug von Robert Hamerling. (S. 15–19.)

Robert Hamerling (geboren am 24. März 1830 als Sohn eines armen Webers, starb nach langem, leidensvollem Krankenlager 1889 in Graz), wird nicht mit Unrecht von Otto von Leixner (Geschichte der deutschen Literatur, Seite 981) als eins der glänzendsten Talente bezeichnet, durch die Deutsch-Österreich in der deutschen Dichtung vertreten ist. Denn er besaß ein Herz, „das nicht nur für alle Leitbilder der Menschheit, sondern auch für sein eignes deutsches Volk warm schlug, wie die Kanzone „Germanenzug" (1864) bewies, in der Hamerling seinem Glauben an die höhere Sendung der Deutschen in feuriger Begeisterung Ausdruck gegeben hat." Geibels berühmte Weissagung: „Und es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen" war auch ihm aus der Seele gesprochen; diese Hoffnung macht uns seine Dichtungen erst recht verständlich. Somit habe ich diese Kanzone des echt deutschen Dichters, obwohl ihr epischer Gehalt gering ist, unbedenklich in die Mitte zwischen die orientalisch-griechische Kulturwelt und die germanische Urzeit, die durch die Siegfriedssage versinnbildlicht wird (vgl. Nr. 4), gestellt, wobei ich nur bedaure, daß Hamerling noch wie alle seine Zeitgenossen in dem Bann der Lehre von der asiatischen Herkunft der Germanen lebte, während die jetzt von allen Altertumsforschern geteilte entgegengesetzte Auffassung von der Urheimat der

Indogermanen in Nord- und Mitteleuropa und der Verbreitung der blonden, blauäugigen Germanenrasse nach Westen, Süden und Osten dem Dichter noch eine viel gewaltigere Grundlage für seine großartige Dichtung gegeben haben würde. Die Strophen, worin dem Teut auch die traurigen Zustände des 19. Jahrhunderts geweissagt werden, habe ich fortgelassen; über diese spottet besonders Erich Schmidt mit seiner giftigen Bemerkung: „Teut und satyrische Genossen halten mit aller Bitterkeit schiefgewickelter Menschenkinder deutschen Zuständen einen Hohlspiegel vor, dem ich schleunig den Rücken kehre, weil der Verzerrung der Reiz fehlt, den großes Talent auch in das Absurde und Widrige legen kann." Es ist erfreulich, daß Ad. Bartels in seiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart" diesem ungerechtfertigten Hohn tatkräftig (S. 151) entgegentritt; vgl. unten Nr. 21 „Der König von Sion".

4. Die Nibelunge von Wilhelm Jordan. (S. 19–27.)

Wilhelm Jordan (1819–1904) hat mit seinem Hauptwerk „Die Nibelunge" und dem darin angewendeten Stabreim mit Recht viel Widerspruch erfahren; jeder geistig geweckte Schüler der oberen Gymnasialklassen fühlt sofort den großen Unterschied zwischen diesen Stabreimen und denen des Hildebrandliedes heraus. Darum ist auch das Urteil aller neueren Literarhistoriker abweisend: Ad. Bartels S. 86; O. v. Leixner S. 978; Jul. Hart, Geschichte der Weltliteratur S. 914; ebenso Eduard Engel, Kurzgefaßte deutsche Literaturgeschichte (1911) S. 295: „Seine Nibelunge hielt Jordan für das größte Werk des Jahrhunderts, während Keller darüber an Storm schrieb: ‚Es braucht eine hirschlederne Seele, das alte und einzige Nibelungenlied für abgeschafft zu erklären und seinen modernen Wechselbalg an dessen Stelle zu setzen.' Storm antwortete ihm: ‚Gott steh mir in Gnaden bei! Was ist das für elendes Zeug! Und diesen Mann nennen die Literaturgeschichten den Ersten, einen Gewaltigen, Einzigen.' Von den heutigen Literaturgeschichten tut das keine mehr, wie denn alle solche modische Berühmtheiten ein schnelles Ende nehmen." — Um aber unser Nibelungenlied, als Sinnbild der germanischen Urzeit, auch in dieser „neuen" Form für meine Zwecke verwenden zu können, habe ich einen Abschnitt ausgewählt, der neben Siegfried den Vertreter urgermanischer Schmiedekunst, den klugen und gewandten Mime in den Vordergrund treten läßt und der auch altnordische Erzählungen, so die Schmiedung des Balmungschwertes, neben Jordans eigenen Erfindungen enthält, und glaube so einigermaßen den Übelstand zu beseitigen, den Ad. Bartels mit den Worten kennzeichnet: „Das wenn auch geschickte Zusammenarbeiten aller möglichen alten Sagen zu einer Dichtung hat dem Ganzen nur den großen Wurf und den gewaltigen Fluß geraubt, der z. B. unser Nibelungenlied auszeichnet."

5. Harald und Theano von Felix Dahn. (S. 27–32.)

Felix Dahn (1834–1912) widmete sein ganzes reichgesegnetes Forscher- und Dichterleben der Verherrlichung der germanischen Vorzeit und stand noch in seinen letzten Lebensjahren den Deutschen im Kampf um die Ostmark, das Land der Ostgoten und Burgunden, mit kernigen, wuchtigen Liedern sie anfeuernd, treu zur Seite. So ist denn auch seine epische Dichtung „Harald und Theano" (1885), die nach O. v. Leixners Urteil die

späteren „Sind Götter?“ (1885) und „Die Amelungen“ (1876) durch ursprüngliche Empfindung überragt, der Siegfrieddichtung geistesverwandt. Harald, ein junger Sachsenherzog, ebenso tapfer, aber auch ebenso treuherzig und voll Vertrauen, findet wie Siegfried durch seine von ihren eignen Verwandten überlistete junge Braut den Tod; die Tücke des sittlich verkommenen Griechenvolkes siegt über die Germanentreue; der Schauplatz der Handlung ist Cypern, wohin die Sachsen beim Beginn des 4. Jahrhunderts auf einer abenteuerlichen Seefahrt gelangt sind.

6. Die Völkerwanderung von Hermann Lingg. (S. 32–41.)

Hermann Lingg (1820–1905), der an „düsterer Gewalt und hinreißender Macht der Empfindung wenig ebenbürtige Nebenbuhler hat“, war so recht geeignet, das gewaltige Zeitalter der Völkerwanderung in erschütternden Schilderungen uns nahe zu bringen. Außer der großartig angelegten „Hunnenschlacht“ habe ich noch einen Abschnitt ausgewählt, der die Gerechtigkeitsliebe des großen Ostgothenkönigs Theoderich, der Romanen und Germanen mit weiser Herrscherkunst zu leiten verstand, ins hellste Licht treten läßt.

7. Dreizehnlinden von Fr. Wilhelm Weber. (S. 41–60.)

Fr. Wilhelm Weber (1813–1894), ein katholischer Dichter, hat mit diesem 1878 (in seinem 65. Lebensjahre!) veröffentlichtem Hauptwerk auch die Achtung evangelischer Leserkreise gewonnen; schon 1899 lag die 65. Auflage vor, jetzt ist das 91–100. Tausend gedruckt. „Er besitzt zunächst einen Vorzug: die einheitliche Weltanschauung, die bei Wolff und Baumbach durch den romantischen Stoff gegeben ist und deshalb äußerlich bleiben muß, wurzelt bei ihm im aufrichtigen religiösen Gefühl, das aber frei bleibt von Einseitigkeiten des Bekenntnisses.“ (O. v. Leixner.) – Auch die von mir ausgewählten Abschnitte zeigen diese Unparteilichkeit dieses katholischen Dichters: nicht auf der Seite des christlichen Franken Gero steht er mit seinem Dichterherzen, sondern auf der Seite des noch Heide gebliebenen Sachsen Elmar; denn jener ist tückisch, dieser treu und schuldlos. „Der zweite Vorzug“, so fährt O. v. Leixner fort, „ist der männliche Zug seines Wesens. Er spielt niemals mit künstlich erregten Gefühlen, wie Wolff fast immer und Baumbach nicht selten. Darum hat auch seine Sprache festen Kern und, obwohl er veraltete Worte nicht benutzt, viel mehr innere Einheit.“ – Dieses Lob der dichterischen Sprache Webers schließt allerdings einen Einwurf von Bartels nicht aus, der mit Recht betont, „daß diese schöne Sprache zu weich sei für die Zeit (9. Jahrhundert), in der die Handlung vor sich geht“.

8. Bruder Rausch von Wilhelm Hertz. (S. 60–68.)

Wilhelm Hertz (1835–1902), Professor der Literaturgeschichte in München, veröffentlichte nach seinen mittelalterlichen Epen sowie nachgedichteten epischen Dichtungen „Lanzelot und Ginevra“ (1860), „Hugdietrichs Brautfahrt“ (1863), „Heinrich von Schwaben“ (1867) sein köstliches Hauptwerk „Bruder Rausch“ (1882), das – wie Bartels trefflich bemerkt – als die poetische Vollendung der von Kopisch (1799–1853) zuerst gepflegten Heinzelmännchen-Poesie erscheint. Ich habe diesem Werk in der Zeitfolge der Stoffe den Platz hinter „Dreizehnlinden“ an-

gewiesen, weil die Einführung des Christentums auch den altgermanischen Glauben an die guten Geister in Feld und Wald immer mehr beseitigte.

9. Graf Lützelnburg von Paul (von) Heyse. (S. 68–69.)

Paul (von) Heyse (1830–1914) ist fast ausschließlich durch seine Novellen berühmt geworden; unter seinen Balladen habe ich zwei für die vorliegende Sammlung ausgewählt, da für seine „Versnovellen" sich ein geeigneter Platz nicht hätte finden lassen.

10. Vestigia Leonis von Richard Nordhausen. (S. 69–76.)

Richard Nordhausen, geboren am 31. Januar 1868 zu Berlin, daselbst als Schriftsteller lebend, „erweckte mit seinen einem energischen Realismus zustrebenden Epen „Joß Fritz, der Landstreicher" (vgl. Nr. 19) und „Vestigia Leonis" (1893) berechtigte Hoffnungen, wandte sich dann dem modernen Epos („Sonnenwende", 1895), dann dem Roman („Die rote Tinktur") und der Novelle zu." (Ad. Bartels, S. 208; O. v. Leixner, S. 1053). Während alle vorhergehenden Epen einen mehr oder weniger durch freie Erfindung umgestalteten Stoff behandeln, ist das in Nordhausens Dichtung beschriebene grausame Verfahren Heinrichs des Löwen gegen Bardowik eine allbekannte geschichtliche Tatsache, die noch heute durch den traurigen Zustand jener uralten Langobardenstadt deutlich bezeugt wird. Da Heinrichs des Löwen Persönlichkeit von Jahr zu Jahr im Geschichtsunterricht mehr in den Vordergrund tritt und das Welfengeschlecht durch die Verschwägerung mit den Hohenzollern zu neuem Ansehen gekommen ist, so wird sich der Leserkreis dieses Gedichtes zweifellos noch vergrößern.

11. Der Rattenfänger von Hameln von Julius Wolff. (S. 77–81.)

Julius Wolff (1834–1910) aus Quedlinburg nahm am Kriege 1870/71 teil und veröffentlichte nach seiner Heimkehr Gedichte „Aus dem Felde," von denen die „Fahne der Einundsechziger" sehr bekannt wurde. Seiner Liebe zur Heimat am Fuße des Harzes entsprang die epische Dichtung „Der wilde Jäger" (1877), aber schon im Jahre 1876 hatte er eine andere deutsche Sage episch behandelt, den „Rattenfänger von Hameln." Ich habe aus den achtzehn Gesängen dieses Epos, da der Verlauf der Sage allbekannt ist, lieber eine in sich abgeschlossene Schilderung von einigermaßen kulturgeschichtlichem Werte (XI. Die Zünfte) ausgewählt, die uns, wenn auch in kleinlichen Verhältnissen, das Emporkommen des Bürgerstandes neben den vornehmen Geschlechtern versinnbildlicht.

12. Otto der Schütz von Gottfried Kinkel. (S. 81–90.)

Gottfried Kinkel (1815–1882), bekannt durch seine Lebensschicksale, besonders durch seine Rettung aus der Festung Spandau im November 1850 (durch den Studenten Karl Schurz, den nachmaligen Nordamerikanischen Staatsmann), wurde schon 1846 durch seine poetische Erzählung „Otto der Schütz" in ganz Deutschland berühmt. „Wenige Schöpfungen unserer Zeit haben einen solchen Erfolg aufzuweisen, wie diese in Wahrheit poetische und liebenswürdige Dichtung." (O. v. Leixner S. 976). Zwar gehört dieses Epos noch einer älteren Periode an und ist den Schülern

aus ihren Lesebüchern bereits bekannt, dennoch sollte es auch in dieser Sammlung nicht fehlen; selten finden wir eine solche erfreuliche Übereinstimmung zwischen dem stolzen Helden der Dichtung und dem Dichter selbst, wie in diesem Liede, das also schließt:

So spiegle denn in Ottos Glück
Die eigne Zukunft sich zurück,
Und lehr' uns diese Mär fortan:
Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.

13. Die Geißlerin von Joseph (von) Lauff. (S. 90–95.)

Joseph (von) Lauff, geboren am 16. Nov. 1855 zu Köln, Artillerieoffizier, dann Dramaturg in Wiesbaden, schrieb, noch ehe er durch seine Hohenzollerndramen „Der Burggraf" (1897) und „Eisenzahn" (1899) und Heimatromane bekannt wurde, eine Reihe von epischen Gedichten, und er darf – wie Ad. Bartels anerkennt (S. 202) – als ein begabter Vertreter der neusten realistischen Epik gelten, wenn er auch nicht frei von berechnender Manier ist. In die traurigste Zeit des Mittelalters (1349) führt uns seine Dichtung „Die Geißlerin", und es ist uns ja aus der Geschichte bekannt, daß diese entsetzlichen Geißlerfahrten, während der schwarze Tod seine furchtbare Geißel schwang, auch mit abscheulichen Greueltaten und Judenverfolgungen Hand in Hand gingen.

14. Klaus Störtebeker von Joseph (von) Lauff. (S. 95–103.)

Die Vitalienbrüder haben bekanntlich ihren Namen davon, daß sie Stockholm und andere feste Schlösser, die dem König Albrecht treu geblieben waren, mit Viktualien und Kriegsbedarf versahen.

15. Menschheitsfrühling von Heinrich Hart. (S. 104–109.)

Über Heinrich Hart vgl. die Bemerkung zu Nr. 1. – Die Herstellung der Kuppel des Domes zu Florenz wird von allen Kennern der Kunstgeschichte als ein Wunderwerk der Architektur angesehen; so leitet diese Künstlertat aus den trüben Zeiten des ausgehenden Mittelalters in das Jahrhundert der Renaissance hinüber.

16. Jan van Calker von Joseph (von) Lauff. (S. 109–115.)

Während in der vorigen Dichtung der deutsche Baumeister (S. 108) als unfähiger Prahlhans neben dem genialen Brunelleschi erscheint, wird in Lauffs Epos ein deutscher Maler vom Niederrhein durch den großen Maler Tizian gelobt und hoher Ehre gewürdigt im Beisein des deutschen Kaisers Karl V.

17. Der Schenk von Erbach von Paul (von) Heyse. (S. 115–117.)

Paul Heyse wurde in seiner Grabrede von Ludwig Fulda als der letzte deutsche „Hellene" gepriesen und verweilt in seinen Novellen so gern in Italien und bei den Troubadours der Provence; hier lernen wir ihn als einen echt deutsch fühlenden Dichter schätzen, der seinen Luther in seinem ganzen tiefinnerlichen Wesen zu erfassen und auch der jetzt lebenden deutschen Jugend ans Herz zu legen verstand.

18. Huttens letzte Tage von Konrad Ferdinand Meyer. (S. 117–122.)

Konrad Ferdinand Meyer ist neben Gottfried Keller längst als der größte Epiker der Schweiz anerkannt; ich brauche seiner Dichtkunst und dem herrlichen Seelengemälde aus der Reformationszeit, das auf niemand seinen Eindruck verfehlt, kein weiteres Lob zu spenden.

19. Joß Fritz der Landstreicher von Richard Nordhausen. (Vgl. Nr. 10.) (S. 122–127.)

Aus diesem Epos Nordhausens, das dem Inhalt nach sich vielfach mit Lauffs „Helfensteiner" berührt, habe ich nicht die wilden Szenen des Bauernkrieges entnommen, die im folgenden Epos an unser Ohr tönen; die Seelenstimmung weiter Kreise ist es, die nach meinem Empfinden in gelungener Darstellung auf diesen ersten Seiten der Dichtung trefflich zum Ausdruck kommt.

20. Der wilde Jäger von Julius Wolff. (S. 127–130.)

Auf die Wiedergabe der verschiedenen Gesänge, in denen Julius Wolff die Jagdlust des Grafen Hackelberend von Treseburg darstellt (IV. Die Reiherbeize, VI. Die Hirschjagd, VII. Der nächste Schuß, XI. Die Sauhatz), habe ich verzichtet, da die urgermanische Göttersage vom wilden Jäger — Hackelberend ist der den Wolkenmantel tragende Wodan — mit den Grafen auf der Treseburg zunächst gar nichts zu tun hat; dagegen befinden wir uns im XIV. Gesang wirklich im Jahre 1525, in dem auch das im Südharz liegende Kloster Walkenried in eine Ruine verwandelt wurde. Sehr geschickt ist der Abt, der „ein Pfaff war und ein Ritter", dargestellt.

21. Der König von Sion von Robert Hamerling. (Vgl. Nr. 3.) (S. 131–141.)

Dem harten abweisenden Urteil Erich Schmidts: „die vollen und brennenden Farben der Epen (Hamerlings) peinigen meine Augen und Nerven" setzt Ad. Bartels ein gemäßigteres entgegen (S 151): „Hamerling ist nach Erich Schmidt eine Mittelmäßigkeit. Ein Genie ist er auch nicht, aber er hat wohl Eigenschaften, die über die Mittelmäßigkeit entschieden hinausweisen. Seine beiden Epen sind jedenfalls groß angelegte Werke . . . und erheben sich über die große Anzahl moderner Epen, die nach der Lampe riechen, und über die Mehrzahl der „Mären" und „Sänge". Man hat sie vielfach überschätzt, doch ist die deutsche Literatur nicht so reich an künstlerisch ausgeführten, fesselnden Werken dieser Art, daß man sie einfach unter den Tisch fallen lassen könnte." — „Der König von Sion darf als das vollendetste Werk Hamerlings bezeichnet werden. Der Mann, diesen gewaltigen Stoff ohne Phantastik dem niedersächsischen Boden abzuringen, war der Österreicher freilich nicht". —

22. Die Pappenheimer von Julius Wolff. (S. 141–148.)

Leider mußte zum Zweck einer Kürzung das Mittelstück des III. Gesanges übergangen werden.

23. Der Trompeter von Säckingen von Joseph Viktor von Scheffel. (S. 148–159.)

Joseph Viktor von Scheffel (1826–1886) wird noch für lange Zeit der Liebling der studierenden Jugend Deutschlands bleiben, wenn auch einzelne seiner Lieder durch neuere verdrängt werden.

24. Robespierre von Marie Eugenie delle Grazie. (S. 159–164.)

Marie Eugenie delle Grazie, geboren am 14. August 1864 zu Weiskirchen in Ungarn aus altvenetianischer Familie, in Wien lebend, trat schon 1882 mit „Gedichten" an die Öffentlichkeit. Ihrem Hauptwerk, dem Epos „Robespierre", hat Robert Hamerlings Schauspiel zum Vorbild gedient.

25. Die Idylle vom Bodensee von Eduard Mörike. (S. 164–172.)

Eduard Mörike (1804–1875) hat als „Vertreter der echten Geistes- und Gemütspoesie es besser alle viele andere verstanden, die naiven Töne der frischen, unmittelbaren Volksdichtung ohne jede Künstelei aus sich selbst wieder erstehen zu lassen". Es ist ungerechtfertigt, diese Idylle mit „Hermann und Dorothea" zusammenzustellen und sie deshalb zu tadeln.

26. Mutter und Kind von Friedrich Hebbel. (S. 173–185.)

Friedrich Hebbel (1813–1863), der in dieser Idylle eine tiefes Gefühl für inniges Familienleben bekundet, das man bei dem gewaltigen Dramatiker nicht erwartet, flicht in die Entwicklung der Handlung mancherlei Zeitereignisse ein (den Brand von Hamburg, den Anfang der Bestrebungen auf dem Gebiet der sozialen Frage u. a.).

27. Bionville von Ernst von Wildenbruch. (S. 185–188.)

Ernst von Wildenbruch (1845–1909) hat neben seinen unvergänglichen vaterländischen Schauspielen („Die Quitzows") und zarten, feinsinnigen Novellen („Das edle Blut") nur wenige epische Dichtungen in Versen geschrieben; sein tief empfundenes „Hexenlied" würde, falls man es für die Schullektüre für geeignet erklären sollte, als treffende Schilderung des Zeitalters der Inquisition gelten können.

H 241

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 075403524